

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —
Für ein halbes Jahr mit . fl. 3. —
Für ein Vierteljahr mit . . . fl. 1. 30 kr.
Für einen Monat mit . . . — 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —
Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —
Für einen Monat . . . . fl. 1. —
Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.



29245.

Die Leute von Oldtown.

Dritter Band.



Neue belletristische Werke
sehr beliebter Schriftsteller
in guten Uebersetzungen,

aus dem Verlage von **Otto Janke in Berlin**,
welche durch jede Buchhandlung zu beziehen und in jeder guten Leihbibliothek vorräthig zu finden sind:

Schwartz, Marie Sophie, David Waldner. Roman. Aus dem Schwedischen 3 Bde. Geh. 3 Thlr.

Schwartz, Marie Sophie, Der Hänfling. Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Schwartz, M. S., Schwedische Lebensbilder. Neue Erzählungen. Geh. 1 Thlr.

Schwartz, Marie Sophie, „Sein oder Nichtsein." Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Turgeniew, Iwan, Dunst. Roman. Geh. 20 Sgr.

Ulbach, L., Der Garten des Domherrn. Roman. 2 Bde. Geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

White, Babington, Circe oder: Drei Acte aus dem Leben eines Künstlers. Roman. Geh. 20 Sgr.

Wood, Mrs. Henry, Das Geheimniß eines Lebens. 2 Bde. Geh. 2 Thlr.

Wood, Mrs. Henry, Der Vorabend des St. Martinstages. Roman. 4 Bde. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Wood, Mrs. Henry, Elster's Thorheit. Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Wood, Mrs. Henry, Lady Adelaide's Schwur. Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Zwei Heirathen, vom Verfasser von John Halifax, Gentleman etc. 2 Bände. Geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

Die
Leute von Oldtown.

Roman

von

Harriet Beecher Stowe.

Verfasserin von: „Onkel Toms Hütte" ꝛc.

Aus dem Englischen übersetzt

von

J. N. Heynrichs.

Autorisirte Ausgabe.

Dritter Band.



Berlin, 1870.
Verlag von Otto Janke.





Erstes Capitel.

Ostersonntag.

Wunderbarer Weise war selbst in dem stürmischen Klima Bostons unser Ostersonntag gleich einem jener himmlischen Tage, welche, wie das neue Jerusalem der Offenbarung, vom Himmel gesandt werden, uns Sterblichen einen Abglanz des herrlichen Jenseits zu geben. Unserem armen, alten Boston werden dann und wann selbst in dem unbeständigen Frühlingswetter solche Tage geschenkt. Wenn alle Glocken läuten und die alte Nordkirche ihre Psalmen anstimmt und alle Leute in ihren Feierkleidern in die Kirche strömen, glaube ich, daß der ehrwürdige Todte, der auf Cobb's Hill ruht, lieblich träumt, denn „Gesegnet sind die Todten, die im Herrn sterben."

Zu früher Stunde wurden wir geweckt, worauf wir uns mit der größten Sorgfalt ankleideten. Zum ersten

Male in meinem Leben betrachtete ich mich ängstlich im Spiegel und prüfte dies kleine Wesen, das sich „Ich" nannte, mit der Genauigkeit, als ob dies eine dritte Person gewesen. Ich sah ein paar große braune Augen, ein bleiches, schmales Gesicht, eine hohe Stirn und eine reiche Fülle dunkler Locken, deren Ordnen jeden Morgen eine kleine Prüfung für mich war. Vergebens hatte Tante Lois sie wiederholentlich abgeschnitten, in der lobenswerthen Hoffnung, sie schlicht wachsen zu lassen; doch nach jedesmaligem Schneiden wurde dies Gewebe widerspenstiger, und mußte ich mich mit Harry trösten, dessen blonde Perrücke dieselbe Eigenthümlichkeit hatte.

Noch vor dem Frühstück waren wir unten im sonnigen Wohnzimmer, mit unseren Händen auf dem Rücken leise umherschleichend, damit Satan, der, wie wir überzeugt waren, Müßiggängern gern kleine Streiche spielt, uns nicht verführen sollte, einige von jenen vielen seltsamen Artikeln zu berühren, die wir nun zum ersten Male sahen. Ueber dem Kamine hing das Bild eines schönen jungen Mannes und darunter ein Soldatenschwert mit einer großen schwarzen Crèpeschleife, das bedeutungsvolle Symbol jenes schweren Kummers, der dies Haus be-

troffen. Auf der einen Seite der Thür sah man das Wappen der „Familie Kittery" kunstvoll in Chenille gestickt, das Erzeugniß von Miß Deborah's fleißiger Hand. Auf der anderen Seite hingen die Oelgemälde des verstorbenen Besitzers dieser Räume und der jetzigen ehrwürdigen Gebieterin, als sie noch in der Blüthe ihrer Jugend stand. Sie waren sichtlich von keiner ungeschickten Hand gemalt, und da ihre Augen uns, als wir weiter gingen, zu folgen schienen, machte uns dies den Eindruck, als ob wir selbst jetzt, da Niemand im Zimmer war, beobachtet würden. Vor Allem fesselte unsere Augen eine Vandyck'sche Copie Carl's I. mit seiner Spitzenkrause und spärlichem Bart. Darunter war unter Glas und Rahmen ein gedrucktes Document; da ich von jeher eine Passion für Alles Lesbare hatte, stellte ich mich davor und begann mit lauter Stimme:

„Die zwölf guten Regeln des heiligsten Märtyrers Carl's I. seligen Angedenkens."

Mittlerweile war Miß Debby in's Zimmer getreten; sie blieb stehen und hörte mit einem von Zufriedenheit strahlenden Angesicht zu.

„Fahre fort, mein Herzchen," sagte sie, als ich, sie

sehend, erröthend inne hielt, „lies sie durch, das sind gute Regeln, die Jeder sich zur Richtschnur machen sollte.“

Ich wünschte, ich könnte mich jetzt jener so hoch gepriesenen Regeln erinnern. Das Wenige, das ich mir zurückrufen kann, stimmt nicht zu unserem Zeitgeist. Sie begannen:

1. Entweihe nicht die göttliche Ordnung.
2. Mische Dich nicht in Staatsangelegenheiten.
3. Suche keinen Streit auf.
4. Enthalte Dich böser Aussprüche.

Hier verläßt mich mein Gedächtniß, doch damals, angefeuert durch Miß Deborah's Billigung, lernte ich das Ganze auswendig, und wiederholte sie mit solcher Geläufigkeit und Correctheit, daß mir nicht allein das warme Lob der lieben alten Dame, sondern auch dasjenige aller Hausbewohner zu Theil ward, obgleich Ellery Davenport verächtlich die Achseln zuckte und seine Mißbilligung durch ein unterdrücktes Pfeifen kundgab.

„Wenn wir uns jene Vorschriften zu eigen gemacht hätten,“ sagte er, „würden wir nicht auf dem heutigen Standpunkt stehen.“

„Nein, wahrlich, das würden Sie nicht; um so mehr

ist es zu beklagen, daß Sie sie nicht angenommen," sagte Miß Debby. „Wenn ich Sie erzogen hätte, würden Sie solche Dinge gelernt haben, statt jenes eitlen, leeren Französisch und demokratischen Unsinns."

„Ach, hier fällt mir ein," sagte Ellery, „daß ich ein Packet Handschuhe vergaß, die ich speciell für Sie und Tantchen mitgebracht — das beste pariser Fabrikat."

„Sie mögen sich die Mühe sparen, sie zu bringen," sagte Miß Deborah kühl. „Mögen Andere sie immerhin tragen; ich hoffe nie in die Nothwendigkeit zu kommen, französische Handschuhe auf meine Hände zu ziehen. Unfehlbar sind sie sehr schön, aber englische Handschuhe, mit Genehmigung seiner königl. Majestät gefertigt, werden immer gut genug für mich sein."

„In diesem Falle werde ich die Ehre haben, sie Lady Lothrop zu überreichen, vorausgesetzt, daß ihre Grundsätze nicht eben so strenge sind."

„Ich glaube, Dorothea wird sie nehmen," sagte Miß Deborah. „Von einem Mädchen, daß einen Pfarrer geheirathet, der nicht der Hochkirche angehört, kann man Alles erwarten. Aber ich würde das Haus des Herrn für entehrt halten, wenn ich es mit Handschuhen beträte,

die von jenen gottlosen Franzosen gemacht sind. Unser Bestreben sei, den weltlichen Annehmlichkeiten eine Grenze zu ziehen."

„Und bei französischen Handschuhen fangen Sie an?" fragte Ellery.

„Nein," sagte Miß Deborah, „keineswegs bei französischen Handschuhen. Französische Romane, französische Philosophie und vor Allem französische Moral, oder vielmehr Mangel an Moral — sind Dinge, die jeder Christ bekämpfen sollte, Vetter Ellery."

Mit diesen Worten führte Miß Debby uns in's Frühstückszimmer mit einer höchst kriegerischen und moralischen Miene. Nach eingenommenem Frühstück fuhr der große Familienwagen für die alte Dame vor. Wir Kinder zogen es vor, unter Ellery Davenports Begleitung zu Fuß zur Kirche zn gehen. Tina verweigerte hartnäckig seine Hand zu nehmen und bestand darauf, mit Harry zu gehen, obgleich sie von Zeit zu Zeit schelmische Blicke nach ihm hinüber warf.

Der Leser wird sich noch meiner Beschreibung unseres Gemeindehauses in Oldtown erinnern und sich deshalb nicht wundern, wenn der Bau der alten Nordkirche mit

ihrem feierlich tönenden Geläute, obgleich im Vergleich mit europäischen Kirchen keineswegs merkwürdig, uns wie ein Wunder erschien. Mit Ehrfurcht betrachteten wir Kanzel und Altar mit ihren schweren carmoisinrothen Behängen, von massiv goldenen Schnüren und Troddeln malerisch zurückgenommen, hinter denen das entzückte Auge eine Wolke leicht geflügelter Cherubin wahrnahm; darüber las man in einem goldenen Heiligenschein sinnreiche Aussprüche in hebräischer Sprache. Die Chöre waren mit kleinen farbigen Engelstatuetten besetzt, welche goldene Trompeten in ihren Händen hielten. Diese Figuren waren von einem Caperschiff genommen und der Kirche von einem englischen Kriegsmann geschenkt; kein Kind, das sie gesehn, konnte je den Eindruck vergessen.

Hier hörte ich zum ersten Male in meinem Leben eine Orgel mit ihren wundervollen Melodien. Die Gemeinde, die hier zur Ehre des Herrn versammelt war, machte einen seltsamen Eindruck auf mich. Die Damen, in Seide und Brocat rauschend, erschienen mir wie Lady Lothrop, die Herren in ihren scharlachrothen Röcken und gepudertem Haar wie Capitain Brown. Es war keineswegs ein volles, aber ein sehr erwähltes und wohlgeord-

netes Haus, das alle Anforderungen des Gottesdienstes mit makelloser Genauigkeit ausführte: Besonders auffallend war mir, daß Jeder, bevor er seinen Platz einnahm, niederkniete und sein Haupt neigte, sogar der muntere Ellery Davenport machte diese Ceremonie mit, obgleich er sicher nicht betete, als er sein Gesicht in seinen Hut verbarg. Miß Debby nahm mich unter ihre besondere Oberaufsicht. Sie gab mir ein Gebetbuch, schlug mir die Stellen auf und leitete mich durch den ganzen Gottesdienst, ihre Antworten in so lauten energischen Tönen gebend, um sich aller Verantwortlichkeit in dieser Sache zu entledigen. Die wahre Kirche erlitt, soweit sie betheiligt war, keinen Schaden. Besonders setzten mich die tiefen Complimente in Erstaunen, die sie, wie manche andere vornehme Damen, bei dem Namen des Erlösers, machte, um so mehr, da sie jedes Mal genöthigt war, mir durch Zeichen bemerklich zu machen, ein Gleiches zu thun.

Ich war erstaunt, Harry vollkommen vertraut mit der Ceremonie zu sehen; Lady Lothrop, die ihn unter ihrer besonderen Aufsicht hatte, sah ihm verwundert und erfreut zu, wie er ruhig sein Gebetbuch öffnete und mit

der größten Regelmäßigkeit dem ganzen Gottesdienst folgte. Tina, welche zwischen Ellery Davenport und der alten Dame stand, schien, die Wahrheit zu sagen, sich viel zu sehr der Aufmerksamkeit bewußt, mit der er sie betrachtete. Entschlossen verweigerte sie allen Beistand; ihm halb den Rücken zuwendend, warf sie ihm von Zeit zu Zeit verstohlene Seitenblicke zu, die ihm das größte Vergnügen gewährten.

Die Predigt, welche den Gebeten folgte, war weder Herz noch Geist ansprechend. Dennoch saß Miß Deborah, eine der scharfsinnigsten und klügsten Frauen, während der ganzen Zeit kerzengrade und hörte jenen abgedroschenen Plattheiten mit der ehrerbietigsten Aufmerksamkeit zu, denn sie waren ja die Worte eines regelrecht ordinirten Nachfolgers der Apostel.

Indessen machten Harry und ich unser Schläfchen, während Ellery Davenport zu Tina's größter Belustigung aus seinem Taschentuch ein Kaninchen machte.

Nach dem Kirchgange folgte das Diner, zu dem wir heute ausnahmsweise Alle zugelassen wurden; denn in jenen Tagen gehörten Kinder streng zum Dessert und kamen erst mit den Nüssen und Rosinen herein. Ellery

Davenport war während des Mahles das belebende Princip. Immer auf's Neue wußte er Miß Debby zu jenen strengen und energischen Auseinandersetzungen, Kirche und Staat betreffend, zu veranlassen.

„Ich weiß nicht, wie einer von uns in den Himmel kommen soll," sagte er zu Miß Debby, „gesetzt den Fall, ich sollte confirmirt werden, und hier in Amerika ist kein Bischof."

„Nun, meinen Sie nicht," sagte Lady Widgery mit dem feierlichsten Gesicht, „daß sie einen herüberschicken werden?"

„Zwei müssen es sein, Madame, die apostolische Electricität zu vermitteln."

„Ich hörte, Dr. Franklin stände mit dem Erzbischof von Cantenbury in Unterhaltung," entgegnete Lady Lothrop.

„Ja freilich, aber sie sind nicht im besten Einvernehmen," sagte Ellery. „Haben Sie von Franklin's Schreiben nichts erfahren?"

„Nicht das Geringste," erwiederte Lady Lothrop.

„Wohlan, er fand Cauterbury und Genossen barsch und hochfahrend, was ihm, dem freisinnigen Amerikaner nicht behagte. Also schrieb er herüber, er sähe nicht ein,

warum Jeder, der das Evangelium predigen wollte, es nicht ohne die hohe Erlaubniß jener mürrischen alten Herrn in Canterbury thun sollte."

Ein entsetztes Stillschweigen folgte diesen gottlosen Reden, nur Miß Debby verfolgte den Zwist mit steigender Erregtheit, bis endlich die alte Dame in ihrer gewohnten Milde der Unterhaltung eine andere Wendung gab. „Lasset ab vom Streiten, meine Kinder; wir sind heut zum Tisch des Herrn gewesen, wir haben gehört von „dem Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." So oft ich das heilige Abendmahl nehme, gedenke ich dankbaren Herzens unsers seligen Königs Georg, er war es, der unserer Kirche jenen kostbaren Kelch schenkte."

„Ich glaube, es giebt keine frommere Königsfamilie," sagte Lady Widgery, „die Königin Charlotte soll jeden Abend mit ihren Hofdamen Andacht halten und wir Alle wissen, daß unser seliger König einst einem armen Manne in seiner Sterbestunde Gebete vorlas."

„Ich weiß nicht, woher es kommt," sagte Ellery Davenport nachdenklich, „daß Tyrannen gewöhnlich fromme

Männer sind. Je mehr sie beten, um so schlechter sind ihre Handlungen."

„Zugegeben, daß Könige im Allgemeinen fromm sind," sagte Lady Widgery, „werden Sie mir einräumen müssen, daß es ein Beweis zu ihren Gunsten ist, wenn eine Regierung die Unterthanen gottesfürchtig macht, weil Religion eine der größten Lebensfragen ist."

„Diese Beweisführung ist eine tiefdurchdachte und macht Ihrem Scharfsinn alle Ehre; seitdem aber die Vorsehung Revolutionen Gelingen schenkt und eine Gemeinde sich ohne die wahre Kirche, ja sogar ohne heilige Sacramente gründen konnte, woran soll ein junger Bursche, wie ich, sich halten?"

„Ich will Dir sagen, Ellery," sagte die alte Dame, ihre Hand auf seinen Arm legend, „erkenne den Gott Deiner Väter, diene ihm mit reinem Herzen und willigem Gemüthe, und Alles wird recht sein."

„Aber sogar dann könnte ich nicht der wahren Kirche angehören," entgegnete Ellery.

„Du würdest aber der Kirche aller guten Menschen angehören, und das ist die Hauptsache," sagte die alte Dame.

Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit hörte ich dieser mir fremdartigen Unterhaltung zu, die noch lange in der lebhaftesten Weise fortgesetzt wurde.

Statt der sonst üblichen Familienandacht catechisirte Miß Debby heute Abend ihre Familie mit gewohnter Schärfe und Entschlossenheit. Wir Kinder nahmen bei dem Gesinde Platz; Harry beschämte uns mit seinen klugen Antworten, während Tina und ich einfältig Miß Debby's Aussprüche wiederholten, deren eigenthümlichen Sinn ich nicht begriff; so bemüht war ich, Miß Debby's schnellem Vorsprechen zu folgen.

Lebhaft erinnerte ich mich hierbei unserer Sonntagsschulen; nachdem der Pfarrer in übersinnlichen Ausdrücken über des Menschen größte Sorge in Zeit und Ewigkeit gesprochen, forderte er Einen von uns auf, seinen vollen Taufnamen zu sagen, was immer mit der größten Geläufigkeit geschah.

Diese erste Frage, als die leichteste, wurde Tina vorgelegt, die, wie gewöhnlich erröthend, so oft sie angeredet wurde, scheu nach Ellery Davenport herüberblickte, der als stiller Beobachter sich in seinem Stuhle schaukelte,

dann antwortete sie mit ziemlicher Klarheit und Bestimmtheit: „Eglantine Percival.“

Ellery fuhr auf, als ob dieser Name eine plötzliche Erinnerung in ihm erwecke; er heftete seine feurig blitzenden Augen so scharf auf Tina, die, nicht wissend, wie seinen Blicken begegnen, fortwährend erröthete und so aufgeregt wurde, daß sie kaum wußte, was sie antworten solle, bis Miß Debby, dies bemerkend, sich scharf umwendete und sagte; „Ellery Davenport, wenn Sie keine Religion haben, möchte ich Sie doch bitten, wenigstens meinen Unterricht nicht zu stören.“

„Gott behüte mich, was thue ich denn? sitze ich hier nicht mäuschenstill? Aber ich werde Ihnen meinen Rücken zukehren und ein gutes Buch lesen, bis die Catechisation vorüber ist.“

Als Alles vorüber war und die Dienerschaft hinausgegangen, gruppirten wir uns um den Kamin und Ellery Davenport begann:

„Cousine Debby, ich mache Ihnen mein Compliment; als man mich in den ersten Lehren der Religion unterwies, hat man uns die trockenen Formeln der berühmten Westminster-Versammlung eingebläut. Es bleibt ein wah-

res Sprüchwort „Nenne einen Menschen einen Dieb und er wird stehlen," „Gieb einem Hund einen bösen Namen und er wird Dich beißen"; sage einem Kinde, daß es ein Glied Christi, ein Kind Gottes, ein Erbe des himmlischen Reiches ist, und es wird sich ziemlich günstige Begriffe über Religion machen. Sage ihm aber, es stehe unter Gottes Fluch und Zorn, alle Leiden dieser Zeit, selbst die Qualen der Hölle solle es ertragen, weil Jemand vor ungefähr fünftausend Jahren einen Apfel aß — und seine Begriffe werden weniger angenehmer Art sein, zumal wenn es geprügelt oder ihm die Mahlzeiten entzogen werden, sobald es die Antwort nicht gelernt."

„Armer Junge," sagte die alte Dame, „mußtest Du denn zuweilen ohne Abendbrod zu Bett gehen?"

„Nun, ich war ein kleiner Junge, als meine Eltern starben, und wurde von Bruder Jonathan, Einem von den Strengsten, erzogen. Seine einzige Befürchtung war, ich möchte die milden Religionsansichten, wie ich sie von der Mutter gelernt, falsch auslegen; darum wiederholte er mir täglich, ich wäre ein Kind des Zornes und könnte und würde niemals recht thun, bis nicht ein neuer Mensch aus mir geboren wäre. Wann jedoch dies Ereigniß statt-

finden würde, konnte mir kein Sterblicher sagen; so stahl und log ich nach wie vor."

„O nein, Ellery, ich hoffe nicht, daß Du jemals Etwas gestohlen hast," sagte die alte Dame.

„Und doch, liebe Tante; ich bestahl Obstgärten und Speisekammern. Der heilige Augustin that dasselbe und kehrte nicht eher um, bis er dreißig Jahr alt war, da siehst Du, ich habe noch eine lange Zeit vor mir."

„Ellery, warum bekennen Sie sich nicht zur allein selig-machenden Kirche?" sagte Miß Debby.

„Nun," sagte Ellery, „ich muß bekennen, die Idee einer gemüthlichen, alten mütterlichen Kirche, die für uns betet, uns in ihren Schooß nimmt, uns hegt und pflegt, wenn wir krank sind, gefällt mir. Wenn ich nur ihre Gründe begreifen könnte; das ist eben das Unglück der calvinistischen Erziehung, die den Verstand weckt und nicht wieder einschläfern kann. Ich wünsche von ganzem Herzen, ich wäre als römischer Katholik erzogen, aber ich bin es nicht, ich bin Calvinist — hier stehe ich, Gott helfe mir!"

„Aber wenn Sie versuchten, sich zu unserer Kirche zu bekennen, wenn Sie nur glaubten", sagte Miß Debby

energisch, „Gnade würde Ihnen gegeben, Sie würden getauft werden und die Kirche nähme Sie in ihren Schooß auf."

Miß Debby sprach so eifrig und eindringlich, daß ich, den sie auf ihren Knieen hielt, erwartungsvoll Ellery Davenport anstarrte, der, wie ich meinte, jeden Augenblick seine Bekehrung bekennen müßte. Ein komischer, halb bewundernder, halb mitleidiger Zug spielte um seine Lippen, während er Miß Debby's strenge und aufrichtige Gesichtszüge beobachtete. Nachdenkend sagte er wie zu sich selbst: „Ich, ein Glied Christi, ein Kind Gottes, ein Erbe des himmlischen Reiches." Dann fügte er hinzu: „Es ginge nicht, Cousine, keiner Kirche würde ich Ehre machen. Ich bin unglücklicher Weise in allen Dingen sehr gewissenhaft; wenn ich anfangen sollte, fromm zu werden, würde ich es so weit bringen, wie mein Großvater Edwards, ich würde mein Kreuz auf mich nehmen u. s. w., aber an jene bequeme Kirche, die uns Menschen ohne alle Mühe in den Himmel befördern will, glaube ich nicht. Das ist meine Ansicht."

„Jene schrecklichen calvinistischen Lehren," sagte Miß Debby, „sind der Verderb der Kinder."

„Meine Liebe, sie sind alle in jenen neununddreißig von Calvin selbst verfaßten Artikeln enthalten, in ihnen liegt eine schreckliche Wahrheit. Die Natur selbst ist eine gute Calvinistin, und so lange die Welt besteht, von den griechischen Weisen bis auf Oliver Cromwell's Zeit hat jeder Mann, der den Kampf mit der Welt aufgenommen, an Prädestination geglaubt. Es berührte mich schmerzlich, zu sehen, wie die unteren Klassen in England bestimmt sind, in Sünde empfangen und geboren zu werden, und unter solchen Verhältnissen in der Welt leben, daß von ihnen Moral und Redlichkeit zu erwarten, ein Ding der Unmöglichkeit ist. So steht es in einem christlichen Lande, wo seit 800 Jahren das Evangelium gepredigt wird. Die Auserwählten, worunter ich Bischöfe, Geistliche und Vornehme verstehe, nehmen freilich eine solche Stellung ein, daß ihnen ein ordnungsmäßiges und äußerlich religiöses Leben ausführbar ist, doch schläfern sie sich in ihre Prädestinationslehre ein. Wie viel tiefer stehen nun nicht die heidnischen Länder! Sprich einem Malayen oder Hottentotten von Herzensreinheit! Die Lehre von einem reinen Hemd ist noch heut zu Tage der großen Hälfte des menschlichen Geschlechtes ein unbegreifliches

Geheimniß. Das nenne ich sichtbare Wahl und Verdammniß, mache sich davon frei, wer kann."

„Ich kann nicht leiden, Ellery, daß Sie so vor den Kindern sprechen," sagte Miß Debby, aufstehend und energisch die Klingel ziehend. „Das sind die Folgen jener demokratischen Ideen, wo Jedermann seine eigene Meinung aufstellt, statt zu glauben, was die Kirche vorschreibt. Ich hasse die Leute, die ewig forschen und grübeln; Alles, was ich zu wissen brauche, ist: meine Pflicht zu erfüllen. Mir kann es gleich sein, was König, Geistlichkeit und Adel thun oder lassen. Ich wünsche nur, meine Pflicht in der Lebensstellung, zu der Gott mich berufen, zu erfüllen, und es wäre gut, wenn Jeder so dächte."

„Amen," sagte Ellery, „so sei es."

Mrs. Margery's Erscheinen, die uns Kinder zu Bett bringen wollte, störte die Unterhaltung. Beim Gute Nacht sagen pflegten wir Kinder Alle zu küssen; Tina entwickelte bei dieser Ceremonie immer die größte Zärtlichkeit, überging aber, trotz seiner flehentlichen Bitten hartnäckig Ellery Davenport, dagegen wandte sie sich beim Hinausgehen um und machte ihm mit dem Anstand

einer Prinzessin das graziöseste Compliment, worauf ich ihn sagen hörte: „Auf Ehre, sie macht es vorzüglich."

Nachdem wir das Zimmer verlassen, wandte er sich an Lady Lothrop: „Verstand ich recht? ist ihr Name Eglantine Percival und ist sie nicht ein Findelkind?"

„Sicherlich," sagte Lady Lothrop, „diese beiden Kinder sind Waisen; die arme Mutter ist vor Kurzem gestorben. Sie scheinen von gutem Herkommen und guter Erziehung, aber Stand und Namen zu erfahren, ist uns bisher nicht möglich gewesen."

„Nun," sagte Ellery Davenport, „ich kannte einen jungen, englischen Officier, Namens Percival, einen leichtsinnigen Burschen. Einmal besuchte er mich mit mehreren seiner Kameraden auf meinem Landsitz. Beim Fortgehen war er, was nicht selten, unfähig, auf sich zu achten. So ließ er ein Notizbuch fallen, das mein Diener, wie er mir später erzählte, aufgenommen und in eine Schublade gelegt hat, wo es sich noch heut befinden kann. Es ist wohl möglich, daß sich Papiere darin finden, die einigen Aufschluß über diese Kinder geben könnten. Er soll aus guter, englischer Familie sein; sobald man die gehörige Auskunft hat, muß man ihn veranlassen, für diese Kinder

Etwas zu thun. Nächsten Winter führen mich Geschäfte nach England, dann werde ich die Sache selbst in die Hand nehmen. Das heißt, wenn wir Etwas in Erfahrung gebracht haben; wahrscheinlich sind diese Kinder unehelich."

„O, ich hoffe nicht," sagte Lady Lothrop, „ihre Erziehung scheint musterhaft gewesen zu sein."

„Nun," sagte Ellery, „er mag des Pfarrers Tochter verführt haben, die einfachste Vermuthung. Jedenfalls hat er sich öffentlich nie mit ihr gezeigt, nie von ihr gesprochen; sie soll in bescheidenen Verhältnissen auf dem Lande gelebt haben, allgemein wurde angenommen, daß sie seine Geliebte, nicht seine Frau wäre."

„Nein," sagte eine kindliche Stimme, welche Alle erschreckte, — „meine Mutter war meines Vaters Frau."

Im Kamin glimmten nur noch wenige Kohlen, die Lichter waren noch nicht hereingebracht, so war Harry unvermerkt in's Zimmer getreten, eine Bestellung von Mrs. Margery zu machen. Bleich und zitternd vor Erregung fuhr er fort: „Sie nahmen meiner Mutter Trauring, verkauften ihn, um den Sarg davon zu bezahlen; sie trug ihn immer und hat mir oft erzählt, wann sie ihn

angelegt. Aber als sie starb, sagte sie mir: „Außer Gott habt Ihr keinen Vater.“

„Der wird Euch nie verlassen,“ sagte die alte Dame, indem sie den kleinen Knaben innig an ihr Herz drückte.

„Das weiß ich,“ versetzte er, „aber ich möchte, daß Alle glaubten, was ich von meiner Mutter erzählt habe.“

Noch muß ich Harry's angeborenes Zartgefühl bewundern; als er von dieser aufregenden Scene kam, erzählte er uns kein Wort. Ich erfuhr erst davon nach Jahren.

Am nächsten Tage verließ uns Ellery Davenport, uns aber sollten noch die Wunder Bostons gezeigt werden. Wir gingen nach Copp's Hill und dem alten Kirchhofe, wo wir die Gräber der Heiligen sahen und auf der Großmutter besonderen Wunsch alle Inschriften lasen, was ich für mein Theil ganz con amore that, da ich schon als Kind für diese Art Literatur viel Passion hatte.

Boston hatte damals noch nicht seine jetzige Bedeutung erreicht, doch als es noch die Stadt der Gärten war, hatte es für mich mehr Reize. Da lag jedes Haus inmitten eines blühenden Gartens, den seine Besitzer mit Sorgfalt pflegten; wo duftende Blumen und einladende

Früchte das Auge des Vorübergehenden erfreuten. Das Haus der Madame Kittery lag auf einer die See beherrschenden Anhöhe; der große, daran stoßende Garten, in dem gerade die ersten Frühlingskinder, Crocus, Schneeglöckchen und Veilchen erschienen, war unser täglicher Tummelplatz.

In den Augen der Amerikaner war es immer eine Art Mutterstadt — eine heilige Stadt, die Wiege jener religiösen Begeisterung, welche die Staaten Neu-Englands gründete. Dort waren die Gräber ihrer Propheten, ihrer Märtyrer, die ihr Leben in den Unternehmungen und Beschwerden jenes unwirthbaren Klima's hingegeben.

Am folgenden Morgen schlug Lady Lothrop vor, uns in Bostons Läden und Bazare zu führen, um die Garderobe der Kinder mit neuen Artikeln zu vermehren. Man war nicht wenig erstaunt, als ich statt dessen einen einsamen Spaziergang nach dem Kirchhofe vorzog.

Nach einer Stunde kehrte ich heim und fand das Wohnzimmer von Allen, außer der alten Madame Kittery verlassen; noch jetzt steht mir dies Bild des Friedens und der Liebe vor Augen.

Sie winkte mir, zu ihr zu kommen, streichelte mein

Haar und sah mich so liebreich an, daß mein ganzes Herz sich ihr öffnete, wie eine Blume sich dem warmen Sonnenstrahl erschließt.

Unter all' den Empfindungen, die der Mann für die Frauen hegt, giebt es keine so heilige, so gottgleiche, als die Liebe für jene theuren, silberlockigen Matronen, die das verbindende Band zwischen Erde und Himmel zu sein scheinen, die, nachdem sie in diesem Leben die Sünde und eine fast ununterbrochene Kette von Leiden bekämpft haben, nun an den Ufern des dunklen Flusses auf die rufende Stimme der Engel warten.

Irdische Sorgen und Trübsal drücken sie nicht mehr; die Thränen des Lebens sind alle vergessen, darum haben sie immer Muße, Jeden zu trösten und aufzurichten.

Madame Kittery war trotz ihrer scheinbaren Einfachheit eine kluge, wohl unterrichtete Frau. Sie fand noch immer viel Geschmack an Literatur und stets sah man unsere alten Klassiker auf ihrem Tisch. Sie bat mich, ihr vorzulesen, und war sichtlich über meinen guten Ausdruck und Vortrag erfreut. Bei einem lateinischen Citat unterbrach sie mich: „Da ist wieder einer von den lateinischen Brocken, die mich in Büchern immer stören, weil ich

ihren Sinn nicht verstehe. Als Georg noch lebte, pflegte er sie mir stets zu übersetzen."

„Nun, das kann ich auch," und ich that es mit befriedigender Gewandtheit.

„Aber wo hast Du Lateinisch gelernt?" fragte sie.

Da erschloß sich mein Herz; ich erzählte ihr meine ganze Geschichte, wie mein Vater sich gesehnt, auf die Universität zu gehen, wie er angefangen, mich im Lateinischen zu unterrichten; da er aber gestorben und meine Mutter arm war und Großpapa nur so viel geben konnte, um Onkel Bill auf der Universität zu erhalten, so blieben für mich keine Mittel und Tante Lois wollte mich zu einem Schuhmacher in die Lehre schicken. Hier fing ich an zu weinen, was ich immer that, so oft ich daran dachte.

Nie werde ich diese warme, überströmende, mütterliche Theilnahme vergessen, mit welcher diese Dame, die mir vor wenigen Stunden noch eine Fremde war, mich anhörte, mich tröstete und aufheiterte. Sie bestand darauf, daß ich ein Stück Kuchen äße, sie wollte mit Miß Debby sprechen, und Etwas sollte für mich gethan werden.

Ich hatte nicht die geringste Idee, wie Miß Debby

Etwas zur Erleichterung meiner Lage beitragen könnte, doch fühlte ich mich sehr getröstet und gestärkt und hoffte auf eine glückliche Wendung meines Geschickes. Mit der alten Dame war ich von dieser Stunde an auf's Innigste befreundet.

Ich war so kühn, ihr gewisse politische Zweifel vorzulegen, entstanden durch den Widerspruch meiner früheren Erziehung und der hier gehörten Unterhaltung.

„Wenn König Georg ein so vortrefflicher Mann war, wie konnte er denn die Colonieen so drücken?" fragte ich.

„Nein, mein Lieber, er drückte uns nicht," sagte sie ernst. „Das ist ein großer Irrthum. Unser König ist ein lieber, guter, frommer Herrscher, der unser Bestes will." —

„Also verstand er es nicht, uns zu regieren?"

„Mein Kind, Du mußt wissen, ein König kann nicht unrecht thun, seine Minister allein sind verantwortlich. Ich erinnere mich nicht mehr genau, wie es kam, aber sie wurden uneins und Alles ging verkehrt; es folgten Gefechte und blutige Schlachten. Dort ist mein armer Junge," sagte sie, mit zitternder Hand auf das Bild und das Schwert mit der schwarzen Crèpeschleife zeigend, —

„er starb für seinen König, er that seine Pflicht in der Lebensstellung, zu der Gott ihn berufen. Ich darf darum nicht traurig sein, aber ich wünschte, es wäre kein Krieg gewesen, wir hätten friedlich mit einander gelebt und Georg wäre noch bei uns. Ich verstehe auch nicht diese modernen Ideen, aber ich will versuchen, Jeden zu lieben und das Beste zu hoffen."

So sprach meine alte, liebe Freundin. Was kann es Aufrichtigeres geben, als die Gebete einer treuen, frommen Seele? Sollte nicht alle gute Menschen eine wahre Glaubenseinheit verbinden, und wenn sie sich über die Nichtigkeit dieser Erde erhoben, werden nicht Sieger wie Besiegte Gott die Ehre geben?

Am Abend desselben Tages saßen wir drei Kinder um den großen Familientisch, schöne Kupferstiche betrachtend, während Miß Debby, Lady Widgery und Madame Kittery am Kamin saßen. Uns Kindern war stets verboten, der Unterhaltung Erwachsener zuzuhören, doch konnte ich nicht umhin, Miß Debby's lauten und nachdrucksvollen Worten ein Ohr zu leihen. Mir schien, als ob Lady Widgery von Ellery Davenport's Sorgen und Prüfungen spräche. Dann folgte eine Geschichte, welche sie mit der größten

Genauigkeit erzählte. Endlich hörte ich Miß Deborah ausrufen: „Wahrlich, wenn ich eine Tochter hätte, sie sollte mir nicht mit Ellery Davenport vertraut werden! Ich sage Dir, er hat nicht umsonst französische Werke studirt."

„Ich versichere Dich, sein Benehmen war musterhaft," sagte Lady Widgery.

„Grade so scheinen die französischen Romane," sagte Miß Deborah, „sie sprechen immer von Anstand und Frömmigkeit, aber das Christenthum gilt ihnen Nichts und sie sind Alle verwerflich."

„Debby," sagte die alte Dame, „ich kann es nicht ertragen, Dich so reden zu hören. Ich denke, Deines Vetters Herz sitzt auf dem rechten Fleck und er ist ein so guter Junge, wie sonst."

„Aber Mutter, er ist ein Lügner."

„Debby, Debby, wie kannst Du das sagen?"

„Nun, Mutter, für verschiedene Begriffe giebt es verschiedene Namen. Ich höre viel von Ellery Davenport's Weltklugheit und feinem Takt, ich aber sage, daß er lügt. Manche lügen dumm und ungeschickt, aber Ellery weiß seine Erfindungen in harmlose, bethörende Worte zu

kleiden. Selbst wenn man sich vornimmt, ihm nicht Glauben zu schenken, man kann nicht anders. Wenn er bei uns war, hielt ich seine Worte immer für wahr, nach längerer Ueberlegung sah ich aber ein, was für eine Thörin ich gewesen."

Diese Worte trafen mein kindliches Gemüth so plötzlich, wie ein Ring in das Unermeßliche eines tiefen See's fällt. Im ersten Augenblick dachte ich nicht weiter darüber nach, aber ein Tag erschien in meinem Leben, an welchem der Ring wieder klar und glänzend aus der Tiefe emporgehoben wurde.

Zweites Capitel.

Was die Welt in Oldtown sagt.

Stolz auf das Neue, das wir gesehen, kehrten wir nach Oldtown zurück. In diesem einfachen puritanischen Dorfe wurden wir der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. Wir waren in Boston gewesen, waren in einer Kutsche zurückgekommen, Nichts war also natürlicher, als daß uns nun Jeder mit einigem Respect begegnete.

Tante Lois hätte sich gern in allen möglichen Fragen erschöpft, wenn nicht ein gewisser Stolz, dadurch den Mangel des vollkommenen Vertrautseins mit dem Leben der vornehmen Welt zu bekunden, ihre Neugierde bezwungen hätte. Eine solche Unkenntniß würde keine gute demokratische Amerikanerin zugeben. Zum ersten Mal in ihrem Leben sah sie Sam Lawson wohlwollend an, der in seiner gewöhnlichen Ecke am Herd saß und, in dieser Be-

ziehung weniger scrupulös, uns unsern Catechismus in seiner alten Yankee'schen Gründlichkeit abfragte.

„Nun, Kinder, bei den Kittery's herrschte wohl Pracht und Luxus? Ich habe gehört, daß alle ihre Treppen und Zimmer mit Teppichen belegt sind; war es so, Kinder?"

Wir bejahten diese Frage.

„Alles Geschirr war wohl aus massivem Silber, habt Ihr nicht gefragt?"

„O nein, man hat uns immer verboten, Fragen zu thun."

„Ja, ganz recht, kleine Knaben sollen nicht viel fragen. Aber ich habe viel von dem Silber der Familie sprechen hören. Jack Marshall erzählte mir, daß er es in der Kriegszeit mit den Dienern im Keller vergraben hätte. Er erzählte Wunderdinge von den prächtigen Gefäßen, Schüsseln und Krügen, nicht zu gedenken der silbernen Löffel und Gabeln. Ihr hattet wohl eine Menge Bedienten, die Euch die Thüren öffneten und hinter Euren Stühlen standen?"

„Ja, so war es."

„Nun, nun, Ihr müßt Euch Nichts einbilden auf solche Vorzüge, sie sind vorübergehend. Jetzt müßt Ihr

Euch wieder an unser altes Leben gewöhnen. Wie viele Diener waren da?"

„Zwei Bediente und zwei Mädchen, außerdem Lady Widgery's Kammerjungfer und Mrs. Margery."

„Und Alle kamen zur Abendandacht herein," sagte Harry.

„Sie hielten also regelmäßig Andacht?" fragte Sam. „Das ist schön, ich glaubte nicht, daß vornehme Leute so fromm wären. Wer betete?"

„Die alte Madame Kittery pflegte aus einem großen Buch ein Gebet zu lesen," antwortete ich.

„Viele von diesen vornehmen Tory-Familien sollen sehr fromm sein. Aber Gebete aus einem Buche lesen, würde mir nicht gefallen, ich liebe nur die, welche gradenwegs aus dem Herzen kommen. Aber Jeder hat seine eigene Manier. Hast Du vielleicht bemerkt, was das Wappen der Kittery darstellt?"

„Ja, wir haben es aufmerksam betrachtet," und Harry machte eine ausführliche Beschreibung von der im Wohnzimmer gesehenen Stickerei.

„Also," sagte Sam, „das Wappen war ein Löwe auf seinen Hinterbeinen, einen Schlüssel im Rachen hal-

tend. Mich wundert, daß die vornehmen Leute sich nicht ihre Wappen umhängen. Da aber die Kitterys zu den Tory's gehören, müssen sie für solche Dinge Interesse haben. Weißt Du, wo man das Silberzeug Nachts verwahrte?"

Wäre diese Frage nicht aus Sam's arglosem Gemüth gekommen, hätte man sie für einen Ausdruck diebischer Neigung halten können, doch ihm war es Bedürfniß, nach Allem genau zu forschen.

Als er mit seinem Examen fertig war, legte er sich nachdenklich in seinen Stuhl zurück. Ich ergriff die Gelegenheit, meiner Großmutter eine Frage vorzulegen, die mich seit meinen neusten Erfahrungen vielfach beschäftigt hatte. Nach einer Pause allgemeinen Stillschweigens sagte ich plötzlich: „Großmutter, was ist die wahre Kirche."

Ich erinnere mich noch des Ausdrucks innerer Freude auf meines Großvaters ruhigem wohlwollendem Gesichte, der alten Leuten so wohl ansteht, wenn Jüngere über eine schwierige Sache Aufschluß begehren. Aber meine Großmutter hatte die Antwort schon auf der Zunge und sie erwiederte: „Die ganze Zahl der Auserwählten, mein

Sohn." Unklar war mir damals Ellery Davenport's Auslegung über Prädestination geblieben, so fuhr ich fort: „Wer sind die Auserwählten."

„Alle guten Leute," entgegnete mein Großvater. „Wer immer Gott fürchtet, ist ihm angenehm."

„Wie kommst Du zu solchen Fragen, mein Kind?" sagte meine Großmutter.

„Weil Miß Deborah Kittery sagte, der Krieg hätte in diesem Lande die wahre Religion aufgelöst."

„Ach Unsinn," sagte meine Großmutter, „ich möchte wissen, ob sie glaubt, daß ihre Partei allein in den Himmel kommt! Da siehst Du also die Folgen, Lois," fuhr sie heftig fort, wenn man die Kinder in Tory-Familien schickt und sie nach Hause kommen und solchen Unsinn schwatzen."

„Behüte, Mutter, was thut das? Die Kinder müssen Alles lernen und was thut's, ob sie es früher oder später hören. In das eine Ohr geht es hinein, zum andern wieder hinaus."

Meine Großmutter war sichtlich erfreut, als ich ihr berichtete, daß ich auf meinen einsamen Wanderungen die Gräber der Heiligen und Märtyrer besucht. Ihr freund-

liches Gesicht strahlte von Begeisterung, als sie unsern lauschenden Ohren immer und immer wieder von der Beharrlichkeit und Selbstverleugnung Jener erzählte, die den drückenden Fesseln im Mutterlande entflohen, um jenseits des Meeres ein ruhigeres und angenehmeres Leben zu beginnen. Sie holte ihren „Cotton Mather" hervor und ungeachtet Tante Lois' Einwendungen, daß sie es schon so oft gelesen, trug sie uns mit zitternder doch klarer Stimme das wunderbare Document vor, in welchem die Gründe zur ersten Niederlassung in Neu-England dargelegt wurden. Die alten Länder in Europa erschienen mir nicht in gutem Licht. Einige dieser Aussprüche habe ich noch behalten:

1. Das Land ist seiner Bewohner überdrüssig, insofern, als der Mensch, der doch das vornehmste Geschöpf ist, hier geringer geachtet wird, als die Erde, die er betritt.

2. Lebt man hier so verschwenderisch und unmäßig, daß ein gutes Auskommen nicht genügt, um mit seines Gleichen Stand zu halten; wer dies nicht kann, wird von Allen gemieden und verachtet

Die Folgen hiervon sind Betrug und Unterschleif aller Art.

3. Die Schulen liegen furchtbar danieder. Die Kinder, von denen man sich die größten und schönsten Hoffnungen versprach, werden durch böses Beispiel verderbt und verführt.

4. Die ganze Erde ist der Garten des Herrn, Er hat sie dem Menschen zu seinem Nutzen und Besten gegeben. Warum sollten wir denn hier Hungers sterben und obdachlos bleiben, so lange es noch Länder giebt, die wir bewohnen und urbar machen können.

Eine solche Sprache hörte man nicht vergebens. Die Idee der Selbstverleugnung, die Auffassung des Lebens, die nicht eigene Interessen, sondern das Wohl der ganzen Menschheit im Auge hatte, gab jenen Neu-Engländern das Gefühl selbstbewußter Freiheit. Es war eine Arbeit, die den Mann adelt.

Schon in jenen ersten Tagen ahnte man die Zukunft der großen amerikanischen Nation. Jedem, sei es nun Mann, Weib oder Kind, wurde beständig eingeprägt, sich als Mitglied und Theilnehmer an diesem Werke mensch-

lichen Fortschrittes zu betrachten. Wenn auch noch hier und da aristokratische Ansichten in Sitten und Gebräuchen herrschten, so dienten sie nur dazu, der Rauhheit der neu errichteten Demokratie Anmuth und Grazie zu verleihen.

Doch welch ungeahnten Erfolg sollte unser Aufenthalt in Boston haben! Nach einigen Tagen fuhr Lady Lothrop bei uns vor; sie hatte eine lange geheime Unterhaltung mit der Großmutter, worauf uns angekündigt wurde, daß Harry und ich lateinisch lernen sollten und wenn wir schnelle Fortschritte machten und gute Jungen wären, würde man uns zur Universität schicken.

Bei dieser unerwarteten Nachricht blieb ich sprachlos vor Erstaunen; Harry und ich eilten, es Tina zu erzählen, die herumsprang und uns Beide mit gleicher Unparteilichkeit küßte und drückte.

„Ich bin vergnügt, weil Ihr es seid,“ sagte sie, „ich für mein Theil würde lateinisch lernen entsetzlich finden.“

Für diese Wohlthat hatten wir der lieben alten Madame Kittery zu danken. Sie hatte sich meine Geschichte absichtlich erzählen lassen; da sie ihren Sohn verloren, hatte sie sich entschlossen, sein reiches Erbe zu unserer Erziehung zu verwenden.

Die Prediger in jeder amerikanischen Stadt waren von jeher verpflichtet, die bedürftigen Kinder aufzusuchen und deren Unterricht zu leiten. Da unser Schullehrer der lateinischen Sprache nicht mächtig war, war Lady Lothrop so gnädig, uns anzukündigen, daß Dr. Lothrop uns jeden Nachmittag Stunden geben würde. Der Leser wird begreiflich finden, daß wir Alles thaten, um unserm Lehrer Freude zu machen. Zu unsern Studien suchten wir die verborgensten Winkel auf. Inmitten des klaren, plätschernden Flusses, an welchem meines Großvaters Mühle stand, lag eine kleine Insel, die ein Knabe wie ich sehr leicht erreichen konnte, da das Wasser hier seicht war. Dies kleine Eiland war von dichtem Gestrüpp überwuchert; meinen Anstrengungen gelang es, diesen kleinen Urwald zu lichten und mir aus Pfählen und Baumrinde einen „Wigwam" zu bauen, wie ich ihn bei den Indianern gesehen. Der größte Reiz lag in seiner Abgeschlossenheit; da es vom Lande durch einen breiten Gürtel seichten Wassers getrennt war und seine Küsten wenig Einladendes boten, blieb es in meinem alleinigen Besitz. Hier saß ich stundenlang, las, träumte; hier schuf sich meine Phantasie die wunderbarsten Gebilde.

Niemals konnte ich mich entschließen, einem andern Knaben von dieser Waldeinsamkeit, diesem Feenlande zu sprechen. Nur den sanften, stillen Harry konnte ich als Verbündeten der stummen Geister dulden, mit denen meine kindliche Einbildungskraft diese Einsamkeit belebte.

Des Vaters lateinische Bücher brachten wir in einer selbstfabricirten Kiste her. Beim Plätschern des Wassers, dem Singen der Vögel lernten wir unsere Aufgaben und verbrachten manche angenehme Stunde. Ich besitze noch einen Abriß von Plutarch's Biographien, den wir hier während des Sommers schrieben.

Tina mußten wir natürlich von Zeit zu Zeit in einer Sänfte hinübertragen, damit sie unser Thun und Treiben besichtigen konnte. Dann unterwarfen wir unsere Aufsätze ihrer Kritik; gefielen sie ihr, so mußten sie, wohl oder übel, in Miß Mehitable's Dachstübchen dramatisch aufgeführt werden.

Seit undenklichen Zeiten ist den Kindern Neu-Englands der Sonnabend Nachmittag zu ihrem Vergnügen freigegeben. Die Eltern und Lehrer, die ihnen diese goldenen Stunden hätten beschränken wollen, würde man der Hart-

herzigkeit beschuldigt haben; aber weder meine Großmutter noch Miß Mehitable waren solcher Grausamkeit fähig.

Zu diesen Nachmittagen datirte Tina das Programm; da sie für Schauspiele große Vorliebe hatte, war unsere Hauptbeschäftigung, mit ihr, als unserem Director, Stücke zu improvisiren.

So führten wir einmal die Geschichte der Esther auf; Tina erschien als Königin in einem langen großblumigen Brocatkleide, das sie aus einem alten Koffer hervorgesucht. Harry war Mordechai und ich Ahasverus. Die große Schwierigkeit war, einen Haman zu finden. Da die Tragödie ohne diese Hauptrolle ohne allen Effect gewesen wäre, schmeichelte und liebkoste Tina den alten Base, unsern Haushund, diese Rolle zu übernehmen. Vergebens wiederholte sie ihm, mürrisch auszusehen, wenn Mordechai vorüberging, es schien seiner angeborenen Gutmüthigkeit unmöglich. Am liebsten saß er in seiner nachlässigen ungebundenen Weise mit lang heraushängender Zunge auf den Hinterfüßen, bis Tina in ihrer Verzweiflung hinter ihm in einem alten wattirten Unterrock niederhockte und den richtigen Effect durch kräftiges Ziehen an seinem Schwanz hervorbrachte. Da aber riß seine Geduld und

das ungehörige Knurren, womit er Mordechai begrüßte, störte die ganze Scene. Nun stürmte der kleine Wildfang in die Küche und küßte und bat die alte Polly so lange, bis diese einwilligte, eine Rolle hinter den Coulissen zu übernehmen.

Als Haman's Rolle kam, wiederholten sich die Schwierigkeiten. Polly warnte uns, Base's Hals nicht zu fest einzuschnüren, das könnte sein Tod sein. So versprachen wir, das Seil durch seine Vorderbeine, oder, wie Tina sagte, durch seine Arme zu greifen. Aber Base war rheumatisch und Tina verschwendete ihre Liebkosungen vergebens; Polly wurde daher bewogen, aus der Speisekammer einige Stückchen Fleisch zu holen, um ihn nachgiebig zu stimmen. So gering nun auch seine Leistungen gewesen, er wurde doch schließlich reichlich belohnt.

In ähnlicher Weise führten wir ein patriotisches Drama „die Schlacht von Bunker-Hill" auf, in welchem zwei alte, in der Polterkammer gefundene Flinten die Hauptrolle spielten. Tina, eine alte Fahne tragend, mit einem Stern aus Goldpapier vor der Stirn, stellte den „Genius der Freiheit" dar.

Wir setzten auch die Geschichte von Remus und Ro-

mulus in Scene. Base war die Wölfin; die Verschiedenheit der Jahre verringerte unsere Phantasie. Mit der Topographie der Dachkammer wurden wir gar bald vertraut; eine Ecke jedoch, mit alten Kisten verbarrikadirt, hatte Polly uns ausdrücklich verboten, zu durchstöbern.

Was war der Erfolg eines solchen Verbotes? O Leser, wirst du glauben, daß jene Ecke von diesem Augenblick an der Gegenstand unserer Neugier und Aufmerksamkeit wurde? Wie schlichen wir herum, guckten durch, über und zwischen die Kisten und entdeckten endlich eine Reihe verkehrt gegen die Wand gelehnter Bilder. Was waren das für Bilder? Wenn wir Polly danach fragten, machte sie eine geheimnißvolle Miene und sagte: „Das sind Dinge, die Ihr nicht wissen dürft."

Wir sprachen mit einander darüber, und Tina versicherte uns, daß sie Nachts davon träumte. Aber Polly hatte uns streng verboten, zur Miß Mehitable davon zu sprechen, noch um Erlaubniß zu bitten, sie zu besehen.

Je geheimnißvoller Polly war, um so anziehender wurde uns jene verhängnißvolle Ecke. Eines Sonnabends Nachmittags, als wir des Spielens überdrüssig und nicht wußten, was nun anfangen, erklärte Tina: „Ich unter-

suche die Ecke; was mache ich mir daraus, ob Polly zankt, ich verstehe es schon, sie wieder zu begütigen; ich kann mit ihr machen, was ich will. Nun, Jungens, schiebt die Kiste weg, damit ich hinein kann."

Ohne alle Widerrede gehorchten wir und sie kehrte das erste Bild um. Harry und Tina fuhren erschreckt zusammen.

„O, Tina, das ist die Dame!"

Diese Entdeckung machte das Kind erbleichen, sie kam schnell hinter den Kisten hervor und betrachtete mit uns das Bild.

Es war das Porträt eines jungen, schönen Mädchens im einfachen, weißen, ausgeschnittenen Kleide, mit hoher, stolzer Stirn und glänzend schwarzen, zurückgeworfenen Locken. Ihre tiefen, dunklen, melancholischen Augen schienen sich vorwurfsvoll auf die unsrigen zu heften.

„O Harry, was sollen wir anfangen?" sagte Tina. „Wie sie uns ansieht! Dies ist sicherlich dieselbe Dame, die wir in dem alten Hause gesehen."

„Du hättest es nicht thun sollen, Tina," sagte Harry in leisem Tone, „aber ich will es wieder umkehren."

Gerade in diesem Augenblick hörten wir Polly's Schritte.

„Giebt es wohl ein ungehorsameres Kind, als Tina Percival," sagte sie vorwurfsvoll. „Wenn ich Dir die ganze Dachstube einräume, konntest Du doch diese Ecke in Ruhe lassen."

„Ach, Polly, Du kannst Dir gar nicht denken, wie sehr mich verlangte, sie zu untersuchen. Bitte, sage mir nur, wer ist diese Dame. Ist es Jemand, der gestorben ist?" sagte Tina, sich liebkosend an Polly's Arm hängend.

„Jemand, der für uns todt ist," sagte Polly feierlich.

„Erzähle uns, Polly, wer war sie?"

„Nun, Kind, Du mußt es Niemandem wiedersagen, Dir auch Nichts merken lassen; es war des Pfarrers Tochter Emilie, wohin sie gegangen, weiß Gott allein. Ich trug das Bild selbst her, denn Miß Mehitable bekommt allemal Krämpfe, so oft sie es sieht."

„Weiß Niemand, wo sie ist?" fragte Tina, „lebt sie oder ist sie gestorben?"

„Niemand weiß es," sagte Polly, ernst den Kopf schüttelnd. „Alles, was ich hoffe, ist, daß sie niemals wiederkehren möchte. Ihr seht Kinder, was daraus ent-

steht, wenn man seinem natürlichen Herzen folgt, es ist betrügerisch und sehr böse. Sie folgte ihren Lüsten und Niemand weiß, wohin sie gegangen."

„Glaubst Du, ich habe auch ein solches Herz?" fragte Tina mit schwerem Seufzer.

„Sicher," sagte das alte Mädchen. „Wir Alle sind von Natur böse und verdienen Gottes Zorn."

„Gott behüte," sagte Tina, „Du aber hast kein böses Herz, Du bist so gut, wie nur ein Mensch sein kann."

„Ach, Miß Tina, Du kannst nicht hineinsehen, wir müssen täglich über uns wachen, und nicht besser von uns denken, als wir sind."

„Aber Polly, Du sagst Nichts zu Miß Mehitable."

Polly ging hinter die Kisten, wischte sanft den Staub ab und kehrte das schöne Bild wieder um; aber wir dachten noch lange darüber nach, wie das Alles sein könnte.

Drittes Capitel.

Das Erntedankfest.

Wer sähe in späteren Jahren nicht mit Dank auf eine froh verlebte Kindheit zurück! In den Stürmen des Lebens erheitert und stärkt uns diese Erinnerung.

Besonders lebhaft hat sich meinem Gedächtniß das Erntedankfest eingeprägt; welcher von meinen Lesern die Bedeutung dieses Festes nicht kennt, kehre mit mir nach Oldtown zurück.

Man stellt sich in der Regel die Puritaner ernst und finster vor, weil ihre Religion ihnen öffentliche Vergnügungen verbietet. Da ist man in großem Irrthum. Unter ihnen herrscht eine harmlose, in den Schranken der Sitte und des Anstandes sich haltende Heiterkeit, gewürzt mit echt Yankee'schem Witze.

Uebrigens muß ich bemerken, daß das Leben dem leicht erscheint, dem gestattet ist, die menschlichen Kräfte

auf die höchste Spitze zu spannen. Er lebt natürlich nicht dem Vergnügen, der Trieb des Strebens und Fortschrittes ist das bewegende Rad.

Wenn wir die Welt im Allgemeinen betrachten, so sehen wir meistentheils, daß die Reichen öffentliche Belustigungen veranstalten, um die Aufmerksamkeit der Armen von der zu genauen Forschung nach ihrem Recht abzulenken, wenn man ihnen Steine statt Brod giebt. In jedem Lande, wo die Unterdrückten und die in ihrem Rechte Beschränkten in Zufriedenheit eingeschläfert werden sollen, hören Spiel und Tanz, privatim sowohl wie öffentlich, niemals auf. Man kann mit Bestimmtheit annehmen, daß da, wo einem Volk durch solide Gesetze die Möglichkeit geboten wird, glücklich und friedlich bei einander zu wohnen, das Bedürfniß nach lauten Vergnügungen mehr und mehr schwindet.

Unsere guten puritanischen Vorfahren wollten unter solchen Bedingungen einen Staat gründen, in dem Jeder ein reiches Feld zur Benutzung seiner innewohnenden Fähigkeiten fand. Darum verboten sie Theater, Opern und öffentliche Tanzgelage; sie gründeten einen Staat des Friedens und der Sicherheit, wo Jeder, sei es Tag oder

Nacht, sich ruhig bei unverschlossenen Thüren schlafen legen konnte, ohne die Befürchtung zu hegen, bestohlen, oder von bösen Leuten erschreckt oder geängstigt zu werden.

Indessen giebt es einige Nationalfeste: Der Wahltag, wo dem Gouverneur unter Jauchzen und Jubel sein Amt übertragen ward und alle Hausfrauen sich in Wahlkuchen übertrafen, — ein oder zwei Exerciertage, an welchen wir Kinder militärische Uebungen machten und unsern kriegerischen Muth beim Trommelschlag und Blitzen der Bajonette belebten, und denen zum Schluß noch ein Scheingefecht folgte; in welchem natürlich Niemand verwundet ward. — Der 4. Juli, an dem die Unabhängigkeit der nordamerikanischen Freistaaten erklärt worden, war ebenfalls ein Tag von hoher Bedeutung, doch das schönste aller Feste war das Erntedankfest.

Wenn die rothwangigen Aepfel geschüttelt waren und auf dem Boden aufgespeichert lagen; der Apfelwein in den Krügen gährte, die gelben Kürbisse in langen Reihen wohlgeordnet standen; das Korn in der Scheune des Dreschers wartete; alle Arbeiten des Spätsommers beendet waren; wenn die kurzen Tage des amerikanischen Herbstes still und träumerisch sich nahten und feiner

weißer Reif des Morgens die Fluren deckte, den schon bald die warmen Sonnenstrahlen vertrieben — da kam über Alle eine friedliche Ruhe, ein Gefühl, daß Etwas vollendet sei, daß nunmehr ein Abschnitt des Lebens wiederum der Vergangenheit angehöre. — Um diese Zeit pflegte der Decan zum Prediger zu sagen: „Ich glaube, es ist Zeit, daß wir das Erntedankfest verkündigen.

Die Kleidermacher hatten alle Hände voll zu thun, wer sich nur ein neues Kleid anschaffen konnte, mußte an diesem Tage darin glänzen.

Tante Keziah, Tante Lois und meine Mutter sprachen mit der größten Wichtigkeit von ihren Hüten, betrachteten sie von allen Seiten und unterwarfen die Bänder und Blumen einer strengen Kritik. Meine Großmutter, deren Herz seit langer Zeit nicht mehr an solchen Aeußerlichkeiten hing, wurde von ihren Töchtern darauf aufmerksam gemacht, daß ihr Hut nicht mehr elegant genug sei und sie ein neues Kleid haben müßte. Das waren die ersten Vorbereitungen. Eine ganze Woche vorher mußten wir Fleisch zu Pasteten in nur denkbarster Feinheit zerhacken und Zimmt, Nelken und allerlei Gewürze in einem großen Mörser zerstoßen. In jenen Tagen

kannte man die vielen Erleichterungen, die jetzt einen Haushalt um ein Bedeutendes vereinfachen, noch nicht. Alle Artikel kaufte man in Natura, als Rohprodukt; sie zum Gebrauche zurecht zu machen, wurde für eine den Kindern angemessene Beschäftigung gehalten. Selbst das Salz war noch in Steinform; unsere Arbeit war, es zu zermalmen, zu waschen und von den unreinen Theilen zu säubern. Zu andern Zeiten des Jahres murrten wir oft hierüber, doch bei diesen wichtigen Vorbereitungen selbst thätig sein zu dürfen, däuchte uns eine große Ehre. Wir waren stolz auf die Reichthümer, die wir um uns sahen, kernten Rosinen aus und zerschnitten Orangen und candirte Citronen.

Dies waren nur die schwachen Anfänge der Dinge, die da kommen sollten, wenn nur erst der Gouverneur das Programm veröffentlichen würde. Den dazu bestimmten Sonntag wußten wir lange vorher; leichten Schrittes, beflügelt von unbestimmter Erwartung, gingen wir mit unseren Eltern zur Kirche. Die Vorfreude ließ uns Predigt und Gebete langweilig finden, und als endlich der letzte Orgelton verhallt war, athmeten wir hoch auf. Jetzt wurde das wichtige Document langsam auseinander

gefaltet; das vergilbte Papier mit seinem großen Staatssiegel hatte für uns etwas sehr Geheimnißvolles. Mit feierlicher Stimme fing der Prediger an: „Eine Proclamation des Gouverneurs von Massachusets“; es folgte eine getreue Aufzählung aller Wohlthaten, welche die Republik aus der gütigen Hand göttlicher Vorsehung empfangen, und nachdem die Bedeutung des Festes genügend auseinandergesetzt, schloß der Redner mit den inhaltreichen Worten: „Gott behüte die Republik Massachusets!“ Hierauf trennte sich die Gemeinde.

Nun begannen erst die rechten Vorbereitungen. Das Pastetenbacken wurde im Großen betrieben; sie wurden zu Dutzenden, Hunderten, aus Allem, was es auf und unter der Erde gab, bereitet.

Die Pastete ist eine englische Einrichtung, welche sich nach Amerika verpflanzte und hier gleich, sowohl in Form, wie in Bestandtheilen, in den mannigfachsten Arten auftrat. Nicht nur die alte, traditionelle Fleischpastete sondern eine Masse Abweichungen, wie Kürbis-, Kirsch-, Johannisbeer-, Aepfel-, Marlborough-Pasteten, Pasteten mit und ohne Kruste, Pasteten in allen nur denkbaren Variationen und auf alle nur mögliche Weise verziert,

bekundeten die Geschicklichkeit und Kunst der amerikanischen Hausfrauen.

Stellt Euch nun vor, wie meine Mutter, Großmutter, Tante Keziah und Tante Lois in der Extase schaffender Begeisterung rannten, liefen, rührten, rollten, probirten und consultirten, dann uns Kindern etwas zu thun gaben, dann uns wieder hinausjagten, wenn wir uns in unserm kindlichen Unverstand zu viel Freiheiten mit den heiligen Geheimnissen erlaubt. Wie eine Schaar geschreuchter Sperlinge flogen wir zur Küche hinaus.

Dann nahmen wir gewöhnlich in Miß Mehitable's Hause zu Tina unsere Zuflucht, die auf Polly's Nachsicht rechnend uns in die Küche lud. Mit der Miene einer Gebieterin führte sie uns umher; in ihrer Gastfreundschaft schaltete und waltete sie nach Belieben mit den Citronen, Rosinen, oder was ihr sonst grade unter die Hände kam, bis endlich Polly's Geduld riß. Manchmal fühlte das arme Mädchen den Druck, den die kleine Fee auf sie ausübte; dann pflegte sie in so lauten, kräftigen Worten zu schelten, daß wir erschreckt aus der Küche eilten, doch Tina kehrte sich nicht im Geringsten daran; wenn Polly im höchsten Zorn war, ahmte sie ihr in so drolliger Weise

nach, daß Jene selbst in lautes Lachen ausbrechen mußte.

„Ich sage Dir, Tina Percival," begann sie mit ernster Stimme, „Du bist das ungezogenste Mädchen, was ich je gesehen! Wenn Miß Mehitable Dich nicht besser in Ordnung hält, weiß ich nicht, was aus Dir werden soll."

„Na, was wurde aus Euch, ehe ich kam?" war die kecke Erwiederung. „Ehe ich kam, lebten Tante und Du so einsam! So vergnügt wie jetzt waret Ihr sonst nie. Ihr seid ein paar veraltete Schönheiten und könnt ohne mich nicht fertig werden. Kommt, Jungen, laßt uns unsere Rosinen nehmen, oben in die Dachstube gehen und spielen."

In der Ecke der großen Küche dampfte und stöhnte der alte große Ofen wie ein Vulkan und mußte auch sein großes Theil beitragen zu der allgemeinen Freude. Wenn sein weites Herz einmal erwärmt war, brütete es nacheinander ganze Generationen Kuchen und Pasteten aus; roh kamen sie hinein, gebacken wieder heraus, bis Tische, Schränke und Bretter fast unter der Last zusammenbrachen.

Ein großes kaltes, nach Norden gelegenes Zimmer, das nie ein Sonnenstrahl erwärmte, wo im Winter der Schnee durch die Fensterspalten drang und Eis und Frost ihre unbestrittene Herrschaft hatten, wurde als Vorraths-kammer eingerichtet. Während der Wintermonate wurde hier der Ueberfluß in eisigen Fesseln wohl erhalten, bis im April, frisch wie die Veilchen, die am Erntefest gebackenen Pasteten wieder zum Vorschein kamen.

Diese Zeit allgemeiner Thätigkeit war auch die der christlichen Liebe und Milde. Onkel Fliakim fuhr mit seinem alten unverwüstlichen Pferde und klapprigen Wagen in der Nachbarschaft umher, sich nach Jedermanns Verhältnissen erkundigend. Wenn er wiederkam, fuhr er wie der Wind durch die Küche, die Thüren offen lassend und Alles, was in seinen Weg kam, umstoßend — hier eine Schale Milch, dort eine Schüssel mit Fleisch — schnell sprechend und allemal die Hauptsache vergessend, um die es sich handelte. Wenn Tante Lois seine warmen Ergüsse unterbrach, ihn nach der practischen Ausführung fragte, jammerte Onkel Fliakim allemal, daß er vergessen hätte, sich danach zu erkundigen. Dann lief er wieder durch die Küche, sprang in seinen alten Wagen und rasselte

in vollem Galopp davon, um seine Nachfragen diesmal besser zu machen.

Arme und Bettler, die schon seit vielen Jahren meiner Großmutter Freigebigkeit erfahren, kamen in diesen Tagen häufiger und zahlreicher denn je. All' die armen Indianer und Halb-Indianer, die Körbe und andere leichte Waare verkauften, verfehlten am Erntefeste nie, in unsere Küche zu kommen.

Das große Oxhoft Apfelwein im Keller, das meine Großmutter Indianer-Oxhoft nannte, wurde zu allen Stunden des Tages angezapft, und manch einen Krug voll brachte ich den armen Rothhäuten, die sich vor unserer Thür im Sonnenschein wärmten.

Tante Lois stimmte mit diesen Arrangements nicht immer überein, aber meine Großmutter hatte ein solches wunderbares Gedächtniß, daß sie sie stets mit Citaten aus dem alten Testamente wieder zur Ruhe verwies.

„Nun," sagte Tante Lois, „da haben wir wieder Betty Poganut und Sally Wonsamuy, den alten Obsque und seine Frau vor unserer Thür; das ist immer so Mutters Art, sie hat am liebsten die ganze Generation hinter ihren Fersen."

„Wie oft soll ich Dir sagen, die Bibel zu lesen, Lois," war meiner Großmutter Erwiderung. Mit ihrer lauten Stimme das Stoßen und Hacken übertönend, citirte sie: „Wenn in dem Lande, das der Herr Dein Gott Dir gegeben, ein Armer vor Deine Thür kommt, sollst Du Dein Herz nicht verhärten, noch sollst Du Deine Hand schließen vor Deinem Bruder. Du sollst ihm geben und Dein Herz soll nicht betrübt sein über das Almosen, das Du ihm reichst, weil Dich der Herr Dein Gott darum segnen wird in allen Deinen Werken, denn die Armen sollen nimmer aufhören in Deinem Lande."

Diese Worte klangen wie eine Aufforderung, all' die Bedürftigen und Hülflosen vor unseren Thüren zu versammeln.

„Da kommt sicher Sam Lawson den Hügel herunter," sagte Tante Lois, als wir in voller Thätigkeit waren, „er wird eine klägliche Geschichte zu erzählen haben und Mutter wird ihm einen von den Truthähnen geben."

Natürlich kam es so. Sam trat mit seiner kläglichen Miene ein und setzte sich als stiller Zuschauer in die Kaminecke, Tante Lois's verdrießliche Blicke und Geberden unbeachtet lassend.

„Gott, was herrscht hier für Reichthum und Ueberfluß," sagte er im nachdenklichen Ton, „wie ganz anders sieht es bei uns aus! Hepsy ist außer sich; sie weiß nicht, wie sie Erntefest halten soll, und thut, als ob es meine Schuld wäre. Letzten Winter ist unser Truthahn erfroren. In einer kalten Winternacht hatte mich Jake Marshall abgeholt, ihn nach Boston zu begleiten. Ich kehrte erst am anderen Tage zurück, Hespy war sehr böse und ganz außer sich. Sie sagte, ihr Kind wäre krank, es wäre kein Holz gespalten, die Scheune wäre nicht verschlossen worden. Ach Gott, ich hatte ja an nichts Arges gedacht, und geglaubt, Alles wäre in Ordnung. Ich ging nach dem Hof hinaus, da finde ich den alten Truthahn erfroren auf dem Rücken im Schnee liegend.

„Nun, Sam, Ihr hättet auch besser Eure Sachen in Ordnung halten sollen," sagte meine Großmutter. „Ihr müßt Hepsy unterstützen, sie hat ihre schwere Arbeit und kann nicht nach Allem selbst sehen."

Sam hörte die Vorwürfe sanftmüthig an, denn er sah die schwarzen Beine eines Truthahns unter meiner Großmutter Schürze hervorblicken. Diese Scene wiederholte sich alljährlich, dann bekam er seinen Truthahn und

wir Kinder begleiteten ihn mit einer Fleisch- und einer Kürbispastete für Hepsy's Kinder.

„Die armen Dinger," sagte meine Großmutter, „sollen auch Etwas zum Erntedankfest haben, es ist nicht ihre Schuld, daß ihr Vater so arm ist."

Auf solche Weise verringerte sich die Masse Truthühner und Küken, die der schwarze Cäsar geschlachtet und gerupft hatte, gar bald.

Außer diesen Gaben an die Armen, wurde der schönste und fetteste Truthahn dem Prediger geschickt; wir Kinder waren glücklich, wenn wir Cäsar auf dieser Commission begleiten durften, denn des Pfarrers Frau entließ uns nie ohne einige Worte der Anerkennung und ein Stück Kümmelkuchen.

Wenn endlich alles Backen und Braten, Hacken und Stoßen vorüber war, brach der ereignißreiche Tag an. Alle Glieder der Familie Badger, alle Verwandte im entferntesten Grade mußten nach dem alten Hause kommen, das Diner am Erntedankfest einzunehmen. Zum Abend waren der Prediger mit seiner Frau und die höchste Aristokratie von Oldtown eingeladen.

So groß die Vorbereitungen zum heutigen Tage auch

immer gewesen sein mochten, es war doch Alles so eingerichtet, daß Niemand von der Kirche zurückzubleiben brauchte. Am Erntedankfest sprach der Prediger über Politik des Landes und die gesellschaftliche Stellung in einem freien, weltlichen Ton, den der strenge Puritaner am Tage des Herrn für unerlaubt hielt. Wenn indeß der gute Mann in seiner Begeisterung zu lange bei diesem Gegenstande verweilte, so sah man die guten Hausfrauen ängstlich fragende Blicke mit einander wechseln, ob nicht vielleicht die Küken und Pasteten im Ofen verbrieten. Ihre alten Kachelöfen waren eine recht puritanische Einrichtung, welche die frommen Gewohnheiten ihrer Hausfrauen ehrten und auf Alles Acht hatten, was ihrem geräumigen Innern anvertraut war. Ein wohlerzogener Ofen würde sich schämen und röther werden, als sein eigenes Feuer, wenn eine gottesfürchtige Matrone von dem Tempel des Herrn heim käme und fände ihre Pastete durch seinen zu großen oder zu geringen Eifer entweder verbrannt oder ungar. So macht denn der alte Bursche in der Regel seine Sache gut.

Kaum war der Gottesdienst zu Ende, so stürzten wir Kinder aus der Kirche. Was für ein Geplauder und

Geschwätz hörte man nun durch das ganze Haus! Alle Onkel und Tanten, Vettern und Basen strömten herein nahmen ihre Sachen ab und besahen einander die Kleider und Hüte; im schnellen Durcheinander folgten Bemerkungen über die Predigt, Berichte über die neusten Moden, Nachrichten von Hause und freundlich nachbarlicher Klatsch.

Onkel Bill, der, wie alle anderen Studenten vom Cambridge College zum Erntedankfest Urlaub erhalten, spielte den galanten Ritter bei den jungen Damen der Gesellschaft.

Bei dieser Gelegenheit wurde auch das Staatszimmer benutzt, dessen eisige Luft heute durch verschwenderische Massen Eichenholz zu einer sehr behaglichen Temperatur umgewandelt worden. Es bedarf nachhaltiger Anstrengungen, um ein Zimmer zu erwärmen, das nie bewohnt wird, das auch darum jeglicher Spur jener lebensfrischen Gemüthlichkeit entbehrt, die nur das Bewohnen menschlicher Wesen geben kann.

Obgleich alle geringen Arbeiten und laute Vergnügungen an diesem Tage durch das Gesetz verboten waren, hielt man es für keine Uebertretung, wenn die alten guten

Tanten fleißig den Strickstrumpf rührten, noch daß Onkel Bill in seiner Ausgelassenheit zwischen den jungen Mädchen und Kindern herumsprang, ebensowenig ließ sich Etwas dagegen sagen, wenn die alten Damen sittig und still in die Kirche gingen und die Mittagstafel bereiten halfen.

Wer aber könnte dem Mahle Gerechtigkeit widerfahren lassen, wer vermöchte all die Truthühner, Küken, Pasteten, wer jene reiche Mannigfaltigkeit von Gemüsen und Früchten, welche amerikanischer Boden und Fleiß hervorbringen, aufzählen, welche, der französischen Sitte von regelmäßig sich folgenden Gängen nicht achtend,. in buntem Durcheinander auf dem langen Eßtisch aufgepflanzt standen! Was war das für ein Scherzen und Lachen, Schwatzen und Essen; Jeder zeigte die angenehme Fähigkeit, die Vorräthe zu beseitigen. Nach dem Fleisch kam der Pudding und jene endlose Reihe Pasteten, bis die menschliche Natur von dieser verlockenden Mannigfaltigkeit wirklich überwältigt und verwirrt wurde; selbst wir Kinder wandten uns überdrüssig ab und wunderten uns, wie es kam, daß wir nicht mehr essen konnten.

Nach dem Mahle erhob sich mein Großvater von

seinem Ehrenplatze, eine ehrwürdige Gestalt in silberweißem Haar. Der puritanischen Sitte gemäß hielt er eine kurze Ansprache an die Gesellschaft; in kurzen Worten zählte er die Familienereignisse des verflossenen Jahres auf, pries die Gnade und Güte Gottes, erwähnte meines Vaters Tod und weihte seinem Gedächtniß einige ernste Worte, drückte den Wunsch aus, daß Jeder unter uns zunehme an Weisheit und Tugend und schloß dann mit einem Gebet und der Nationalhymne, worin Alle einstimmten.

Onkel Eliakim Sheril, der sich mit einem funkelnagelneuen schwarzen Anzug geschmückt hatte, übertönte mit seiner hohen zirpigen Stimme, die er den Winden abgelauscht zu haben schien, den ganzen Chor. Jeder, der ihn betrachtete, wie er mit geschlossenen Augen dastand, mit Kopf und Händen, ja mit jeder Bewegung seines Körpers den Tact ausdrückend, mußte die selbstbewußte Befriedigung bemerken, die sein Singen ihm gewährte. Zu meinem Leidwesen muß ich berichten, wie der durchtriebene Onkel Bill sich dies allgemeine Augenschließen zu Nutzen machte und den Onkel Eliakim in so komischer Weise nachahmte, daß wir Kinder ernstlich zu

kämpfen hatten, um unser Lachen zu unterdrücken. Tante Lois, die bei keiner Gelegenheit die Augen schloß, beobachtete uns aus einer entfernten Ecke des Zimmers und schüttelte fortwährend verweisend den Kopf. Sie hätte ebenso gut dem geschwätzigen Bach Stillschweigen gebieten können. Onkel Bill war Tante Lois' schwache Seite und ihre Mundwinkel zogen sich so verdächtig zusammen, daß sie die ganze moralische Kraft ihrer Verweise vernichteten.

Nun wurden die Tische wieder weggeräumt und Alles in Ordnung gebracht, wir Jüngeren spielten mit Onkel Bill Blindekuh, während die alten Herrn nach dem Hof gingen, das Vieh besahen und von der Wirthschaft und Ernte sprachen.

Am Abend wurde das ganze Haus mit Tante Lois' selbst fabricirten Talglichtern erleuchtet. Es sollte ein Familienball veranstaltet werden; der schwarze Cäsar, übersättigt von Truthahn und Kürbispastete, hatte in seiner Herzensfreude schon den Bogen geschmiert, die alte Geige gestimmt und den ganzen Nachmittag seine heimathlichen Tänze geübt, bis wir Kinder ihn für einen wahren Orpheus hielten.

Kaum waren die Lichter angezündet, so erschien Miß Mehitable mit ihrem Bruder Jonathan und der munteren Tina, die wie eine bunte Troddel an ihrem Arme hing.

Mr. Jonathan war ein großer, schöner Mann; seine große Adlernase, seine hohe, gewölbte Stirn, aus welcher sein gepudertes Haar, das in einem langen Zopf herunterhing, glatt herausgestrichen war, deuteten auf Geist und Verstand. Seine durchdringenden, grauen Augen hatten jenen seltsam tiefen Ausdruck, der melancholischen Gemüthern so eigen ist. Sein fest geschlossener Mund drückte Charakterfestigkeit und herrisches, gebieterisches Wesen aus. In allen seinen Bewegungen war er schnell und gewandt. Er trat mit großem Selbstbewußtsein auf und beobachtete Alle scharf und genau, dagegen schien es ihm vollkommen gleichgültig zu sein, was Andere von ihm denken und halten mochten.

Miß Mehitable hing mit so freudigem Stolz und Bewunderung an seinem Arm, als ob mit ihm noch einmal ihr Sommer erblüht wäre.

Bald darauf erschien der Prediger mit seiner Frau; sie in einem langen, weiten Brocatkleide, vorn offen, um ein weißes, mit Silberblumen gesticktes Unterkleid sehen

zu lassen; ihre kleinen, zierlichen Hände umschloß eine Fülle kostbarer Spitzen — kurz, in ihrem ganzen Erscheinen wollte sie der Gesellschaft zeigen, daß sie der vornehmen Klasse angehörte. Die tadellosen, weißen Handkrausen und Busenstreifen, der musterhafte, schwarze Priesterrock ihres Herrn und Gebieters machten ihrer ehelichen Sorgfalt alle Ehre. Wie ein Königspaar schritten sie durch das Zimmer, im Vorübergehen an Jeden ein wohlwollendes, passendes Wort richtend. Sie erwiderten sogar mit genauer Höflichkeit das steife Compliment des schwarzen Cäsar, eine Ehre, die dem guten Burschen nur selten widerfuhr.

Wer aber begreift den befriedigten Stolz meiner Tante, als Ellery Davenport mit Miß Deborah Kittery diesen Zug erlauchter Personen beschloß. Welch' ein Wunder! War Groß-Brittanien über den atlantischen Ocean geschwommen, um in Bunker-Hill Erntedankfest zu feiern?

„Gott sei uns gnädig!" dachte sie bei sich selbst. „Da kommen ja alle die Hochkirchlichen! Ich hoffe nur, Mutter wird sich in Acht nehmen und ihre Meinungen für sich behalten."

Miß Deborah kannte zwar ihre Leute, war aber eine

zu wohlerzogene Engländerin, um nicht zu wissen, „daß Jeder Herr in seinem eigenen Hause ist“ und daß man seines Nachbars Ansichten auf dessen Grund und Boden unangetastet lassen muß.

Meiner Großmutter volles, warmes Herz strömte an diesem Abend über von mütterlicher Zärtlichkeit, daß sie selbst den König von England, wenn er dagewesen wäre, auf den Kopf geklopft haben würde, und ihm versichert, er meine es gewiß gut mit uns, wenn er auch nicht recht wüßte, wie er es anzufangen hätte. Obgleich sie sich Miß Deborah's abweichender Religionsansichten wohl bewußt war, drückte sie ihr doch warm die Hand und bat, sie möchte thun, als ob sie zu Hause wäre. Ich glaube, sie würde sogar den Papst, den alten Sünder, wenn er heute unsere Schwelle betreten hätte, ebenso herzlich bewillkommnet haben. So erregt war heut der Ocean ihrer Liebe, so fest standen heute ihre Füße auf der Cambridge-Plattform, daß sie im Glauben daran für alle Juden, Türken, Heiden, Torie's, ja selbst für römische Katholiken hätte beten können. Wenn selbst der gekommen wäre, der Mr. Roger auf dem Scheiterhaufen verbrannt hat, er wäre heute mit einem Krug Apfelwein

erquickt und ermahnt worden, hinfort nicht mehr zu sündigen.

Ihr mögt Euch die Heiterkeit der jungen Leute vorstellen, wenn zwei so lustige Bursche, wie Ellery Davenport und mein Onkel Bill in einer Gesellschaft zusammentrafen, Onkel Bill erzählte die Geschichte von der schiefmäuligen Familie mit so komischen Geberden und Grimassen, daß selbst dem Prediger die dicken Thränen über die Wangen liefen und einige von uns Jüngeren buchstäblich auf der Erde lagen. Die Versammlung wurde so lärmend und geräuschvoll, daß Cäsar seine Violine anstimmen mußte, um die Ruhe durch einen Tanz wiederherzustellen.

Wann oder wo zuerst in Neu-England die Idee aufgekommen ist, daß „Tanzen" sündhaft sei, kann ich mit Bestimmtheit nicht angeben, so viel aber weiß ich, daß sowohl sonst als jetzt die Gegenwart des Predigers uns nicht im Geringsten mit diesem Vergnügen unvereinbar schien. Ich berufe mich hier auf das Gedächtniß meiner Leser, ob nicht früher in allen Städten Neu-Englands öffentliche Tanzgesellschaften gehalten wurden, die der Prediger mit seiner Frau, ohne selbst am Tanzen Theil zu

nehmen, durch ihre Gegenwart beehrten und gut hießen. Niemand sah unseren munteren Sprüngen mit größerem Wohlwollen zu, als Dr. Lothrop und seine Frau.

Onkel Bill bestand darauf, Tante Lois zum ersten Tanz zu führen und die flüchtige Röthe, die ihre eingefallenen Wangen färbte, war nur eine schwache Erinnerung früherer Schönheit. Ellery Davenport führte Miß Deborah Kittery ohngeachtet ihrer vielfachen Weigerungen. Onkel Fliakim drehte die alten jungfräulichen Tanten so schnell im Kreise herum, als ob er der schwarze Teufel selbst gewesen wäre. In der echt christlichen Liebe, welche alle seine Handlungen bezeichnete, suchte er allemal die Häßlichsten und Vernachläßigten auf, so war denn Tante Keziah, die alte, liebe, gute Seele, eine Zeit lang die gesuchteste Tänzerin.

Natürlich waren die Tänze in jenen Tagen streng moralisch und anständig. Schon bei den Gedanken an unsere modernen Rundtänze würde sich Lady Lothrop in verschämter Verwirrung hinter ihrem großen Fächer versteckt haben und meine Großmutter wie ein entzündetes Pulvermagazin explodirt sein. Nun aber sah sie vergnügt, strahlend vor innerer Befriedigung zu. Die Wogen der

Heiterkeit stiegen höher und höher. Die alten Herren erzählten, wie sie sich in längst verschwundenen Tagen mit ihren Liebchen im Kreise herumgedreht, die Frauen erröthten und fingen an, sich der Tänze aus ihrer Jugendzeit zu rühmen, — bis endlich die Musik sie übertönte und sie sich in den Tanz mischten.

„Nun, nun,“ sagte meine Großmutter, „sie sind Alle so lustig. Ich sehe nicht ein, warum ich's nicht auch mal wieder versuchen soll.“

Und im schnellen Galopp sehen wir sie unter lautem Lachen an uns vorüberfliegen.

Ich versichere Euch, meine Großmutter war keine Frau, die sich auslachen ließ. Alles, was sie angriff, that sie mit der echten puritanischen Gründlichkeit.

Mit dem Schlage neun löste sich die ganze Gesellschaft auf und zerstreute sich. Welches wohlgeregelte Dorf sollte es für erlaubt halten, ein Festlichkeit über diese Stunde auszudehnen?

So endete also das Erntedankfest.

Viertes Capitel.

Der Raub in Oldtown.

Am nächsten Morgen wurde das Alltagsleben mit seinen Arbeiten und Beschwerden wieder aufgenommen, was uns nach so viel Tagen freier Ungebundenheit und süßen Sichgehenlassens gar schlecht behagte.

Tante Lois war schon eine Stunde früher in Bewegung als gewöhnlich und zerstreute unsere Visionen von Kükenpasteten, Tänzen und Späßen durch die harten Anforderungen an unsere Pflicht.

Das Frühstück war heute eine Stunde zeitiger fertig, weil Tante Lois in der unbestimmten Ahnung von einer fürchterlichen Unordnung im ganzen Hause gleich das Staatszimmer putzen und scheuern wollte, ehe sie es wieder zu seiner gewohnten Abgeschlossenheit verdammte. Während wir noch beim Frühstück saßen, kam Sam Lawson in größter Erregtheit herein.

„Ach Gott, Mr. Badger, was denken Sie wohl, was vorgefallen ist!“ rief er mit emporgehobenen Händen aus. „Nun — ich that's nicht.“ Bevor man eine Erklärung aus ihm herausbringen konnte, kam Onkel Fliakim hereingestolpert.

„Es ist abscheulich! Die Wahlmänner sollten es zu Protokoll nehmen,“ rief er aus, „es an den Gouverneur schicken.“

„Um Gotteswillen, Fliakim, setz Dich, erzähle uns, was sich zugetragen,“ sagte meine Großmutter.

„Ich kann nicht, ich kann nicht! Ich muß ihnen nach! Ich muß ihnen nach und sie fangen, ehe sie die Grenze überschritten haben. Ich wollte mir nur Euer Pferdegeschirr holen, weil meines zerbrochen ist.“

Wir waren während dessen von Tische aufgestanden, Onkel Fliakim war aus der Hinterthür geschossen und auf die Scheune zu. Wir mußten natürlich nun unsere Nachrichten von Sam Lawson beziehen.

„Kirchenvorsteher, wer hätte das gedacht; sie haben ihr kein Kind gelassen.“

„Was heißt das,“ sagte meine Großmutter, „spannt mich nicht auf die Folter, erzählt ordentlich der Reihe nach.“

„Nun, Tante Nancy Prime's Kinder. Vorige Nacht sind die Seelenverkäufer nach ihrer Hütte gekommen, haben sie alle fortgeholt, um sie als Sclaven zu verkaufen. Jake Marshall war heute Morgen bei mir und hat mir Alles erzählt. Er sah wie Tante Nancy hinter dem Wagen herlief, und hörte, wie die Kerle sie auslachten. Es waren zwei Kerle und sie fuhren wie toll, und ich bin gleich zum Mr. Sheril gelaufen, weil ich weiß, daß dessen Pferd immer am schnellsten angespannt ist, aber was machen wir nun?"

„Wenn die Sache so ist," sagte mein Großvater aufstehend, „so ist es Zeit, daß wir uns rühren. Ich will gleich zu Israel Scran gehen; er und seine Söhne können mit mir kommen, ich denke, wir viere werden genug sein, sie Mores zu lehren. Diese Menschendiebe nehmen immer den Weg nach dem Staate New-York zu. Jungens, sputet Euch, spannt den Wagen an und bringt ihn vor's Haus. Fliakim's Wagen und meiner werden die Gesellschaft so ziemlich fassen."

„Ich möchte wohl gern mitfahren," sagte Sam Lawson, „ich habe heute nicht grade was Besonderes zu thun und kann gut abkommen."

„Das ist eben Euer Unglück," sagte Tante Lois, „Ihr habt immer Nichts zu thun."

„Na, ich dachte nur, weil Jake und ich alle Wege und Stege so gut kennen, möchten wir von Nutzen sein."

„Vater, ich glaube, er hat Recht," sagte Tante Lois, „er weiß wirklich mehr von solchen Dingen als ein fleißiger Mensch, und es wäre wirklich Unrecht, ihn nicht mitzunehmen, wo er mal nützlich sein kann."

Sam's Theilnahme an der Expedition war somit beschlossene Thatsache. Harry und ich liefen sofort zu Tina, um ihr die Neuigkeit mitzutheilen, welche sie wiederum mit großer Zungengeläufigkeit Miß Mehitable und Polly überbrachte. Hierauf eilten wir nach dem Boden, um die ganze Scene der Entführung mit Hülfe von Tina's Puppen und einem kleinen Holzwagen dramatisch darzustellen, wobei wir einen Lärm machten, den eine weniger nachsichtige und geduldige Person als Miß Mehitable sicher nicht gelitten hätte.

Miß Mehitable war übrigens nicht zu Haus. Die Neuigkeit hatte sie so aufgeregt, daß sie schleunigst ihren Hut aufsetzte und zum Pastor hinüberlief, um sich auszusprechen. Polly kam zu uns auf den Boden, schulterte

eine der daselbst stehenden Flinten und erklärte, sie möchte am liebsten die Kerle todtschießen. Dann erzählte sie uns, wie in ihrer Jugend in ihrer Heimath Maine die Panther immer bis dicht an ihre Hütte gekommen wären und geheult und gescharrt hätten, so daß sie immer geladene Flinten in Bereitschaft gehabt, und wie ihre Mutter einmal in ihres Vaters Abwesenheit einen Panther eingesperrt und stundenlang bedroht hätte, bis ihr Vater zurückgekehrt sei und ihn erschossen habe.

In der Familie des Geistlichen erregte Miß Mehitable's Erzählung ebenfalls die größte Bestürzung. Ellery Davenport erklärte sich sogleich bereit, sich den Verfolgern anzuschließen, und da er ein kräftiger junger Mann war und ihm das Prestige seines im Revolutionskriege erworbenen Ranges zur Seite stand, so konnte seine Theilnahme für das Unternehmen nur wichtig sein. Miß Deborah Kittery erklärte, dergleichen Auflehnungen gegen Gesetz und Ordnung seien in einer Demokratie ja ganz natürlich. „Die niederen Klassen müssen unter strenger Zucht gehalten werden," sagte sie mit bedeutsamem Kopfnicken, „ich fürchte, wir werden bald genug einsehen, daß es auf diese Weise nicht fortgehen kann."

Miß Mehitable und der Pastor hörten dieser Herzenserleichterung der guten Dame mit stillem Vergnügen zu, und da sie ihr nicht antworteten, so hatte sie das beseligende Gefühl, zu glauben, sie habe ihnen Etwas zu denken gegeben.

Das ganze Dorf war in gährender Erwartung, denn Tante Nancy war bei allen Familien wohlgelitten; es konnte keine Hochzeit oder sonst eine festliche Gelegenheit in Oldtown sein, wo nicht ihre Kochkunst in Anspruch genommen ward. Wer sich also gegen sie verging, griff eigentlich den ganzen Ort an. Meine Großmutter ging den ganzen Tag über im höchsten Unwillen von Haus zu Haus, erklärend, das sei ein hübscher Zustand der Dinge und sie würde sich gar nicht wundern, wenn in einer schönen Nacht der alte Cäsar geknebelt und fortgeschleppt würde. Harry und ich beeilten uns, die Furcht, welche diese Vorstellung in Cäsar's Brust möglicherweise erregte, durch die Beschreibung der beiden auf Miß Mehitable's Boden befindlichen Flinten zu beschwichtigen, die wir im Falle eines Angriffs auf ihn sofort in Bewegung setzen wollten.

Inzwischen wurde die Verfolgung mit solchem Eifer

und solcher Geschicklichkeit betrieben, daß noch vor Abend die Entführten im Triumph zurückgebracht und im Hause meiner Großmutter einquartiert wurden, die Nichts an ihrer Bewirthung sparte.

Sam Lawson war an diesem Abend ein glücklicher Mann; er schlürfte seinen Cider, erzählte seine Abenteuer und schilderte besonders lebhaft, wie Oberst Davenport gleich dem Blitz über die Kerle gekommen war, so daß sie vor Angst sich hätten verkriechen mögen.

„Wer waren denn die Kerle eigentlich?“ fragte meine Großmutter.

„Einer von ihnen ist einer von den Hessen, die in den Kriegszeiten herübergekommen sind; der Andere aber ist Wittwe Müller's Sohn, da unten aus dem schwarzen Bruch.“

„Was!?“ rief meine Großmutter, „dahin ist's also mit Eph. Müller gekommen! Er hat immer nicht viel getaugt. Aber das hätte ich doch nicht von ihm gedacht.“

Damit brach sie die Unterredung ab, denn sie hatte alle Hände voll zu thun, Tante Nancy und die Kinder zu füttern und ihnen zuzureden, sie sollten sich nur nicht fürchten, die Nachbarn ließen ihnen Nichts thun. Sie

bekräftigte ihre Versicherung durch Aussprüche des alten Testamentes, wie „der Sieg der Bösen währet nur kurze Zeit" oder „die Sünder sollen von der Erde vertilgt werden."

Der Vorfall hatte Ellery Davenport in den Kreisen von Oldtown zu einer großen Popularität verholfen.

Meine Großmutter war schon zu seinen Gunsten eingenommen dadurch, daß er ein Enkel des Präsidenten Edwards war, obgleich er sich ein boshaftes Vergnügen daraus zu machen schien, dies günstige Vorurtheil zu zerstreuen und die begründeten Erwartungen, welche die Leute von ihm hegten, zu täuschen, indem er bei jeder Unterhaltung grade das Gegentheil der Gefühle zur Schau trug, welche man vermöge seiner Abstammung bei ihm voraussetzen durfte.

Ellery Davenport gehörte in der That zu jenen Leuten, denen es Vergnügen macht, immer das Gegentheil von dem zu behaupten, was Andere sagen, und dadurch in jeden Zirkel Leben und Bewegung zu bringen.

Im guten, ernsten, aufrichtigen Neu-England, wo jeder Gedanke mit ernster Feierlichkeit aufgenommen und untersucht ward, ob er wahr oder falsch sei, hätte dieses

glänzende, täuschende System, welches heute Etwas brillant und geistreich behauptete, während es dasselbe morgen ebenso bestritt, einen Menschen leicht als ausgemachten Spötter und Feind alles Guten in Verruf bringen können. Ellery Davenport aber verstand bei allem anscheinenden Leichtsinn sich und die ihn umgebende Welt sehr gut. Er verlor nie den Effect aus den Augen, den er auf Andere hervorbrachte, und hatte ein instinctives Gefühl, wie weit er gehen durfte und wie weit nicht.

Vermöge dieser Leichtigkeit, mit der er sich Jedem angenehm zu machen wußte, wurde er während seines ziemlich langen Besuches im Pfarrhause beinahe der Held von Oldtown; was Oberst Davenport sagte und was Oberst Davenport that, ging von Mund zu Mund; selbst sein leichtfertiger Witz wurde von den ernstesten und frommsten Leuten nacherzählt, natürlich in Ausdrücken der Mißbilligung, aber immerhin mit jenem inneren Vergnügen, das ein Yankee bei einem guten Wortspiel immer empfindet.

Mit Miß Mehitable cultivirte er eine große Freundschaft; er sprach mit ihr über in- und ausländische Literatur und gab ihr mit dem größten Ernst und tiefsten

Verständniß guten Rath für Tina's Erziehung. Mit dieser kleinen Prinzessin stand er immerfort halb auf Kriegsfuß, halb machte er ihr den Hof; sie bestand darauf, von ihm als erwachsenes Mädchen und nicht als Kind behandelt zu sein, eine Laune, die ihm viel Vergnügen machte.

Miß Mehitable fühlte sich unwiderstehlich zu ihm hingezogen und konnte nicht umhin, ihm ihr Vertrauen zu schenken. Er hatte etwas so Gewinnendes, war so verbindlich, so angenehm', wußte die Unterhaltung immer so zu lenken, daß er nie Etwas zu hören bekam, was ihm unangenehm war, und immer das hörte, was er zu wissen wünschte. Seine Finger wußten so geschickt jede Natur zu bearbeiten, daß sich Niemand einfallen ließ, er werde als ein Instrument behandelt, dem man beliebige Töne entlocke.

Solche Männer sind von Natur keine Bösewichte, wollen sie aber Schurken werden, so ist ihnen jede Möglichkeit dazu geboten.

Ehe sie recht wußte, wie sie dazu gekommen war, sprach Miß Mehitable mit Ellery Davenport von dem ihr Leben verbitternden traurigen Geheimniß, und fand

einen sehr sympathischen und achtungsvollen Zuhörer an ihm.

Ellery Davenport hatte die diplomatische Laufbahn eingeschlagen, sich bereits ein Jahr in einer wichtigen Stellung am französischen Hofe befunden, sollte bald dahin zurückkehren und auch in England in der Diplomatie verwendet werden. War es nicht vielleicht möglich, daß er eine Spur der Verlorenen fand? Miß Mehitable hatte über diesen Gegenstand lange und, was sie anbetraf, sehr schmerzliche Unterredungen mit Ellery Davenport, die Miß Tina's Neugierde im höchsten Grade erregten.

Fünftes Capitel.

Miß Mehitable's Geheimniß.

Um die ganze Tiefe von Miß Mehitable's Sorge und Schmerz kennen zu lernen, müssen unsere Leser mit uns um einige Jahre zurückgehen und bei der Zeit verweilen, wo Emily Rossiter in das Haus ihrer Tante Farnsworth kam und gänzlich deren Leitung übergeben ward.

Zedekiah Farnsworth war ein Mann, welcher Eigenschaften besaß, die der Welt durchaus nothwendig sind und der doch nicht eben zu den beliebtesten Leuten gehörte. Seine hervorstechendsten Charakterzüge waren unerschütterliche Festigkeit, Selbstvertrauen und große Körperkraft, so daß er im Stande war, mit den Naturkräften zu ringen und sie sich unterthan zu machen. Er war eine Formation von Granit, die für die Stabilität der

Erde sehe nothwendig ist, aber keine Blume hervorzubringen vermag.

Seine Frau war in früheren Jahren ein heiteres, schönes Mädchen gewesen, aber unter der Herrschaft ihres Mannes von der stärkeren Natur desselben gänzlich absorbirt worden, so daß sie jetzt die größte Aehnlichkeit mit ihm hatte. Ruhige Innerlichkeit, strenge Gewissenhaftigkeit, die an sich und Andere gleich hohe Forderungen stellte, waren die Eigenschaften, welche sie charakterisirten.

Man denke sich nun ein Kind, das von der Mutter eine besonders reizbare, nervöse Organisation und von dem Vater einen eigenthümlichen Hang zur Schwermuth geerbt hatte und das außerdem die größte Beweglichkeit und Empfänglichkeit besaß, plötzlich aus der Wärme eines zu nachsichtigen Familienlebens in die eisige Regelmäßigkeit und das Todesschweigen des Farnsworth'schen Hauses versetzt. Die Folgen davon mußten unausbleibliche Kämpfe und Widerwärtigkeiten sein, und ein in solcher, allen seinen Anlagen diametral entgegengesetzten Umgebung sich entwickelnder Charakter mußte sich nothwendigerweise unnatürlich und ungesund entwickeln.

Zu allen anderen Gefahren, welche für die kleine

Emily aus diesen Verhältnissen erwuchsen, gesellte sich noch ihr Aeußeres. Sie entfaltete sich zu einer Schönheit so eigenthümlicher Art, daß sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, und bald nahten ihr alle Versuchungen, welchen eine Frau von seltener Schönheit ausgesetzt ist. Es gehörte zu dem System ihrer Tante Farnsworth, daß sie sich stellte, als wisse sie von diesem Umstande Nichts; sie glaubte dadurch jeder Neigung zum Stolz oder zur Eitelkeit, welche die äußeren Vorzüge in ihrer Nichte vielleicht hervorrufen konnten, am sichersten entgegenzuwirken. Sie bezweckte dadurch in Wirklichkeit aber Nichts, als daß das Kind, welches die angenehme Versicherung seiner Schönheit von allen Seiten hörte, die von der Tante gebrauchte List durchschaute und Zweifel gegen deren Wahrheitsliebe faßte.

Emily besaß eine warme, gesellige Natur und hatte während ihrer Schulzeit immer eine ganze Schaar enthusiastischer Freundinnen, deren Bewunderung ihr das Licht und die Wärme gewährte, deren sie aus anderer Quelle so gänzlich entbehrte.

Mrs. Farnsworth war gegen die Reize ihrer Nichte nicht unempfindlich; sondern war im Gegentheil stolz

6*

darauf, hielt es aber für ihre Pflicht, sich Nichts davon merken zu lassen. Sie liebte das Kind sogar zärtlich, aber ihre eigene Natur war so eingefroren, so gänzlich von einem Panzer der Selbstverleugnung umgeben, daß diese Liebe selten oder niemals an die äußere Oberfläche kam. —

Es ist eine traurige Aufgabe, zu schildern, welche üblen Folgen aus der Uebertreibung oder falschen Anwendung selbst der edelsten Fähigkeiten des menschlichen Herzens erwachsen können.

In der Familie Farnsworth herrschte die vollste Sympathie mit den strengsten Predigten des im höchsten Maße strengen Predigers Dr. Sterne. Als Emily heranwuchs, wurde es ihr zur strengsten Pflicht gemacht, jeden Sonntag den von ihm abgehaltenen Gottesdienst zu besuchen und seine Predigten nachzuschreiben, die denn am Sonntag Abend von ihrem Onkel und ihrer Tante durchgelesen, und in einem eigens dazu angelegten Buche aufbewahrt wurden.

Die Wirkung, welche diese Art religiöser Erziehung auf die Kinder und jungen Leute der Stadt Adams ausübte, war keine andere, als daß man ihnen die Religion

und Alles, was damit zusammenhing, im unangenehmsten Lichte zeigte, und daß sie zusahen, praktisch so wenig wie möglich damit zu thun zu haben. Trotz aller Predigten und Betstunden war unter den jungen Leuten doch viel Heiterkeit und Lebenslust, und viele unter ihnen nahmen die Gewohnheit an, während der Predigt an etwas Anderes zu denken und die Predigt wie einen bloßen Schall in ihr Ohr fallen zu lassen.

Die strengsten Ermahnungen verlieren, wenn sie beständig wiederholt werden, ihre Macht und werden schließlich als geringfügig betrachtet. Emily Rossiter besaß aber ungewöhnlich geistige Fähigkeiten, eine wahrhaft griechische Leidenschaft für Ideen und ein logisches Denkvermögen, Alles Dinge, die es ihr unmöglich machten, Dr. Sterne's trotz aller Strenge doch höchst geistreiche Predigten, mit anzuhören, ohne über dieselben nachzugrübeln und zu versuchen, tief in ihren eigentlichen Kern und Inhalt einzudringen.

Emily war noch nicht fünfzehn Jahr alt und bereits hatte sie mehrere jener gefährlichen Krisen durchgemacht, welche die Auflehnung eines starken Gefühls für Gerechtigkeit und Menschlichkeit gegen Lehren, die den großen

Vater der furchtbarsten Grausamkeit und Ungerechtigkeit beschuldigen, hervorzubringen pflegt. Diese Lehren wurden ihr mit wörtlichen Citaten aus der Bibel belegt, die nach ihrem eigentlichen Sinne zu verstehen waren, da in jenen Tagen keine gewöhnliche Person die Möglichkeit oder Gewohnheit des Denkens besaß, und welche auch sie zuerst als göttliche Kundgebungen annahm.

Traten solche Stunden der Angst und der Trübsal ein, so betrachteten Emily's Onkel und Tante sie nur als die thätige Kundgebung des natürlichen Widerstandes des menschlichen Herzens gegen Gott. Waren derartige Perioden thätigen Kampfes des Menschlichen gegen das Göttliche doch bei den erhabensten Heiligen Neu-Englands vorgekommen. Dem Präsidenten Edwards war es ebenso ergangen und deshalb sahen sie diesen Kämpfen ebenso hoffnungsvoll zu, wie die Aerzte jener unwissenden Zeit auf die Krämpfe und Zuckungen blickten, die durch die von ihnen als Heilmittel verabreichten Gifte im menschlichen Körper verursacht wurden.

Der letzte und furchtbarste dieser Kämpfe trat bei Emily nach dem Tode ihres Lieblingsbruders, Theodor, ein, der, wie es hieß, in einem unbußfertigem Zustande ge-

storben sein sollte und deshalb von ihrem Onkel und ihrer Tante streng, kalt und feierlich zur Hölle verdammt ward, während Dr. Sterne in einigen, eigens diesen Tod behandelnden Predigten, den Gestorbenen mit Judas, Absalon u. s. w. verglich und schlagend bewies, daß Gott sich seiner gar nicht erbarmen könne, wenn er selbst wollte.

Diese Predigt zerriß endlich das Band, welches Emily bisher an das auch von ihrem Vater ausgelegte Bibelwort mit heiligen und süßen Erinnerungen, mit Glauben und Liebe knüpfte. Aber kein Mensch und vor allen Dingen kein jugendliches Gemüth, reißt sich ohne Schmerz vom Glauben seiner Väter los und Emily litt in diesem letzten Kampfe so entsetzlich, daß ihre Tante für ihre Gesundheit besorgt ward. Sie sandte sie deshalb nach Boston, um unter der Aufsicht einer andern Schwester ihrer Mutter dort einen Winter zu verleben. Diese, eine gutherzige, den Freuden dieser Welt nicht abgestorbene Frau, war stolz auf die Schönheit und die Talente ihrer Nichte und ließ es sich angelegen sein, dieselben in's glänzendste Licht zu setzen.

In dieser Zeit machte sie die Bekanntschaft einer

französischen Familie von Stande, welche sich verschiedener Familienrücksichten halber längere Zeit in Amerika aufhielt. Sie war entzückt von deren Gesellschaft und warf sich auf das Studium der französischen Sprache und Literatur mit dem ganzen Enthusiasmus eines Reisenden, der plötzlich an einer von Feen und Elfen bevölkerten Insel landet. Die französische Literatur jener Tage war erfüllt von dem Hauche einer neuen Zeit — einer Zeit, welche sowohl die amerikanische und die französische Revolution heraufbeschwor.

Voltaire's Schriften waren für ihre enthusiastische Natur zu kalt und cynisch, Rousseau dagegen war für sie, als sei sie im schleunigen Schwung durch die Lüfte, aus dem Eis und Schnee von Massachusets zu den tropischen Blumen eines Februars in Florida versetzt worden. In der „Neuen Heloise" fand sie nicht nur eine leidenschaftliche Liebesgeschichte, sondern auch grade die Behandlung solcher Fragen, welche durch ihre theologische Erziehung in ihr angeregt worden waren.

Als sie von ihrem Besuche nach Hause zurückkehrte, war sie anscheinend ruhig und zufrieden. Ihre Ruhe war die Ruhe eines Stromes, der einen unterirdischen Ab-

fluß gefunden und deshalb nicht mehr schäumt und über- tritt. Ihre Philosophie war die Philosophie von Rousseau's Emile, ihre Glaube der Glaube des Savoyarden-Predigers nnd sie ahmte Dr. Sterne nur nach in ihrem unbegrenzten Selbstvertrauen und ihrer Furchtlosigkeit, wo es die Verfolgung dessen, was sie für wahr hielt, galt, ohne sich um die daraus entstehenden Folgen zu kümmern.

Wären ihr Onkel und ihre Tante der französischen Sprache mächtig gewesen, so würden sie in ihrem Notizbuch zwischen den nachgeschriebenen Predigten Stellen aus ihrem Lieblingsschriftsteller gefunden haben, die in eigenthümlichem Widerspruch zu der Predigt standen. So hatte sie unter eine Predigt, über die unbedingte Gnadenwahl geschrieben:

„Wenn diese harte und entmuthigende Lehre aus der Schrift selbst hergeleitet ist, bleibt es nicht meine erste Pflicht, Gott zu ehren? Welche Achtung ich auch dem heiligen Text schuldig bin, so schulde ich doch seinem Verfasser noch mehr und, ich will lieber glauben, daß die Bibel Unrichtigkeiten enthalte, als daß Gott ungerecht oder grausam sei. St. Paul will nicht, daß das Gefäß zum Töpfer sage: Weshalb hast Du mich

so geschaffen? Das ist ganz richtig, sobald der Töpfer von dem Gefäß keine andere Dienste verlangt, als solche, die zu leisten er es in den Stand gesetzt. wenn er aber mit dem Gefäße zürnte, weil es nicht zu einem Gebrauche geeignet wäre, zu dem er es nicht gebildet, so hätte das Gefäß nicht unrecht zu fragen: Warum hast Du mich so geschaffen?"

Nach einer Periode trügerischer Ruhe, während welcher Emily in ihrem Zimmer allein gelesen, geschrieben und studirt hatte und im Kreise der Ihren umhergegangen war wie ein Mensch, dessen Herz und Gedanken weit fort sind, verschwand sie plötzlich. Angeblich reiste sie wieder zum Besuch zu ihrer Tante nach Boston; sie kam aber daselbst nicht an und Alles, was man von ihr erfuhr, war ein Abschiedsbrief an Miß Mehitable. Sie erklärte darin, es sei ihr unmöglich, das Leben, was sie bisher geführt, länger zu ertragen und sich den Anschein zu geben, zu glauben, was sie nicht glauben könne, Dinge zu thun, die sie nicht thun möge; sie habe deshalb beschlossen, ihren eigenen Weg zu gehen und bitte nur, man möge nicht nach ihr forschen, da alle Nachforschungen doch vergebens sein würden.

Alles, was sich sonst noch über Emily's Schicksal erkunden ließ, beschränkte sich auf die Wahrnehmung, daß ihre Freunde, der Marquis und die Marquise von Conté zu derselben Zeit, wo sie verschwunden, nach Frankreich zurückgekehrt waren.

Dies war die traurige Geschichte, welche Miß Mehitable dem Ohre des theilnehmenden Ellery Davenport anvertraute.

Sechstes Capitel.

Wir werden nachgerade erwachsene Leute.

Nicht immer können wir in dem heiteren Thale der Kindheit wandeln. Ich habe bei den Scenen derselben länger verweilt, weil sie meinem vom andern Ende des Lebens darauf zurückblickenden Auge gar zu frisch und lieblich erschienen; der Thau des Morgens glänzt darauf — jener Thau, den kein anderer Tag, so viele auch kommen mögen, wiederzubringen vermag.

Unsere Kindheit war, wie der Leser gesehen hat, in einer vernünftigen Weise glücklich und heiter. Alles, was uns umgab, war einfach, unschuldig und rein. Unter uns gab es kein verführerisches Laster, keine offene oder versteckte Immoralität. Die gröbsten Ausschweifungen, die wir uns zu Schulden kommen ließen, war, daß wir unmäßig in dem Genuß von Beeren waren oder die Kasta-

nien- und Nußbäume plünderten. Selbst die in Oldtown und Umgegend zahlreich vertretenen Personen von etwas zweifelhaftem gesellschaftlichem Range, um sie nicht Vagabunden zu nennen, waren so harmlos wie Eichhörnchen und Kukuk.

Sam Lawson z. B. war, obgleich ein großer Freund müßigen Umherlungerns, doch ein sehr erbaulicher Tagedieb. Ein profanes Wort war in seinen Augen eine Gotteslästerung, alle seine Speculationen und Lehrsätze waren orthodox und seine Auslegung der heiligen Schrift war ebenso originell und überschwänglich, wie die unserer träumerischen alten Väter. Er war ein strenger Beobachter der Sabbathfeier und eine Säule des Gottesdienstes, den er mit Spiel und Gesang unterstützte.

Ich erinnere mich eines Sonntags, wo ich eines Halsübels wegen vom Kirchenbesuch ausgeschlossen war und Sam sich erbot, mein Wärter zu sein. Ein wandernder Indianer kam in's Haus und fiel, nachdem er einen großen Krug Cider geleert, müde von dem weiten Weg, den er gemacht, in der Küche in tiefen Schlaf. Sam belustigte sich damit, den Schläfer mit einem Strohhalm in die Nase zu kitzeln, und lachte, bis ihm die Thrä-

nen herunterliefen über die Grimassen, die der Indianer in Folge dessen schnitt. Sein Gewissen war jedoch so zart, daß er sich später öfter Scrupel darüber machte, die heiligen Stunden in dieser Art entweiht zu haben, und lange Bußgebete dafür sprach. Doch kehren wir wieder zu mir und zu meinen Jugendgespielen zurück.

Harry war seiner Abstammung nach ein echter Engländer aus gutem Hause. Er besaß jene schüchterne Zurückhaltung, jenen stillen Stolz voll Selbstachtung und Zartheit, vermöge dessen er seine Seele wie eine Burg hielt und vermöge dessen er ein Gefühl von etwas Verhülltem, Unerklärbarem einflößt, das ihn besonders interessant machte.

Wir waren nun achtzehn Jahre alt, und obgleich wir die ganze Zeit in engster Freundschaft neben einander gelebt, hatte er zu mir doch niemals frei und unumwunden über das gesprochen, was, wie ich später erfuhr, der tiefste und bitterste Schmerz seines Lebens war, nämlich daß sein Vater seine Mutter verlassen hatte. Nur einmal erinnere ich mich, ihn vom Zorn übermannt gesehen zu haben, und das geschah, als ein roher, ungesitteter Knabe unter unseren Schulkameraden ihm ein Schimpfwort zu-

rief, das die Ehre seiner Mutter antastete. Der Zorn solcher ruhigen Leute gleicht oft einem völligen Wuthausbruch, und so war dies in diesem Falle bei Harry. Er schäumte, seine Augen schienen Flammen zu sprühen, und mit einer unbeschreiblichen Leidenschaft warf er sich auf den Uebelthäter, schlug und stieß ihn mit einer wahrhaft schrecklich anzusehenden Grausamkeit, die man dem stillen, sanften Knaben nimmermehr zugetraut hätte.

Ellery Davenport hatte Wort gehalten und nach dem Taschenbuche gesehen, das Harry's Vater auf seinem Landsitz zurückgelassen; das Trauzeugniß seiner Mutter war wirklich darin gewesen und befand sich jetzt in sorgfältiger Verwahrung bei Lady Lothrop; aber wir Kinder erfuhren Nichts davon; es ward lediglich als ein Dokument aufgehoben, das mit der Zeit die Kinder einmal zu etwas Vermögen verhelfen könne.

Ich habe Grund zu glauben, daß es Ellerly Davenport auch gelang, Harry's und Tina's Vater an die Existenz zweier hoffnungsvoller Kinder zu erinnern, sowie ihn davon zu unterrichten, daß beide in höchst achtungswerthen Familien Aufnahme gefunden hätten. Capitain Percival, jetzt Sir Harry Percival, hatte, wie Ellery

Davenport Miß Mehitable brieflich mitgetheilt, sich in England wieder verheirathet, besaß einen Sohn aus zweiter Ehe und verspürte keine Lust, seine frühere Verbindung bekannt werden zu lassen. Man war übereingekommen, daß jährlich eine Summe Geldes von dem Vater an die Pflegeeltern der Kinder ausgezahlt werden und diese ruhig in ihren bisherigen Verhältnissen bleiben sollten.

Miß Mehitable hatte selbst so viel unter dem Conflict zwischen ihrer ernsten, melancholischen Natur mit den theologischen Ideen der Zeit gelitten, daß sie davor zurückbebte, das heitere, lebensfrische, junge Wesen, dessen Erziehung sie unternommen, in einen gleichen Kampf zu schleudern. Sie stand unter dem Drucke des Gefühls schwerster Verantwortlichkeit, welches einer der hervorstechendsten Charakterzüge der meisten Menschen in Neu-England ist, und wandte sich deshalb an ihren Bruder mit der dringenden Bitte, ihr zu rathen, was sie thun solle. Die Antwort des Bruders ist ebenfalls so charakteristisch, daß wir sie nachstehend wiedergeben:

„Meine liebe Schwester. — Ich bin Puritaner. — der Sohn, der Enkel, der Urenkel von Puritanern, und

ich sage Dir, lehre Dein Kind auf dem Wege der alten Cambridge-Plattform wandeln, lehre sie wie Winthrop und Dudley und unsere Väter die Kinder gelehrt haben, daß sie allezeit ein Glied der Kirche Christi sei, daß sie im Bunde mit diesem Gott steht, der besiegelt ist durch die Taufe. Wenn Du das Kind dies lehrst, wirst Du ihr Gemüth in eine gesunde, natürliche Verbindung mit Gott und der Religion bringen. Sie wird sich heimisch in ihres Vaters Hause und unter seiner Obhut fühlen und die langen, traurigen Jahre des Gefühls, ausgestoßen und enterbt zu sein, unter dem Du littest, werden ihr erspart bleiben.

„Ich halte Jonathan Edwards für den größten Mann, den das Christenthum seit St. Augustin hervorgebracht hat. Wenn aber ein großer Mann, statt sich zu einer Staffel für schwächere Leute zu machen, diese Staffel hinwegzieht, und den Anderen befiehlt, mit einem Schritt zu ihm in die Höhe zu kommen, so ist seine Größe und Güte für die, welche nach ihm kommen, lediglich ein Unglück. Ich halte es mit der guten, alten Plattform. —

Dein treuer Bruder

Jonathan Rossiter."



Die Folge von dem Allem war, daß Tina's heitere, glücklich veranlagte Natur den einfachen, heilbringenden Glauben ihres Bruders annahm — den Glauben an einen immer gütigen, immer gegenwärtigen Vater, dessen Kind sie sei und in dessen Haushalt sie aufgewachsen war. Sie hatte das unbegrenzteste Zutrauen zum Gebet, wie zu der Nachsicht und Milde der himmlischen Allmacht. Ihrem Auge erschienen alle Dinge gefärbt von dem rosigen Schein einer vertrauenden, heiteren, sanguinischen Natur.

Ich selbst war in ganz anderen Lehren aufgewachsen, nämlich in der Lehre, ich sei ein enterbtes Kind des Zornes. Derartiger Lehre wirkte allerdings unser Geistlicher, der, wie ich schon erwähnt habe, zum arminianischen Flügel der Kirche gehörte, mit aller Macht entgegen. Meine Großmutter versuchte oft, ihn zu einer bestimmteren Orthodoxie und besonders zu einer stärkeren Betonung der Lehre von der natürlichen Verderbniß der Menschen anzufeuern, er aber wußte ihr stets mit aller Höflichkeit des wohlerzogenen Mannes auszuweichen und beharrte mit voller Unbefangenheit und Festigkeit auf seinem Standpunkt.

Was mich anbetrifft, so muß ich gestehen, daß, ob-

gleich ich die calvinistischen Lehrsätze meiner Großmutter nicht liebte, sie und Alle, welche denselben huldigten, mir den Eindruck machten, als meinten sie es mit der Religion ernsthafter, als die Anhänger einer milderen und gemäßigteren Lehre. Im Uebrigen glaubte ich weder meiner Großmutter noch Dr. Sterne, der zuweilen bei uns predigte, noch unserm Geistlichen. Die Frage nach dem Ewigen glühte in meinem Innern, ohne daß mir eine Antwort darauf ward. Nicht mein eigenes persönliches Geschick war es, das wie eine schwere Last auf mir lag, es war der unaufhörliche, rastlose Wunsch, durch eine unangreifbare Autorität über die Wahrheit belehrt zu werden. Ich sehnte mich nach einer sichtbaren, greifbaren Verbindung mit Gott, sehnte mich, seine ewige Schönheit zu sehen, eine freundliche Stimme aus dem ewigen Stillschweigen zu hören. Ich sah so viel, daß es bei allen Verschiedenheiten der dogmatischen Anschauungen zwei Klassen von Leuten in der Welt gab: — Solche, die Gott gefunden hatten und ihn als eine lebendige Macht in ihrem Geiste empfanden, und Solche, die ihn nicht gefunden hatten, und ich suchte zu erforschen, wie dies zugehe.

So war der Seelenzustand der drei Kinder, deren

Geschichte wir dem Leser erzählen, als Harry und ich im neunzehnten und Tina in ihrem fünfzehnten Jahre waren. Und gerade um diese Zeit fanden unter den Mächten, die bisher unsern Lebensgang gelenkt hatten, ernste Berathungen statt, was mit zwei von Denen, welche bisher zusammen aufgewachsen waren, geschehen solle.

Dem Leser, welcher aufmerksam alte und neue Geschichte studirt hat, wird es nicht entgangen sein, daß es sowohl in höheren wie in niederen Lebenssphären eine Klasse von Frauen giebt, die in gewissem Sinne stets die erste und letzte Ursache von Allem, was geschieht, sind. Jedermann weiß, daß Helena die Ursache des Trojanischen Krieges war und mithin auch die Ursache von Homers unsterblichen Gesängen. Für die damalige Zeit war Madame Récamier ziemlich die Ursache von Allem, was in Frankreich geschah, und doch läßt sich nicht behaupten, daß Madame Récamier einen so ganz außergewöhnlichen Geist besessen hätte; das Geheimniß ihrer Herrschaft bestand in ihrer unwiderstehlichen Anmuth, die sich Alles unterthan zu machen wußte. Madame Récamier's Beispiel ist hervorstechend, weil sie auf einen geschichtlichen Schauplatz und auf bedeutende Männer ihren Einfluß

ausübte; es individualisirt jedoch nur eine Fähigkeit, welche, allgemein gesprochen, besonders Frauen besitzen, obgleich sie auch Männern durchaus nicht gänzlich versagt ist — die Fähigkeit Jeden, mit dem man in Berührung kommt, zu bezaubern und zu beherrschen.

Tina stand jetzt in dem entzückenden Lebensalter, in welchem das Mädchen noch alle Vorzüge, alle Grazie der Kindheit besitzt, während die Freiheit ihrer Bewegungen und Handlungen von der Morgenröthe des hereinbrechenden Alters der Jungfräulichkeit verklärt wird. Bei Tina deutete Alles darauf hin, daß sie bestimmt war, jener oben bezeichneten Klasse mächtiger Frauen anzugehören? Kann man den Reiz, den solche Frauen besitzen, analysiren? Ich habe die Theorie, daß es nicht nur einen Genius der Kunst und Poesie giebt, sondern auch einen Genius des socialen Lebens, den man in allen Klassen findet und der sich der Aufgabe, zu gefallen, widmet, wie andere Künstler Poesie oder Malerei zu ihrem Berufe machen.

Tina besaß eine ziemliche Portion Eigenwillen, hatte sehr ausgesprochene Neigungen und ging gern ihren eigenen Weg, sie hatte jedoch von der Natur jenes Talent für die Unterhaltung, wie alle jene Gaben erhalten, die

sie von früher Kindheit an zur gesuchten und verhätschelten Person jedes Kreises machten. Es gab in Oldtown keinen Menschen, der sauertöpfig genug gewesen wäre, daß sich seine Stirn nicht erhellt hätte, sobald ihm Tina auf der Straße begegnete, denn Tina wußte Jedem das zu thun und zu sagen, was ihm angenehm war. Wenn sie nur unterhalten und amüsiren konnte, so war es ihr ganz gleichgültig, was für Zuhörer sie hatte. Sie sang und tanzte und spielte eben so gern vor einer Gesellschaft umherwandernder Indianer oder vor Sam Lawson und Jake Marshall, wie vor den Honoratioren des Ortes. Sie lief dem ehrbar durch die Straßen schreitenden Mr. Lothrop nach und ergriff ihn beim Ellbogen und sein ganzes Antlitz leuchtete bei ihrem Anblick.

Obgleich Lady Lothrop und Tante Lois und Miß Debohrah Kittery es, wenn sie bei einander waren, schwer beklagten, daß Tina so wenig Decorum besitze und ihre Talente vor den niederen Klassen zur Schau trage, so lachten die würdigen Damen doch, daß Thränen ihre Wangen herabrollten und die Fischbeinstäbe in ihren Kleidern krachten, sobald die kleine Elfe vor ihrem gewählten Zirkel ihre Kunstfertigkeiten zum Besten gab.

Wir haben bereits gesehen, wie vollständig sie Polly überwunden und wie schwierig Miß Mehitable es fand, die Rathschläge der vortrefflichen Erziehungsschriften bei ihr in Anwendung zu bringen. Sie fühlte die Macht, mit welcher Tina sie fortwährend überrumpelte und beherrschte, und legte mit bewunderungswürdigem Menschenverstande die Waffen, mit denen sie sich zu ihrer Erziehung gerüstet hatte, nieder, sobald sie fand, daß ihr das Herz fehlte, sich derselben zu bedienen.

„Mein Kind,“ sagte sie eines Tages zu Tina, als die junge Dame ungefähr elf Jahre alt war, „Du bist ein gutes Theil stärker, als ich. Ich bin schwach, weil ich Dich liebe, weil ich von Leid und Sorge gebeugt und eine alte arme Frau bin, die kein Zutrauen zu sich hat. Du dagegen bist jung, kräftig und furchtlos, aber bedenke, mein Herz, Dein Leben gehört Dir und nicht mir. Ich habe nicht das Herz, Dich zu zwingen, meinen Weg statt des Deinigen zu gehen, aber ich ermahne Dich, daß es besser für Dich ist, wenn Du es thust, und dann werde ich Dich gewähren lassen. Gehst Du meinen Weg nicht, so werde ich versuchen, auf dem Deinigen das Beste für Dich zu thun, was ich kann, und Du

mußt für den Erfolg die Verantwortlichkeit auf Dich nehmen."

Diese Art von System war das einzige, das Miß Mehitable in Anwendung zu bringen vermochte. Sie war weise und liebevoll und dadurch gelang es ihr, allmälig immer mehr Einfluß auf ihre kleine Pflegebefohlene zu gewinnen und sie zu leiten, aber eine andere Macht, die Verzärtelung und Vergötterung, welche die Welt einem schönen liebenswürdigen Kinde angedeihen läßt, trat ihr bei ihrer Erziehung störend und hindernd entgegen.

Das Leben ist im Allgemeinen so langweilig, daß Jeder, der es etwas zu erheitern zu versteht, sicher sein kann, eine gesuchte Persönlichkeit zu werden. Tina ward nach dem Pfarrhause geholt und der Pastor nahm sie auf's Knie und ließ sich von ihr allerlei ergötzlichen Unsinn vorschwatzen. Miß Deborah Kittery bestand darauf, daß sie auf längere Zeit zu ihr nach Boston komme, und die alte Madame Kittery überschüttete sie mit Liebkosungen und Süßigkeiten. Tina aber liebte Lob und Liebkosungen über Alles. Weihrauch war ihr ein gar herrlicher Duft, sie ließ sich so gerne füttern und streicheln wie ein Kätzchen.

Niemand, der diesen Lebensgang des jungen Mädchens überblickt, wird sich darüber wundern, daß Tina nicht eben große Gelehrsamkeit aufhäufte. Was sie sich an Kenntnissen zu eigen machte, lernte sie abgerissen, gelegentlich, und um es bei bestimmteu Anlässen zu benutzen, wodurch sie bei einfachen Leuten oft den Anschein gewann, als besitze sie einen großen Schatz des Wissens, während sie in Wahrheit nur ein kleines Capital hatte. Miß Mehitable seufzte schwer über Mangel an Kenntnissen und geistiger Disciplin bei ihrem Zögling, sie fand aber wenig Unterstützung bei ihren Lehrern. War Tina nur einigermaßen gewissenhaft, so wurde sie von diesen gerühmt und geliebkost, war sie es nicht, so hatten sie immer eine Entschuldigung für sie und sprachen in den schmeichelhaftesten Ausdrücken von ihren Talenten. Während des letzten Jahres hatte der Schullehrer sie immer nach Hause begleitet, sie mit demüthige, zitternder Unterwürfigkeit behandelt, welche die junge Dame mit der größten Kälte und Verachtung entgegennahm. Endlich erklärte sie Miß Mehitable, sie werde nicht mehr zur Schule gehen, der Schullehrer sei zu albern.

Nun war Miß Mehitable während ihres ganzen

Lebens von allen Männern, mit denen sie zusammengekommen war, nicht ein einziges Mal auf eine besondere Weise an ihr Geschlecht erinnert worden und deshalb nicht im Stande, zu verstehen, wie die Dinge bei ihrer kleinen Pflegebefohlenen zusammenhingen. Sie sagte deshalb: „Mein liebes Kind, du solltest nicht in dieser Weise über Deinen Lehrer reden, er weiß sehr viel mehr als Du."

„Er mag besser rechnen können als ich, sich zu benehmen versteht er aber nicht. Wie kommt er dazu, mich unter's Kinn zu fassen? Und ich will's nicht haben, daß er seinen alten dummen Arm um mich legt, wenn er mein Buch nachsieht. Ich sagte ihm heute, er solle sich nicht wieder einfallen lassen, mich nach Hause zu begleiten oder mir Bücher zu bringen."

Miß Mehitable war wie vom Donner gerührt. Noch an demselben Nachmittage machte sie der Frau des Pastors einen Besuch.

„Verlassen Sie sich darauf, meine Liebe," sagte Lady Lothrop, „es ist Zeit, das Kind zu Hause unterrichten zu lassen."

Miß Mehitable kam ein köstlicher Gedanke. Ihr Vetter, Mr. Mordacai Rossiter war kürzlich zum Hülfs-

prediger des ehrwürdigen Dr. Lothrop ernannt worden. Er war ein junger sehr gelehrter Mann, sehr solide und fromm und Miß Mehitable beschloß, ihm Wohnung bei sich anzubieten und ihn zu bitten, ihr bei ihrem Erziehungsgeschäfte zur Seite zu stehen. Gedacht, geschehen; Mr. Rossiter zog ein; es ward eine Stunde festgesetzt, in der er Tina unterrichten solle, und außerdem versprach sich Miß Mehitable von seinem Rath und seinem Beispiel den günstigsten Einfluß auf sie.

Mr. Rossiter war das einfachste, ehrlichste, aufrichtigste Geschöpf, das je einen schwarzen Rock getragen hat. Er übernahm in heiliger Einfalt die ihm gewordene Aufgabe und hoffte, nach und nach die natürliche Verderbniß im Herzen seiner jungen Schülerin zu überwinden und sie unter Gottes Beistand und zu Seiner Ehre der Vollkommenheit entgegenzuführen.

Miß Tina sah sich ihren Lehrer an und ohne jede böse Absicht, lediglich ihrem stärksten Instinct folgend, der sie zu unterhalten und belustigen trieb, machte sie sich ihm bald zu einer sehr angenehmen Schülerin. Da die Religion augenscheinlich der Hauptpunkt bei ihm war, so wandte Tina derselben ihre Aufmerksamkeit sofort zu und

erbaute und begeisterte ihn durch fromme Beredtsamkeit, die ihn völlig in Erstaunen setzte. Tina sprach von der Güte Gottes und schmückte ihre Rede mit so vielen Sternen, Blumen und poetischem Feuerwerk aus, daß er ihr zuhörte, als ob sie ein überirdisches Wesen sei, und gänzlich die Erklärung vergaß, welche er daran zu knüpfen gesonnen gewesen war.

Wie ich schon bemerkt habe, Tina war eine durch und durch poetische Natur, und hatte die Stunden in der Kirche, welche Kindern ihres Alters gewöhnlich so langweilig werden, dazu benutzt, das Psalmbuch zu lesen, und sich die lebendigsten und bilderreichsten Hymnen und Psalmen einzuprägen. Diese sagte sie nun mit großer Inbrunst und Enthusiasmus ihrem bewundernden Zuhörer auf.

Miß Mehitable hatte den Schullehrer für einen schlecht erzogenen, sittenlosen Mann gehalten, weil er gewagt hatte, sich gegen ein bloßes Kind unstatthafte Freiheiten herauszunehmen, und es fiel ihr, als sie dieses Kind der Aufsicht eines ernsten, jungen Geistlichen anvertraute, nicht im Traume ein, daß aus diesem Verhältniß unangenehme Folgen erwachsen könnten. Sie betrachtete Tina als ein bloßes Kind, das noch nicht das

Alter erreicht hatte, wo irgend Jemand in Bezug auf sie an Liebe oder Heirath denken könnte.

Nach einiger Zeit konnte sie sich jedoch der Wahrnehmung nicht verschließen, daß ihr Vetter in mancher Beziehung sich total verändert hatte. Er verwandte mehr Sorgfalt auf seine Toilette, deren kleine Nachlässigkeiten Tina mit der Unbefangenheit einer jungen Fürstin gerügt hatte. Er lief und sprang und war ihr zu Diensten mit einem Eifer und einer Behendigkeit, die wahrhaft wundervoll mit anzusehen war. Im vertraulichen Zwiegespräch mit Miß Mehitable gab er seiner höchsten Bewunderung über ihre Geistesgaben Ausdruck und sprach davon, welche herrlichen Fortschritte das Werk der göttlichen Gnade in ihrem Herzen gemacht habe. Er war noch niemals durch das Unterrichten eines jungen Wesens in dieser Weise entzückt und erhoben worden, ja, er ging so weit, Miß Mehitable zu versichern, in manchen Dingen würde er sich glücklich schätzen, zu ihren Füßen zu sitzen und von ihr zu lernen.

„Gütiger Gott," sagte Miß Mehitable zu sich selbst, indem sie erwachend auffuhr; aber noch nicht recht zum

Bewußtsein gelangte, „was ficht denn nur alle Leute an, die mit Tina zu thun haben!"

Was ihren Cousin angefochten, davon hatte sie nicht lange darauf Gelegenheit, sich zu überzeugen, als sie zuhörte, wie er ihrer Pflegetochter sagte, sie sei ein Engel und er erflehe vom Himmel kein größeres Glück, als ihr durch's Leben folgen zu dürfen. Miß Tina nahm dies, wie allen anderen Weihrauch, der ihr gestreut ward, das heißt als etwas Selbstverständliches. Es fiel ihr gar nicht ein, diesen klumpfüßigen, theologischen Anbeter mit sich durch die Welt nehmen zu wollen; da sie aber wußte, daß Miß Mehitable, sowie der Geistliche und seine Frau, ihn sehr hoch schätzten, so hielt sie es für ihre Pflicht, ihm ihre Achtung dadurch zu beweisen, daß sie sich bemühte, ihm zu gefallen, und sie hatte diese Bemühungen zu einem hohen Grade gesteigert und den größten Erfolg erzielt.

Miß Mehitable war recht unwillig; sie nahm ihren Vetter bei Seite und redete ihn folgendermaßen an:

„Vetter Mordacai, ich hielt Dich für einen vernünftigen Menschen, deshalb vertraute ich Dir dies Kind an. Die größte Noth, die ich bei ihrer Erziehung habe, ist,

daß alle Welt ihr schmeichelt; auf Dich glaubte ich mich verlassen zu können."

„Ich schmeichle ihr auch nicht, Cousine," sagte der junge Mann ganz ernsthaft.

„Du schmeichelst ihr nicht? Ich hörte ja selbst, daß Du sie einen Engel nanntest."

„Ich weiß nicht, ob ich das that; aber sie ist ein Engel," sagte Mr. Mordacai Rossiter mit Thränen in den Augen; „sie ist das vollkommenste, himmlische Wesen das ich je gesehen habe."

„Ah bah," sagte Miß Mehitable verächtlich, „Ihr Männer seid sammt und sonders Narren."

So unangenehm es der guten Dame war, fühlte sie sich doch verpflichtet, auch Tina in's Gebet zu nehmen.

„Liebes Kind," sagte sie, „Du mußt recht vorsichtig in Deinem Benehmen gegen Vetter Mordacai sein; ich hörte ihn heute Morgen Dinge zu Dir sagen, die mir gar nicht gefielen."

„Ach ja, Tantchen, er spricht manchmal recht dummes Zeug; ich weiß gar nicht, die Männer schwatzen mir Alle so dumme Dinge vor. Du kannst Dir gar nicht

denken, was sie Alles für Unsinn reden. Ich glaube ihnen natürlich nicht, aber sie machen es Alle so."

„Ich dachte aber, mein Vetter würde seinen Sinn auf bessere Dinge richten," sagte Miß Mehitable. „Wie sollte mir denn einfallen, daß der den Courmacher bei Dir spielen wollte."

„Ja, es ist zu komisch, Tantchen; ich habe doch gewiß Nichts dazu gethan! Ich bin so fromm gewesen, wie ich nur sein konnte, habe meine Hymnen hergesagt und habe ihm in so vielen Dingen guten Rath gegeben, denn er wußte ja so viel nicht, was ich ihm erst sagen mußte."

„Aber mein Kind, Du hast Dich ihm zu angenehm gemacht; Du darfst an solche Dinge doch noch nicht denken."

„An was für Dinge denn, Tantchen," fragte die Gescholtene unschuldig.

„Nun, an Liebe und Heirath. Solche Gedanken kommen, wenn Du sie ermuthigst."

„Heirath! o du mein lieber Himmel, was für ein Unsinn!" Tina lachte, daß das Zimmer schallte. „Liebes Tantchen, auf was für seltsame Ideen kommst Du. Du

wirst doch nicht glauben, daß er an so Etwas denkt. Er hat mich recht gern und ich suche ihm auch das Leben angenehm zu machen. aber das ist auch Alles."

Miß Tina sollte aber finden, daß dies nicht Alles war; denn sie wurde zu ihrem großen Erstaunen und Aerger eines Tages durch die Frage überrascht, ob sie ihren Lehrer nicht als denjenigen betrachten wolle, der in einigen Jahren ihr Mann werde. Tina bäumte sich bei diesem Vorschlag, wie ein junges Füllen, das man in's Joch spannen will; sie weinte und sagte, sie könne ihn nicht leiden, sie wolle Nichts wieder von ihm hören und sehen, er wäre ein dummer, lächerlicher Mensch, so etwas zu einem kleinen Mädchen zu sagen.

Miß Mehitable setzte sich aber hin und schrieb einen langen Brief an ihren Bruder, um ihn zu fragen, was sie nun thun solle.

Siebentes Capitel.

Was fängt man mit Tina an.

„Mein lieber Bruder. — Ich bin in der größten Verlegenheit, was ich mit Tina anfangen soll. Sie ist das Licht meiner Augen, das süßeste, heiterste, schönste und beste kleine Geschöpf, aber ich fürchte, ich bin nicht diejenige, die es hätte unternehmen sollen, sie zu erziehen.

„Sie hat eine gute Portion Eigenwillen, so viel, daß ich schon lange die Unmöglichkeit eingesehen habe, sie durch Strenge zu leiten. Ich habe schon lange meinen Scepter niedergelegt, wenn ich es je zu schwingen verstand. Tina's Eigenwille äußert sich aber durch die reizendste Ueberredungskunst. Ihr stehen die allerliebstesten Phrasen zu Gebote; ich glaube, sie könnte durch ihre Beredtsamkeit den Vogel vom Baume und die Fische aus dem Bach locken; sie ist immer so entzückend, daß das,

was sie will, für mich und für Andere immer das Beste ist. Ferner hat sie eine Unterhaltungsgabe, die wahrhaft gefährlich für ein junges Mädchen ist. Sie ist eine geborene Schauspielerin, und sie hat immer das auf der Zunge, was für die Gelegenheit am schicklichsten und angenehmsten ist. Dies Alles macht sie zum erklärten Liebling aller Leute, die keine Verantwortlichkeit für sie haben, die sich blos mit ihr amüsiren wollen, und wenn sie dann fort ist, schütteln sie weise die Köpfe und sagen: „Miß Mehitable müßte das Mädchen doch in strengerer Zucht halten."

„Es scheint ein allgemeines Uebereinkommen zu sein, daß alle Welt mit Ausnahme von mir sie verziehen dürfe; sogar Dr. Lothrop und seine Frau haben ihr Vergnügen an ihrem Tanzen und Schauspielern und halten mir hinterher Vorlesungen über die Gefährlichkeit dieser Dinge, als ob ich die einzige Person wäre, die ihr Unangenehmes sagen muß. Ich sehe indeß sehr wohl ein, daß das Kind in Gefahr schwebt, oberflächlich und affektirt zu werden, Witz für Weisheit zu halten, und zu denken, sie habe einen großen Gedanken ausgesprochen, wenn sie eine passende Bemerkung gemacht und das Lachen der Zuhörer erregt hat.

„Zu alle Diesem hat sich in letzter Zeit noch ein anderer Uebelstand gesellt. Tina ist jetzt bald 15 Jahr alt; sie verspricht sehr schön zu werden, ist jetzt schon allerliebst, und die Männer fangen an, ihr jenen abscheulichen Unsinn vorzuschwatzen, den sie nun einmal für junge Mädchen in Bereitschaft haben. Des Schullehrers halber mußte ich sie aus der Schule nehmen; ich vertraute sie der Aufsicht unseres Vetters Mordacai an, den ich für alt und vernünftig genug hielt, einen guten Lehrer für sie abzugeben, und er hat sich vollständig wie ein Narr benommen. Ich hätte nicht gedacht, daß ein Mann so vollständig kopflos handeln könne. Es bleibt mir Nichts übrig, als mich von Tina zu trennen, obgleich ich den Gedanken daran nicht ertragen kann, obgleich es mir ist, als solle ich den Sonnenschein aus meinem Hause bannen, und so erinnere ich mich denn dessen, was Du mir gerathen.

„Lady Lothrop und Tante Lois und ich haben die Sache besprochen, und wir denken, es wäre am Besten, Dir Tina und zugleich die beiden Knaben zu schicken; unser gegenwärtiger Schullehrer ist nicht der geeignete Mann, sie für das College vorzubereiten, also mögen sie Deine Akademie besuchen."

Hierauf erfolgte nachstehende Antwort.

„Schwester Mehitable. — Was ich vorhergesehen habe, ist geschehen. Schicke das Kind sobald wie möglich, sie soll im Hause des Predigers Aufnahme finden, und seine Tochter Esther, das weiseste, tugendhafteste, verständigste Mädchen soll helfen, sie in Ordnung halten.

„Schicke auch die Knaben, ich erinnere mich ihrer als prächtiger Burschen und ich hätte sie gern unter meinen Händen. Einer von ihnen kann bei uns wohnen und uns im Garten oder bei anderen Verrichtungen zur Hand gehen; der Andere kann dem Pastor die gleichen Dienste leisten. Schicke sie also. Dein treuer Bruder

Jonathan Rossiter."

Dies war ein Abschnitt in unserm Leben. Harry und ich fühlten uns von diesem Augenblick an als Männer und nahmen die Gewohnheit an, wenn wir von uns sprachen, die Ausdrücke zu gebrauchen „ein Mann in meinen Verhältnissen", „ein Mann meines Alters", ein Mann von meinem Charakter". Die Würde und Genugthuung, welche uns dies gewährte, läßt sich gar nicht beschreiben. Ueber Tina sprachen wir in einer ganz väterlichen Weise, und überlegten ernsthaft, was für sie am

besten sei. Natürlich waren wir höchlich entrüstet über das Betragen des Schullehrers und spendeten ihr unsern höchsten Beifall, daß sie sich so tapfer gegen seine Verlockungen gewehrt.

Tina hatte uns auch von ihrem Leiden mit dem jungen Geistlichen erzählt und ich erinnere mich noch sehr gut, wie alt und ehrwürdig ich mir dabei vorkam und welche Fülle guter Rathschläge ich ihr gab, alle basirt auf die Voraussetzung ihrer unwiderstehlichen Reize und Anziehungskraft.

Auch meinen eigenen Lebensplan hatte ich mir bereits im Geiste festgestellt. Ich wollte das College besuchen, dort die höchste Stufe der Gelehrsamkeit und Berühmtheit erreichen, und wenn ich Lorbeeren und Schätze erworben, zurückkehren und Alles Tina zu Füßen legen. Ueber diesen Plan war ich mit Harry in mancher ernsten Unterredung bereits einig geworden.

Harry und ich hatten uns Freundschaft geschworen, durch alle Eide und Formen, welche die alte und neue Geschichte überliefert. Wir tauschten unsere Namen gegen einander aus, redeten uns in unseren Briefen Einer mit dem Namen des Anderen an und glaubten damit einen

wunderbar geheimnißvollen Akt vollzogen zu haben. Tina nannte uns Beide Brüder; wir waren übereingekommen, dies sei das beste Mittel, ihr kindliches Gemüth bis zur großen Stunde der Erklärung ganz frei und unbefangen zu erhalten. Tina stand zu uns in einem Verhältniß, daß es ihr ganz unmöglich war, uns irgend Etwas nicht mitzutheilen. Was sie erregte und bewegte, mußte sie uns erzählen. Sie konnte nicht zufrieden mit sich sein, ehe sie uns nicht bewiesen hatte, daß sie Recht habe, wir mußten ihre Triumphe theilen und ihr in ihren Verlegenheiten beistehen.

Miß Mehitable sprach bei dieser Krisis noch einmal sehr ernstlich mit ihrer kleinen Pflegetochter. Sie stellte ihr die Gefahren eines oberflächlichen Lebens vor, die Gefahren der Eitelkeit und des nichtigen Jagens nach Bewunderung; sie machte sie darauf aufmerksam, wie mangelhaft es mit allen den Dingen bei ihr bestellt sei, die Beharrlichkeit und geistige Ausdauer verlangen und ermahnte sie, sich nun ernstlich den Studien zu widmen.

Es gab gar keinen besseren Zuhörer für eine solche Predigt, als Tina; sie nahm den Gegenstand sogar selbst auf und beleuchtete ihn in ihrer Weise. Mit Enthu-

siasmus ging sie auf Miß Mehitables Project ein, bekannte alle ihre Fehler und gelobte, ein Muster der entgegengesetzten Tugenden zu werden. Hierauf kam sie zu uns, erzählte uns die ganze Unterredung und ging mit einer solchen Gluth der Begeisterung auf den Plan ein, sich nun ganz den Studien zu widmen, daß wir die glänzendsten Hoffnungen schöpften.

Die Stadt Cloudland, wohin wir geschickt werden sollten, lag zwei Tagereisen von uns im Gebirge, was bei dem damaligen Zustande ein Unternehmen erschien, wohl angethan, daß die ganze Familie vierzehn Tage lang in die ernsteste Berathung darüber trat. Unser Onkel Jakob, der gute, ruhige, einfache Landwirth, von dem ich schon erzählt habe, hatte in jener Gegend eine Erbschaftsangelegenheit seiner Frau zu ordnen, und stellte es als möglich hin, uns zu begleiten. Dieser Vorschlag erschien zuerst so unglaublich, daß er in unserem Familienzirkel auf das Lebhafteste besprochen ward. Meine Großmutter, Mutter, Tante Lois und Tante Keziah drehten und wandten ihn von allen Seiten. Onkel Fliakim dachte ernstlich daran, sein Fuhrwerk zur Verfügung zu stellen; dasselbe war aber durch die beständigen Gefälligkeitsfuhren

in einem Zustande, daß die Gebirgswege ihm den Garaus gemacht haben und die Bevölkerung Oldtowns und ganz besonders die Frauen des einzigen Wagens, der ihnen zu Gebote stand, beraubt haben würden.

Ich weiß Niemanden, dessen Verlust von ganz Oldtown schmerzlicher hätte empfunden werden können, als der Tina's. Zuvörderst betrachtete man sie als eine Art Tochter des Regiments; dann aber war sie eins der geselligen anschmiegenden Geschöpfe, die alle Welt besuchen, sich um aller Leute Angelegenheiten bekümmern und beinah Jedem einmal Trost gewährt oder eine Freundlichkeit erwiesen haben.

„Gott und Herr," sagte Sam Lawson, „was soll dann aus uns werden, wenn Tina fort ist, jeder Hund wedelt ja mit dem Schwanz, wenn er sie kommen sieht. Das Kind singt wie 'ne Haidelerche, und was das Beste ist, sie kann Hepsy um den Finger wickeln. Es thut mir schrecklich leid, daß sie fortgeht, um meinetwillen und um aller Kinder willen."

Polly arbeitete Tag und Nacht an Tina's Ausstattung und schalt mit sich wegen der Thränen, die dann und wann auf die weißen Schürzen fielen, die sie plättete.

Am Abend vor Tina's Abreise kam Polly in ihr Zimmer und bestand darauf, Tina müsse die Schnur Goldperlen, die einzige Reliquie weltlicher Eitelkeit, welche diese strenge Jungfrau sich jemals gestattet, von ihr annehmen. In Thränen aufgelöst, fiel ihr Tina um den Hals.

„Nein, nein, Polly, Du altes, gutes Geschöpf, Du bist tausend Mal zu gut zu mir gewesen, und ich habe Dir bald die Seele aus dem Leibe gequält und nun willst Du mir auch noch gar Deine Perlen geben? Nein, die nehme ich nicht, die mußt Du behalten; Du bist so gut wie Gold und also mußt Du sie tragen."

„Tina, Kind, Du kennst mein Herz nicht," sagte Polly, feierlich den Kopf schüttelnd, „wenn Du die Tiefe der Verderbniß darin sehen könntest."

„Ich glaube nicht ein Wort davon, Polly."

„Ach ja, Gott sieht sie, wenn auch kein Mensch darum weiß."

„Glaube doch das nicht, Polly; er ist ja unendlich freundlich und hat tausend Mal mehr Entschuldigungen für uns, als wir und Andere haben. Du weißt ja, in der Bibel steht; Er gedenket, daß wir Staub sind."

„O Tina, Tina! Du warst immer ein wunderbares

Kind," sagte Polly, das Haupt zweifelhaft wiegend, „aber Du weißt auch, des Menschen Herz ist betrügerisch und wir laufen nur allzuleicht Gefahr, natürliche Regungen für Gnade zu nehmen."

„Wohl giebt es allerlei Gefahren," sagte Tina, „ich weiß, ich bin nichts, als ein armer, kleiner, thörichter, Vogel, aber Er weiß es auch und behütet mich, wie so viele kleine, thörichte Leute, wie ich bin, und deshalb fürchte ich mich nicht. Er wird nicht zulassen, daß ich mich selbst betrüge. Ich weiß, als jener Vogel in unser Haus flog, wie viel Mühe Du und Miß Mehitable und ich uns gaben, daß er sich seinen kleinen, dummen Kopf nicht an den Scheiben zerstieß oder in's Feuer flog, und wie froh wir waren, als wir ihn wieder glücklich im Freien hatten. Nun sind wir doch nicht halb so gut wie Gott, und wenn wir uns so viel Mühe um einen armen kleinen Vogel gaben, der uns doch gar nichts anging, um wie viel mehr wird er für uns sorgen, die wir seine Kinder sind. Gott ist der einzige Vater, den ich je gehabt oder gekannt habe."

Diese Rede klang Polly allerdings ganz vernünftig, dennoch seufzte die gläubige Seele im Geiste darüber.

War dies doch nicht vielleicht natürliche Religion und keine übernatürliche Gnade? „O Tina," sagte sie zittern, „warst Du immer so gegen Gott gesinnt? Gab es nicht eine Zeit, wo Dein Herz sich gegen ihn erhob?"

„O gewiß," antwortete Tina, „als Miß Asphyxia mit mir von Ihm sprach, 'glaubte ich, ich brauche niemals von Ihm zu hören, und da sagte ich auch meine Gebete nicht. Sobald ich aber zu Tantchen kam, und sie so gut und liebevoll gegen mich war, sah ich ein, wie Gott sein müsse, denn ich weiß, er ist gütiger, als sie oder ich oder irgend Jemand sein kann. Ist dem nicht so? Du weißt, die Bibel sagt: Seine Güte ist unendlich."

Was Polly bei dieser Rede am besten gefiel, war das Zugeständniß ihrer kleinen Freundin, daß es eine Zeit gegeben, wo ihre Gesinnungen eine vollständige Veränderung erlitten hatten.

Was mich anbetrifft, so feierte ich am Abend vor meiner Abreise einen Triumph. Als ich die sämmtlichen lateinischen Bücher meines Vaters in den Koffer gepackt hatte, der außerdem noch meine und Harry's einfache Garderobe enthielt, und wir den Koffer umschnürt und verschlossen

hatten, war es mir, als werde nun der unerfüllt gebliebene Lebenswunsch meines Vaters in mir in Erfüllung gehen.

Es war ein schöner klarer Juniabend und wir waren früh zu Bett gegangen, weil wir am andern Morgen mit Tagesanbruch abreisen wollten. Wie gewöhnlich schlief Harry sogleich fest ein, ich war aber zu nervös und aufgeregt, um ein Auge schließen zu können. Ich begann der Phantasiegebilde meiner Kindertage zu gedenken, welche mir so selten jetzt erschienen; ich empfand jene seltsame Vibration der Centralnerven, welche die Annäherung jener Phänomene anzuzeigen pflegte und aufschauend sah ich deutlich meinen Vater genau so, wie ich ihn im Leben zu sehen gewohnt war, zwischen der Thür und dem Bett vor mir stehen. Er schien durch die Thür hineingekommen zu sein. Jeder Zug seines Gesichtes, jede Locke seines Haares war genau so, wie ich mich derselben erinnerte. Seine Augen versenkten sich mit einem Ausdruck menschlicher Zärtlichkeit in die meinen; es lag etwas unbeschreiblich Sanftes, Mitleidiges in diesem Blick und ich fühlte dessen Einwirkung auf meine Nerven in jenem eigenthümlichen elektrischen Leben, von dem ich schon gesprochen

habe. Ich erfuhr bei dieser Angelegenheit, wie Geister sich mit einander ohne menschliche Sprache verständigen können.

Die Erscheinung meines Vaters war lebhaft und ausgeprägt; Alles schien irdisch an ihm bis auf die Kleidung, die genau so war, wie ich mich ihrer erinnerte, ich fühlte jedoch keine Neigung, ihn anzureden und bedurfte auch keiner Worte. Allmälig verblaßte das Bild, es wurde durchsichtiger und schwächer, ich sah endlich, wie durch dasselbe hindurch, wie durch einen Schleier, die Thür, dann war es ganz verschwunden.

Was sind das für Erscheinungen? Ich weiß, dies wird von Manchem gelesen werden, der sie eben so klar wie ich gesehen hat, der gleich mir die Erinnerung daran in den geheimsten und verschwiegensten Schrein seines Herzens verschließt.

Was mich anbetrifft, so weiß ich, daß die Erscheinung meines Vaters für mich begleitet war von einer so lebendigen Ueberzeugung, von der Wirklichkeit seiner Gegenwart, von einer solchen, aus seinem heiteren Auge strömenden Sicherheit, daß er das Geheimniß des ewigen Friedens gefunden habe, von einer solchen Ueberzeugung

seiner unausgesetzten wachsamen Zärtlichkeit, seiner Theilnahme an der Laufbahn, die ich nun beginnen sollte, so daß ich nicht daran zweifeln konnte, wenn ich auch gewollt hätte. Wenn wir bedenken, daß von Anbeginn der Welt an derartige Verbindungen zwischen abgeschiedenen und auf Erden zurückgebliebenen Lieben zum Thema der schönsten Legenden gemacht worden sind, so muß man fragen, weshalb wir derartigen Erscheinungen immer eine andere Auslegung geben wollen als die, wonach das menschliche Herz sich am meisten sehnt? Wird das große Geheimniß des Lebens und Todes durch diesen unbeugsamen Unglauben nicht grausamer und unerträglicher gemacht?

Ich habe durch derartige Erfahrungen gelernt, daß es im geistigen Leben Wahrheiten giebt, die intuitiv sind und jeder Logik spotten, die man glauben muß, weil man nicht anders kann, grade wie man die Thatsachen seiner täglichen Erfahrung in der gewöhnlichen Welt glaubt, trotz aller geistreichen und unantastbaren Abhandlungen, die geschrieben sind, darzuthun, daß es keinen Beweis für ihre Existenz giebt.

Moderner spiritistischer Schwindel!

Achtes Capitel.

Die Reise nach Cloudland.

Am nächsten Morgen, als sich kaum der erste Streifen des beginnenden Tages im Osten zeigte und die Vögel die ersten Noten ihres Frühconcertes erschallen ließen, klopfte Tante Lois schon an die Thür unseres Zimmers. Wir standen schnell auf, kleideten uns an und ehe noch das Frühstück verzehrt war, hielt Onkel Jakob bereits an der Thür.

Die ackerbautreibende Bevölkerung klebte in jenen Tagen viel fester an der Scholle und entschloß sich viel schwerer, die Heimath, wenn auch nur auf kurze Zeit zu verlassen, als in unserer Zeit des Dampfes und der Eisenbahnen. Eine Reise von Boston nach New-York erforderte damals vierzehn Tage — eine längere Zeit, als man jetzt braucht, um nach Europa zu gelangen — und Onkel

Jakob war niemals in Boston gewesen. Die sieben Meilen von Oldtown entfernt liegende Waldschenke war das fernste Ziel gewesen, bis zu welchem er bis dahin seine Wanderungen ausgedehnt, man kann sich daher denken daß er eine Reise, bei welcher er zwei volle Tage unterwegs bleiben mußte, für das größte Ereigniß seines Lebens ansah. Er hatte vierzehn Tage darüber nachgedacht, hatte sein Haus bestellt und Sorge für Frau und Kinder getragen für den Fall, daß ihm „etwas Menschliches begegnete.“ Er erzählte Tante Lois, er habe den größten Theil der Nacht schlaflos verbracht und sich mit schweren Gedanken herumgeschlagen.

Die Stunde des Abschieds hatte geschlagen. Tina und ihr kleiner Koffer wurden auf den Wagen geladen, noch ein Mal fand ein allgemeines Küssen und Händedrücken statt. Polly belehrte uns mindestens zum zwanzigsten Male, wo sie das kalte Huhn, die Zwiebäcke, den Kuchen und die Pasteten hingesteckt habe, Miß Mehitable ermahnte Tina wieder und wieder, ja den Shawl umzunehmen, wenn es regnen sollte, meine Großmutter und Tante Lois ertheilten uns sämmtlich noch unterschiedliche gute Lehren, und nachdem dies Alles vorüber, fuhren wir zwar be-

wegt von der Trennung, aber doch in froher, gehobener Stimmung in den schönen Sommermorgen hinein.

Der Weg führte uns zuerst den schönen braunen Fluß mit seinem kristallhellen über mosiges Gestein dahinhüpfenden Wasser und seinen malerischen Ufern entlang. Gegen neun Uhr erreichten wir einen Wald, dessen feierlicher Schatten vom Glanze zahlloser wilder Blüthen und Blumen heiter belebt war. Nachdem wir den Wald verlassen ging es bergan, wir stiegen aus, gingen eine Strecke Wegs zu Fuß, pflückten Blumen, betrachteten entzückt einen sprühenden Wasserfall und eilten dann zurück auf die Landstraße, um unsere Wagen wieder zu besteigen.

Giebt es Schöneres als diese Bergwege in Neu-England? Die Frage kann und soll hier nicht entschieden werden, jedenfalls lebten wir aber auf jener Reise der Ueberzeugung, man könne Schöneres auf Erden nicht finden. Im Wagen kam Tina's dramatisches Talent wieder zur vollen Geltung. Der Glanzpunkt des Tages war ihre naturgetreue Nachahmung eines Eichhörnchens, das eine Nuß verzehrt. Sie mußte dies mehrmals mit Variationen wiederholen, so daß Onkel Jakob endlich mit einem Grinsen die geistreiche Bemerkung machte, wenn Tina und

ein Eichhörnchen zusammen auf einem Stein säßen, so würde er nicht wissen, wer von beiden das Eichhörnchen und wer Tina sei.

Außerdem führten wir Scenen aus dem Stegreif auf sangen und hätten wahrscheinlich auch getanzt, wenn der Raum des Wagens dies irgend gestattet hätte. Dem guten Onkel Jakob stand Mund und Nase vor Verwunderung offen. Mit Einbruch der Dunkelheit gelangten wir zu Onkel Sim Georgs Gasthof, in dem wir unser erstes Nachtlager aufschlagen wollten. Es war dies nichts mehr und nichts weniger, als eine Ausspannung im Gebirge, wo die wenigen Reisenden, welche diesen Weg passirten eine bescheidene Herberge fanden.

Nachdem Onkel Jakob seine Pferde versorgt und ein reichliches Abendessen verzehrt hatte, ging er unverzüglich zu Bett, wie dies seine unschuldige Gewohnheit war. Zu Bett ging er, aber er schlief nicht, denn als ich einige Stunden später zufällig in sein Zimmer kam, fand ich ihn in seinen vollen Kleidern, nur der Schuhe hatte er sich entledigt, auf dem Bett liegen, den Hut hielt er fest an die Magengegend gedrückt in der Hand.

„Aber, Onkel Jakob, weshalb legst Du Dich nicht ordentlich zu Bett?“ fragte ich.

„Man kann doch nicht wissen, was Einem auf der Reise passirt, da ist's doch besser, in den Kleidern zu bleiben. Wir sind zwar hier in einem ganz hübschen Hause, aber man muß auf Alles gefaßt sein. Ihr Kinder thätet auch besser, Euch jetzt ganz ruhig in's Bett zu legen.“

Meine Beschreibung der soeben mit Onkel Jakob stattgehabten Scene erregte bei meinen beiden Gefährten stürmische Heiterkeit. Tina schien in dieser Nacht gar nicht zur Ruhe kommen zu können, wir hörten durch den unsere Schlafkammer von der ihrigen scheidenden Bretterverschlag ihr Kichern noch Stundenlang.

Glückliche Tage, wo man lachend zu Bett gehen und lachend wieder aufstehen kann! Am nächsten Morgen erntete Onkel Jakob übrigens die Frucht seiner Nachtwache, ich kam um sechs Uhr angekleidet in sein Zimmer und fand ihn noch schlafend. Da er bis gegen Morgen gewacht hatte, so lag er jetzt im ersten Schlafe und schnarchte wie ein Blasebalg. Mit Mühe ermunterten wir ihn, dann aber wollte er gar nicht glauben, daß er geschlafen habe,

und meinte, wenn man Alles erwäge, hätten wir doch die Nacht sehr glücklich überstanden.

Der zweite Tag unserer Reise unterschied sich vom ersten nur dadurch, daß wir immer tiefer in's Gebirge gelangten und zuweilen den Weg durch gigantische Felswände versperrt glaubten, bis wir dann näher kommend einen sich hindurchwindenden Pfad entdeckten. Tina fand einen wahren Schatz guter Lehren und poetischer Bilder in diesen Bergen. Es sei hier wie im Leben, sagte sie. Der Weg scheint unserm kurzsichtigen Auge verschlossen, wenn wir aber nur Glauben haben, so können wir Berge versetzen und ungehindert hindurchgehen.

Gegen Abend hatten wir noch eine beschwerliche Bergpartie, um nach der kleinen Stadt Cloudland zu gelangen. Hügel auf Hügel stieg vor uns auf, sie schienen kein Ende nehmen zu wollen! Aber wie schön war es, als die Sonne über den entfernten Thälern unterging! Welch ein Glanz von Gold und Purpur und rosigen Wolken, es war, als thue die Herrlichkeit Gottes sich vor uns auf.

Endlich kamen wir zu einen kleinen Plateau, auf welchem sich eine weiße Kirche, ein Speicher und einige Häuser erhoben; nach einem der letztere/ fuhr unser Wagen.

Da standen Mr. Jonathan Rossiter, der Pastor und Esther. Letztere war ein schlankes, anmuthiges Mädchen, das uns aus einem Paar klarer brauner Augen forschend, aber nicht unfreundlich anblickte. Sie schien sich ihre Meinung über uns bilden zu wollen und war, wie es mir vorkam, mit einem Blick auf Tina über dieselbe im Reinen.

Brief von Tina an Miß Mehitable.

Cloudland, den 6. Juni.

„Da sind wir liebes Tantchen, hoch in den Wolken, an dem schönsten Orte, den Du Dir nur vorstellen kannst. Wir haben eine sehr hübsche Reise gemacht, Du kannst Dir gar nicht denken, wie viel Spaß wir hatten. Ich habe Dir versprochen, sehr gesetzt zu sein, und will es auch halten, aber ich dachte, ich brauchte doch nicht sogleich auf der Reise damit zu beginnen. Wir haben Onkel Jakob so viel lachen lassen, daß ich fürchtete, es könne ihm schaden.“

„Weißt Du, Tantchen, ich kann jetzt ganz genau wie ein Eichhörnchen machen. Wir haben unterwegs so viele gesehen, da konnte ich sie ordentlich beobachten, jetzt mache ich ihnen in vier, fünf Stellungen nach und die Knaben haben sich bald todt gelacht.

„Harry ist ein altes schlaues Haus. Er ist ein eben so großer Schauspieler wie ich, aber er thut immer so ehrbar, fängt der erst an, so ist es zum Sterben. Er und ich und Horace haben unterwegs alle möglichen Possen getrieben. Wir machten untereinander aus, wir wollten ein Mal die Leute in Oldtown vorstellen und sehen, ob Onkel Jakob sie erkannte. Harry war Sam Lawson, ich war Hepsy, ich machte aus zwei Swahls ein kleines Kind und Horace war Onkel Fliakim, der zu uns kam und uns gute Lehren gab. Onkel Jakob ist nicht gerade der Hellste und auch nicht leicht aus seinem Phlegma zu bringen, aber er lachte, daß er sagte, die Seiten thun ihm weh, und zum Dank dafür lieferte er uns nun Stoff zum Lachen. Denke Dir nur, Tantchen, Onkel Jakob war furchtsam, oder aufgeregt, oder ich weiß nicht was und schlief die ganze Nacht nicht. Dabei war aber das Wirthshaus, in das wir einkehrten, der ruhigste Ort auf Gottes Erdboden, die Wirthin war eine gute mütterliche Frau, die uns ein prächtiges Abendessen auftrug, der Wirth ein stiller, friedlicher, alter Mann, wie Onkel Jakob selbst. Es sah nicht im Geringsten aus, als wären wir in die Höhle von Banditen gefallen, oder als wären wir in einem

Raubschlosse in den Apenninen, trotz alledem fühlte sich Onkel Jakob so unsicher, daß er sich in seinen Kleidern zu Bett legte und den Hut in der Hand behielt. Ich hätte Onkel Jakob eine solche lebhafte Phantasie gar nicht zugetraut.

„Wir erreichten Cloudland am Abend des zweiten Reisetages um halb acht Uhr und sahen, ehe wir dahin gelangten, einen Sonnenuntergang! einen Sonnenuntergang, der mich zu einem kleinen Gedicht begeisterte, das ich Dir nächstens schicken werde. Nun aber will ich Dir von den Leuten hier erzählen.

„Ich zweifle nicht daran, daß ich hier gut werden muß, denn ich wohne ja bei dem Pastor und theile ein Zimmer mit Esther. Du solltest Esther kennen. Sie ist ein schönes Mädchen, groß, schlank, anmuthig, mit schwarzem Haar und dunklen Augen, die aussehen, als könnte sie damit Jedem auf den Grund der Seele blicken. Ihr Gesicht hat die Züge einer Statue, wenigstens denke ich mir so die schönen Statuen, von denen ich gelesen habe, und was ihr noch mehr Aehnlichkeit damit giebt, ist ihre Blässe; sie ist vollkommen gesund, aber es hat den Anschein, als sei kein Tropfen Blut in ihren Wangen. Und,

Tantchen, sie ist erschrecklich gut. Sie weiß soviel und thut soviel, daß ich wahrhaftig den Muth verliere, wenn ich daran denke. Sie hat den Virgil ganz und gar gelesen und jetzt liest sie eine griechische Tragödie mit Mr. Rossiter; in der Schule unterrichtet sie eine Klasse in der Mathemathik und dabei ist sie die einzige Haushälterin ihres Vaters, sowie die Erzieherin ihrer jüngeren Geschwister.

„Soviel Vollkommenheit würde mich zu Tode ängstigen, wenn ich nicht wahrzunehmen glaubte, daß sie die größtmöglichste Vorliebe für mich gefaßt hat. Wie ich schon sagte, wir bewohnen dasselbe Zimmer, und welch reizendes kleines Zimmer ist das! Alles ist wie aus dem Ei geschält und sie hat mir von Allem die Hälfte gegeben, von der Kommode, von den Schränken, und meine Sachen so reizend eingeräumt. Morgens steht sie unmenschlich früh auf, aber sie fing auch an, mich zu verziehen und sagte, ich solle nur noch liegen bleiben. Du weißt, Tantchen, die Leute machen es immer so mit mir und die gute alte Polly hat mich in derselben Weise verzogen; ich machte aber Esther mit meinen neuen Vorsätzen bekannt, und daß ich glaubte, denselben am besten nachzuleben, wenn ich genau das thue, was sie thut, mithin

stehe ich auch gleichzeitig mit ihr auf. Du hast keinen Begriff davon, Tantchen, welch herrlicher Anblick der Sonnenaufgang in den Bergen ist, es ist wahrlich werth, daß man aufsteht, um ihn zu sehen.

„Wir frühstücken um sechs Uhr, dann haben wir noch drei Stunden bis zur Schule. Ich helfe Esther das Frühstücksgeschirr reinigen, dann machen wir unsere Betten und räumen unser Zimmer auf und dann lerne ich, während Esther den Haushalt besorgt, der schwarzen Dinah Anweisungen wegen des Mittagsessens giebt und alle etwa zwischen ihren drei jüngern Brüdern entstandenen Streitigkeiten schlichtet. Es sind dies große, hübsche, kräftige Knaben mit rothen Backen und allen Anlagen, gehörigen Lärm zu machen, aber sie leitet sie wunderbar. Liebe Tante, ich hoffe einige ihrer Tugenden müssen doch schon wie durch Ansteckung auf mich übergehen, meinst Du nicht auch?

„Mir scheint es nicht, als ob Dein Bruder mich besonders liebe. Als ich ihm vorgestellt ward, sah er mich kaum an und schien ganz vergessen zu haben, daß er mich schon bei Dir gesehen hat. Ich wollte mit ihm sprechen, er schnitt mir aber kurz das Wort ab, drehte sich und

sprach mit Mr. Avery, dem Pastor. Ich habe geglaubt, Leute, die so viel wüßten, müßten freundlich gegen uns kleines Volk sein, gegen die Andern ist er's auch, mich sieht er aber immer an, als ob er mich ohrfeigen wolle. Nun, vielleicht wäre das auch ein Mal ganz gut für mich, ich habe es überall so gut, daß es schon heilsam sein mag, wenn auch etwas dabei ist, was mir nicht gefällt.

„Das Leben ist doch gar zu schön! An jedem neuen Morgen, wenn ich die Augen öffne und die Herrlichkeit der Schöpfung um mich erblicke, danke ich Gott, daß er mich leben läßt.

„Mr. Rossiter hat die Knaben examinirt. Er scheint mir nicht der Mann, der unnöthige Lobsprüche macht, aber er erklärte sich mit dem Examen zufrieden. Wir haben eine Lehrerin, Miß Fitcomb. Sie ist ungefähr vierzig Jahre alt und nicht gerade sehr angenehm und freundlich; ich werde Dir nach nach und von allen diesen Dingen mehr erzählen."

„Grüße die liebe alte Polly und Großmutter und Tante Lois und alle die guten Leute in Oldtown.

„Liebe Tante, es kam mir zuweilen vor, als wärest Du bedrückt von einem Kummer, den Du mir verbergen

wolltest, zuweilen machte es mich recht traurig, wenn Du Dein Leben ein ödes, winterliches nanntest. Laß mich Deinen kleinen Frühling sein, denke immer daran, wie zärtlich ich Dich liebe und wie gut ich um Deinetwillen werden möchte.

Deine kleine dankbare

Tina."

Neuntes Capitel.

Schulleben in Cloudland.

Die Akademie in Cloudland ist eine jener verborgenen Quellen, aus denen Neu-England seine Stärke gezogen, grade wie seine breiten Ströme aus verborgenen Bergquellen entstehen. Jede Colonie in Neu-England hielt nach Erbauung der Kirche die Einrichtung des Schulhauses für ihre erste Aufgabe und in jenen einfachen Tagen war eine ganze Klasse bedeutender Männer wohl zufrieden damit, den Unterricht in den kleinen Akademien, mit welchen alle Ecken und Winkel Neu-Englands angefüllt waren, zu ihrem Lebensberufe zu machen.

Der einfache, patriarchalische Zustand der damaligen Gesellschaft ist für immer entschwunden. Wir werden diese Vereinignng vollkommenster Ruhe in allen das

äußere Leben betreffenden Dingen mit der lebhaftesten Thätigkeit in allem, was die innere Welt betrifft, nicht wiedersehen, sie aber ist es, die Neu-England zum kräftigen Treibhause für alle Entwickelungen gemacht, die sich in der Politik, den Gesetzen, der Wissenschaft durch Neu-England in Amerika vollzogen und durch Amerika über die Welt verbreitet haben. Die rasende Eile des Dampfes, das lärmende Treiben des Geschäftslebens würde diesem Keimen und Sprießen jetzt hinderlich sein. Eine Periode wie die, welche wir beschreiben, wo Dörfer, von denen jedes eine kleine Demokratie für sich war, die durch unwegsame Pfade und Wälder von der übrigen Welt abgeschnitten waren, sich um die Schule und Kirche organisirten und vom Geistlichen und Lehrer gebildet wurden, war absolut nothwendig.

Die Akademie in Cloudland war wegen der Geschicklichkeit, mit der sie geleitet ward, in der Umgegend berühmt und selbst aus Boston kamen Schüler, um von dem hier ertheilten vortrefflichen Unterricht Nutzen zu ziehen. Meistens waren dies junge Leute, die bei den verschiedenen Familien des Ortes unter sehr mäßigen Bedingungen in Pension waren. Im Ganzen betrug die

Zahl der Schüler etwa hundert und zwar waren die beiden Geschlechter gleichmäßig vertreten. Eine aus etwa fünfzehn jungen Leuten bestehende Klasse wurde für das College vorbereitet, während eine größere Anzahl Knaben ihren Studien mit der Hoffnung auf das gleiche Endresultat oblag.

Die Akademien von Massachusetts sind fast durchgängig beiden Geschlechtern gemeinsam zugänglich gewesen, nur Exeter und Andover haben, so viel ich weiß, davon eine Ausnahme gemacht und nur Schüler männlichen Geschlechtes aufgenommen. In den übrigen ländlichen Akademien studirten Knaben und Mädchen neben einander und der Charakter ihrer Studien war gänzlich den persönlichen Neigungen anheim gegeben. Im Allgemeinen beschäftigten die Knaben sich mehr mit den alten Sprachen und der Mathematik, als die Mädchen, wünschte jedoch eine Evastochter gleich ihrer Stammmutter die Früchte vom Baume der Erkenntniß zu pflücken, so gab es keinen Engel mit dem Flammenschwerte, der sie aus dem Eden vertrieben hätte.

Mr. Rossiter feuerte den weiblichen Theil seiner Schüler sogar an, sich diesen Studien zuzuwenden, und

so kam es, daß sich in seiner Schule eine nicht unbedeutende Anzahl Mädchen denselben widmeten; die erste Schülerin im Griechischen und in der Mathematik war unsere neue Bekannte, Esther Avery.

Die Lehrerin Miß Fitcomb, war eine feingebildete, altmodische Dame, die sich ihre Erziehungsansichten nach Miß Hannah More gebildet hatte und deren Stil gleich dem der Miß Hannah More völlig johnsonisch war. Diese Dame hatte die Regeln für das Verhalten in der Schule in den schwülstigsten, geziertesten Perioden abgefaßt. Im Allgemeinen verlangten die Regeln von uns nur absolute Vollkommenheit. Einzelheiten waren aber alle so genau ausgearbeitet, daß die Vorlesung jeden Sonnabend Morgen mindestens eine Viertelstunde in Anspruch nahm. Vor allen Dingen wurde von uns vollkommene Höflichkeit verlangt. „Wahrhaft höfliche Personen," hieß es, „behandeln ihre Vorgesetzten mit Ehrerbietung, ihres Gleichen mit Rücksicht, ihre Untergebenen mit Herablassung." Unter der Rubrik „Sitten" wurden wir ermahnt, „Wildheit nicht für den Beweis eines lebhaften Geistes zu halten oder lautes Lachen für Witz."

Die allwöchentliche Vorlesung dieser Regeln vor einem

Auditorium junger Leute, auf welche die Bergluft wie Champagner wirkte und unter denen Wildheit und lautes Lachen bedenklich an der Tagesordnung war, hatte etwas außerordentlich Erbauliches.

Wir hatten auch ein ziemlich complicirtes Markensystem, wodurch jede Abweichung von einer der gebotenen Tugenden angedeutet werden sollte. Nach einiger Zeit kam jedoch die Vorlesung dieser Regeln etwas in Vergessenheit oder wurde mehr als Scherz behandelt. Trotz alledem waren wir wirklich keine Schaar ungebildeter junger Leute.

Miß Fitcomb übte eine Art Oberaufsicht über die Sitten, das Benehmen und die Gesundheit der jungen Damen; sie lehrte Geschichte und Geographie und legte großen Werth auf die Ausbildung in den sogenannten weiblichen Handarbeiten. Diese bestanden, soviel ich bemerken konnte, hauptsächlich in der Herstellung gestickter Trauerscenen mit einem Familienmonument in der Mitte, einem in grüner Chenille und offener Seide gearbeiteten Rasen mit einer unvermeidlichen Trauerweide und einer Anzahl Leidtragender darum, deren Gesichter oft durch wehende Taschentücher verdeckt wurden. Ländliche Scenen waren

ebenfalls sehr beliebt. Hübsche junge Schäferinnen saßen auf einer grünen Chenillebank und liebkosten ein Thier, das man nur mit Hülfe der Phantasie für ein Schaf halten konnte. Die süße, vertrauende Unschuld, welche die Herstellung derartiger Gegenstände dem zarten, weiblichen Charakter für angemessener hielt, als das Studium des Lateinischen und der Mathematik, war recht charakteristisch für das alte Regime. Stickte nicht Penelope und eine Menge anderer Prinzessinnen der alten und neuen Zeit; selbst Esther Avery, obgleich sie keine Zeit für derartige Arbeiten fand, betrachtete dieselben doch mit Respect als Fertigkeiten, für welche die Natur ihr den Geschmack versagt hatte.

Obgleich Mr. Rossiter natürlich das Reich seiner Collegin nicht verletzen wollte, behandelte er doch diese Fertigkeiten mit schlecht verhehlter Verachtung, vielleicht war es die frostige Atmosphäre des Unglaubens, die er nach dieser Seite verbreitete, welche seine Schülerinnen verhinderte, es in diesen Fertigkeiten weit zu bringen. Während seines Seefahrerlebens hatte Mr. Rossiter die Kirchen Spaniens und Italiens besucht, hatte Titians und Murillos gesehen, woraus sich erklären läßt, mit

welchen Blicken höflichen Vergnügens er zuweilen zuhörte, wenn ernsthaft über Zeichnung und Ausführung einer neuen Grabscene discutirt ward.

Mr. Jonathan Rossiter hielt uns Alle durch die Kraft seines persönlichen Charakters am Zügel. Einen nachlässigen Schüler behandelte er mit einer unsäglichen Verachtung; schlechte, nachlässige Arbeiten schien er wie Staub durch den Hauch seines Mundes hinwegzublasen. Wir hatten einen heiligen Respekt vor seinem Urtheil, sehnten uns so sehr nach einem Lobe von ihm, hatten so große Furcht vor seiner Verachtung, und waren so fest überzeugt, daß ein Mann wie er auf der Welt nicht noch einmal existire, daß er nur seine ambrosianischen Locken zu schütteln brauchte, um mit uns zu machen, was er wollte.

In einer Zeit, wo in England in den Schulen die brutalste, körperliche Züchtigung angewendet ward, hatten die Schullehrer Neu-Englands meistens derartigen barbarischen Maßregeln entsagt, und leiteten ihre Schulen als Republiken, lediglich durch die Macht ihres geistigen Einflusses. Mr. Jonathan Rossiter würde sich vor sich vor sich selbst geschämt haben, wenn er einem Knaben

nur den Rohrstock angedroht/ und sich damit das Zeugniß ausgestellt hätte, er sei nicht fähig, sich in anderer Weise Gehorsam zu verschaffen. Und dabei hat es wohl kaum einen Mann gegeben, dessen Wille so unumschränkt über seine Umgebung herrschte. Mr. Rossiter war sehr sparsam mit seinem Lobe, aber sein Lob hatte dafür auch einen ganz besonderen Werth; es glich Diamanten und Perlen, nur Wenige konnten sie erlangen, aber Alle strebten nach ihrem Besitz. Er spottete aller hergebrachten Regeln und duldete keine mechanische Lehrweise; gern setzte er seine Schüler durch unvorhergesehene Fragen in Verlegenheit, um ihr Denkvermögen zu schärfen. „Eure Köpfe mögen nicht die besten sein," war ein Kraftausdruck von ihm, „aber sie sind die besten, die Euch Gott gegeben hat, also müßt Ihr sie zu gebrauchen suchen."

Um die Wahrheit zu sagen, er betrachtete das Lehren als ein geistiges Exercitium für sich. Wollte er irgend eine gelehrte Forschung anstellen oder einen alten, griechischen oder lateinischen Autor commentiren, so legte er ihn einer Klasse vor, ohne sich darum zu kümmern, ob dies in die Vorbereitungen für das College paßte oder nicht. Sagte irgend Jemand Etwas darüber, so fuhr er auf.

„Lernt ordentlich griechisch," rief er, „und es ist ganz egal, was Ihr lest, lernt Eure Köpfe gebrauchen und Ihr könnt Alles lernen."

Mr. Rossiter wohnte in einem kleinen Hause neben dem Pastor. Seine Haushälterin, Miß Minerva Randall, im Dorfe allgemein bekannt als Miß Nervy Randall, war eine jener wunderbaren alten Seejungfern, wie sie der Staat Maine besonders hervorbringt. Studium und Arbeit waren die beiden Leidenschaften ihres Lebens, worin sie Niemand übertreffen konnte. Ohne Magd, ganz allein, besorgte sie Mr. Rossiter's ganzen Haushalt; sie wusch für ihn, plättete und faltete seine Hemden auf das Zierlichste, reinigte seine Kleider, grub auch im Garten, zog Blumen und fand noch Zeit, griechische und lateinische Autoren zu lesen, mathematische Probleme zu lösen und die Knaben den Virgil lesen zu lassen.

Miß Minerva Randall gehörte zu den weiblichen Personen, die der Ansicht huldigen, wenn es den Frauen an Rechten mangelt, so mögen sie sich dieselben nur nehmen und nicht lange darüber reden. Ihr Geschlecht war für sie niemals ein Grund gewesen, irgend Etwas zu thun oder zu lassen. In früheren Jahren hatte sie blos

aus Lust am Umherschweifen, mit ihrem Bruder große Seereisen gemacht, und dieser hatte immer behauptet, sie sei der beste Matrose, den man sich denken könne. Er hatte Recht, denn als ein Fieber ihn auf sein Lager streckte, hatte seine Schwester ihn nicht nur gepflegt, sondern auch das Schiff vortrefflich geführt. Allerdings besaß Miß Minerva wenig von den äußeren Reizen, welche die Gesellschaft der Frauen den Männern angenehm macht, jenen aber auch bei mancherlei Verrichtungen hinderlich ist. Sie war kurz und gedrungen und hatte nichts weniger als eine Wespentaille. Welche Farbe ihr Haar in den Blüthentagen ihrer Jugend besessen, war nicht mehr recht ersichtlich; gegenwärtig zeigten ihre dünnen Flechten eine Mischung von Pfeffer und Salz. Ihre kleinen schwarzen Augen waren von dichten, ebenfalls schwarz und weiß melirten Augenbrauen beschattet. Auf die Reize der Toilette gab Miß Nervy nicht viel. An ihrer Person, wie in ihrem Haushalt herrschte eine scrupulöse Reinlichkeit, aber es fiel ihr gar nicht ein, daß es noch eine andere Schönheit, als die der Nützlichkeit geben könne. Sie trug stets einen Rock von selbstgemachtem Zeuge, eine gestreifte, leinene Schürze, und hatte

wahrscheinlich in ihrem ganzen Leben das Jahr über keine 20 Dollars für ihren Anzug ausgegeben. Höchst possirlich war es, daß Miß Nervy ihren provinciellen Dialekt beibehalten hatte und in diesem den Schülern den Virgil erklärte; trotz alledem wagte Niemand darüber zu lachen, und ihr Unterricht war in der That, Dank ihrer langjährigen Praxis, vortrefflich.

Harry und ich hatten in dem Hause Aufnahme gefunden, über welches Miß Nervy ihr Scepter schwang, und fühlten uns daselbst recht glücklich. Zwar war unser Zimmer nur eine geweißte Bodenkammer ohne Teppich, aber wir blickten aus dem Fenster auf einen großen Apfelbaum und weiter auf die blaue Bergkette, die eine entzückende Aussicht bot. Für alle unsere physischen Bedürfnisse wurde in ausreichendem Maße Sorge getragen. Miß Nervy hatte eine eben so große Leidenschaft für Sand und Seife, wie für griechische Wurzelwörter und wahrscheinlich aus demselben Grunde. Jene wilden Küstengegenden schienen einen solchen Ueberfluß an Kraft hervorzubringen, daß dieselbe körperlich wie geistig in jeder möglichen Weise verarbeitet werden mußte.

Mr. Rossiter erzählte und lehrte mit Leidenschaft

und auch außer den Schulstunden war er gern im Kreise von Schülern, beantwortete ihre Fragen und zeigte ihnen seine reichen Pflanzen-, Insecten- und Mineraliensammlungen. In der Schule ging die Rede, Mr. Rossiter stehe in Correspondenz mit Gelehrten aus allen Ländern Europa's und tausche mit ihnen Insecten, Mineralien und Pflanzen aus. Es war Mode, daß jeder Schüler sein Herbarium und seine Sammlungen hatte, und noch war kein Monat vergangen, so sah unsere Bodenkammer wie ein Vivarium aus; mit einem Worte, Mr. Rossiters System glich dem eines Gärtners, der, anstatt alle Kraft eines jungen Baumes in die Krone zu leiten, jeden der Wurzel entsprossenen Schößling zum Leben und zur Kraft bringt.

Während der ersten Wochen, wo Tina die Schule besuchte, war es augenscheinlich, daß Mr. Rossiter sie als ein verzogenes Kind betrachtete und entschlossen war, die Atmosphäre der Vergötterung, die sie bisher umgeben, zu verändern. Sie konnte ihm nichts recht machen; er schien sich vorgenommen zu haben, sie durch harte Arbeit und sparsames Lob in spartanischer Weise zu drillen.

Natur und Weiblichkeit verliehen Tina jene instinct-

mäßigen Eingebungen, vermöge welcher sie ihre Person in eigenthümlicher Weise zu schmücken verstand. Jeden Tag hatte sie etwas Andres im Haar, bald ein federartiges Farrenkraut, bald rothe Beeren, und wir Knaben waren schon gewohnt, aufzupassen, was sie nun wieder tragen werde. Eines Morgens kam sie zur Schule schön wie Ariadne mit einem Kranz von wildem Wein in dem Haar. Wir sahen sie Alle an, machten ihr Complimente und sie nahm dieselben mit der unverstelltesten Genugthuung an. Mr. Rossiter war an diesem Morgen in besonders übler Laune und blickte grimmig auf Tina's Toilette. „Hättest Du ein gleiches Talent, das Innere Deines Kopfes auszuschmücken", sagte er, „so ließe sich vielleicht noch Etwas für Dich hoffen".

Thränen der tiefsten Demüthigung traten in Tina's Augen. Sie warf den Weinkranz aus dem Fenster und beugte sich entschlossen über ihr Buch. In der Zwischenstunde ging sie mit mir in das, hinter dem Schulhause belegene Wäldchen, wir setzten uns auf einen bemoosten Stein und ich suchte sie zu trösten und nahm ihre Partei.

„Ich mache mir nichts daraus, Horace," sagte sie, „ich mache mir nichts daraus." Sie schüttelte unwillig

die Thränen aus den Augen. „Aber ich will diesen Mann schon dahin bringen, daß er mich liebt. Du sollst sehen, ob ich es nicht thue. Ich mache mir nichts daraus, er mag schelten, so viel er will; ich werde ihm nachgeben; ich werde Alles thun, was er haben will, aber besiegen werde ich ihn, das wirst du sehen."

Von diesem Tage an scheitelte Tina ihr Haar ganz glatt, so weit dies bei den rebellischen Locken möglich war, kleidete sich so einfach wie Esther und machte sich an's Studiren, als ob ihr Leben davon abhinge. Mr. Rossiter's Scheltworte und verächtliche Begegnungen ertrug sie in tiefster Demuth, und wir erkannten jetzt erst, welche glänzenden Geistesgaben das kleine Wesen besaß. Ich habe niemals Jemand gesehen, der mit solcher Leichtigkeit lernte wie sie. Einige Wochen, nachdem sie Latein zu lernen angefangen, stieg sie, alle Zwischenbücher überspringend, bereits in die Virgilklasse, hielt Schritt mit Schülern, die schon ein Jahr Latein trieben, ja überholte Manche von ihnen. Nach Ablauf der ersten Woche kündigte sie Harry und mir an, sie beabsichtigte den Virgil in englische Verse zu bringen; wir zweifelten nicht im Geringsten daran und beschäftigten uns so lebhaft damit,

daß wir noch Abends im Bett davon sprachen. Tina lieferte in der That eine sehr geschickte Uebersetzung der ersten zehn Verse von arma virumque und wir waren sehr gespannt, was Mr. Rossiter dazu sagen werde. Einer von uns ging hinein und legte die Arbeit auf sein Pult.

Welcher von Euch Knaben hat das geschrieben?" fragte er am nächsten Morgen in einem nicht mißbilligenden Ton.

Niemand antwortete und er las die Verse langsam laut vor.

„Recht hübsch; recht hübsch," sagte er, „es sollte mich nicht wundern, wenn der Knabe, der diese Arbeit gemacht hat, bald im Stande sein würde, ordentlich englisch zu schreiben."

„Um Vergebung, Mr. Rossiter, sagte ich, „die Schreiberin dieser Verse ist Miß Tina Percival."

Mit erröthenden Wangen empfing Tina die Arbeit zurück.

„Nicht übel," sagte er, „nicht übel! fahre so fort und Du kannst es zu Etwas bringen."

Dieses spärliche Lob galt bei uns als ein hoher Preis und wir beglückwünschten Tina über ihren Erfolg. Der Plan einer poetischen Uebersetzung des Virgil wurde

jedoch nicht ausgeführt, nur zuweilen gab sie uns kleine Proben, die unsern Muth aufrecht hielten.

Wie lernten wir in dieser Schule! Es war eine Lust. Englische Grammatik z. B.; die ganze Schule war in eine gewisse Anzahl von Klassen getheilt, jede hatte ihren Führer und am Ende jedes Semesters kam ein Examen, oder besser ein Turnier. Mr. Rossiter suchte eine der schwierigsten Stellen aus der englischen Literatur aus, die richtig zu erklären wir uns in einen Wettkampf einließen. Die obsiegende Abtheilung wurde mit Lorbeern gekrönt und stand in unsern Augen so glorreich da, wie der Sieger in den olympischen Spielen. Wochenlang sprachen und dachten wir nichts als englische Grammatik. Jede Abtheilung saß im feierlichen, geheimnißvollen Conclave, fürchtend, eins ihrer mächtigen Geheimnisse der Weisheit könnte möglicherweise Flügel bekommen und von einer andern Abtheilung aufgefangen werden.

Mr. Rossiter war während dieser Zeit undurchdringlich wie die ägytische Sphinx und fest entschlossen, uns bis auf's Aeußerste zu prüfen. Noch heute gedenke ich des glorreichen Tages, als unsere Abtheilung siegte. Wir hatten ebenbürtige Gegner, die uns den Sieg schwer

genug machten, aber wir errangen ihn. Es war gut, daß der Kampf vorüber war, denn Tina hatte, glaube ich, Wochen vorher nicht eine Nacht geschlafen, ohne von Partikeln und Präpositionen zu träumen. Sie, die Alles mit einem solchen Enthusiasmus ergriff, hätte, im Fall eines Mißlingens, ihre Gesundheit ernstlich gefährden können.

Niemals werde ich vergessen, mit welchem ernsten, gefaßten und entschlossenen Gesichte Esther während der Kampf um sie tobte, inmitten ihrer Abtheilung saß. Ein kleiner rother Fleck ward auf ihren bleichen Wangen sichtbar, ihre Augen glühten in einem Feuer, welches zeigte, daß sie das Zeug in sich hatte, gleich einem Mädchen von Saragossa eine Kanone zu bedienen, oder eine Festung zu vertheidigen. Wir könnten nicht mehr empfunden haben, wäre unsere Abtheilung unser Vaterland gewesen und sie hätte uns siegreich durch eine Schlacht geführt.

Ebenso eifrig wie Grammatik trieben wir Rhetorik; jede Woche hatte eine Abtheilung Compositionen zu schreiben, außerdem wurden aber noch Freiwillige aufgerufen und da Mr. Rossiter für diejenigen, welche jede Woche freiwillig schrieben, ein Lächeln des Beifalls hatte, so waren wir immer unter der Zahl derselben.

Es war merkwürdig, daß die besten Schreiber zu den Schülerinnen gehörten. Wir hatten einige junge Männer von 19 und 20 Jahren unter uns, deren Ausbildung verzögert worden war durch die Nothwendigkeit, sich die Mittel dazu selbst zu erwerben. Sie waren keine Knaben, sie waren Männer, besaßen meistens vorzügliche Geistesgaben; einige von ihnen sind später zu den einflußreichsten Stellungen in Washington gelangt; trotz alledem wurden sie in diesem Punkte von den Mädchen übertroffen. Und Mr. Rossiter verlangte nicht wenig, hatte erbarmungslosen Spott für Jeden in Bereitschaft, der sich auf einer sentimentalen Phrase oder einer Plattitüde ertappen ließ.

Tina, Esther, Harry und ich bildeten einen Privatcompositionsclub. Viele Stunden saßen wir, lange nachdem die andern Schüler gegangen waren, in dem alten Schulzimmer zusammen und besprachen unsere literarischen Pläne. Wir entwarfen Gedichte und Tragödien, die, wenn wir sie ausgeführt hätten, manchen Band gefüllt haben würden. Wir kritisirten Einer den Styl des Andern und lasen uns Stücke aus unsern Arbeiten vor. Es charakterisirte die einfache, ernste Furchtlosigkeit jener Zeit in Allem, was die Meinung anbetraf, daß uns die schwer-

sten theologischen Probleme als Aufgaben gestellt wurden und wir vier Kinder saßen bei einander und erörterten die schwierigsten religiösen Fragen.

Esther, Harry und ich lasen den gefesselten Prometheus mit Mr. Rossiter; es war eine seiner literarischen Diversionen, in welche er uns führte, und der Calvinismus des alten griechischen Tragöden vermischte sich in unsern Gedanken mit dem auf den Kanzeln. Neu-Englands gelehrten modernen Calvinismus in ganz wunderbarer Weise.

Tina bestand darauf, mit uns zu lesen. Sie hatte angefangen, bei Mr. Rossiter mit großem Eifer griechisch zu erlernen, war aber natürlich noch nicht so weit, um sich auf eine solche Höhe zu wagen. Aber sie bestand darauf unsern Lectionen immer beizuwohnen, und in der That, wenn wir über den Sinn einer Stelle zweifelhaft waren, kam sie uns mit einer Fülle glücklicher Schlußfolgerungen zu Hülfe, die im Stande gewesen wären, die strenge Stirn der Logik selbst zu glätten. Einige Stellen brachte sie in Verse, besser, als irgend einer von uns es im Stande gewesen wäre, und es war kein kleiner Triumph für sie, als diese Arbeit, auf Mr. Rossiter's Pult gelegt, sich seiner Billigung erfreute.

„Meine Stärke liegt darin, daß ich anderer Leute Weisheit auffange und benutze," sagte Tina freudig. „Aus dem kleinsten Stückchen Gold, das Ihr ausgrabt, kann ich einen endlosen Goldfaden spinnen."

„O Tina, Tina, Du hast nie ein wahres Wort gesprochen, so lange Du bei uns warst, verklärtest Du Alles mit Deinem Goldfaden."

Es mag Manchem sehr wunderlich erscheinen, daß wir in so jungen Jahren uns mit Gegenständen beschäftigten wie die, welche ich so eben angeführt habe; ich möchte jedoch daran erinnern, daß diese Probleme für jeden Menschen ein Theil einer unbekannten Tragödie sind, in welcher er entweder die Rolle des Ambos oder des Hammers zu spielen hat. Eine ritualistische Kirche, die alle Seelen unter Obhut einer Priesterschaft stellt, schneidet natürlich jede, sich auf das Individuum beziehende Discussion ab. „Die Kirche" ist ein großes Schiff, zu dem man nur ein Billet zu lösen und es zu bezahlen hat; weiter braucht man nichts zu thun. Das in jener Zeit in Neu-England gelehrte System legte aber jedem menschlichen Wesen die Nothwendigkeit auf, den küstenlosen Ocean mit eigenem Fahrzeug zu durchschiffen, und viele Kinder Neu-Englands

haben schon im Alter von 10 oder 12 Jahren oder selbst noch jünger gezittert vor der Möglichkeit der endlichen Erwählung oder Verwerfung.

Bei derartigen Arbeiten zeigte sich gewöhnlich eine wunderbare Uebereinstimmung zwischen Esther und Harry. Esther war eine jener innerlichen, stillen zurückhaltenden Frauen, wie sie die Gesellschaft Neu-England häufig hervorbringt. Der alte Doctor Donne sagt von einer solchen Frau, „man möchte beinahe sagen, ihr Körper denke." Dieser Ausspruch kam mir oft in den Sinn, wenn ich die Bewegungen tief innerlicher geistiger Thätigkeit sich in Esther's Gesicht spiegeln sah. Vom ersten Augenblick an erschien sie mir weniger als ein lebendes, athmendes Weib von Fleisch und Blut, denn als ein halb überirdisches Gebilde, von dem jedes Theilchen ein Gedanke war.

Plato sagt an irgend einer Stelle „der einzige vollkommene menschliche Denker und Philosoph müsse das Mannweib sein, oder ein menschliches Wesen, welches die Natur beider Geschlechter vollkommen in sich vereinigt." Esthers Unglück war, daß sie diesen Anspruch in einem gewissen Grade in sich vereinigte. Von einer langen Reihe denkender, intellektueller Vorväter hatte sie alle die streng

gen logischen Fähigkeiten, wie den Geschmack und die Neigung geerbt, die Dinge aus einem rein intellectuellen Gesichtspunkt zu betrachten, Eigenschaften, welche man als vorzugsweise männlich bezeichnet. Von einer langen Reihe heiliger und sanfter Frauen, die halb zu Engeln verklärt waren, hatte sie ganz außerordentliche moralische Eigenschaften geerbt, und jene halb geistige, halb sinnliche Intuition, die auf der Grenze zwischen der rein geistigen und thierischen Natur liegt. Die Folge davon war, daß sie sich in einem beständigen inneren Streite befand. Ihr Herz lehnte sich fortwährend gegen die Schlüsse ihres Kopfes auf; sie war immer von einer Hälfte ihrer Natur zu Fragen und Forschungen gezwungen, die der anderen Qual bereiteten.

Esther besaß keine Fähigkeit für Illusionen; ihre Constitution war eine sehr unglückliche.

Tina z. B. war eins jener glücklich organisirten Wesen, in dem eine völlig ausgesprochene geistige Anlage das ganze Leben lang schlafend liegen kann. Sie dachte nur das, was ihr angenehm war, und eine unangenehme oder peinliche Wahrheit sank bei ihr sogleich in den Grund und es sproßten Rosen darüber.

Esther hätte niemals eine jener anschmiegenden, unterwürfigen Frauen abgeben können, welche das Entzücken von Dichtern und Schriftstellern bilden und als die schönsten Perlen der Weiblichkeit betrachtet werden. Ihre Natur gebot ihr, ihre Freunde klar durch den Verstand zu sehen und sie mit feiner ausgezeichneten Gewissenhaftigkeit zu beurtheilen. Ein Flecken auf der Ehre dessen, den sie selbst am meisten geliebt hätte, würde ihr nicht entgangen sein. Sie besaß nichts von jenem sanften, blendenden sozialen Schmelz, welcher die harte Wirklichkeit in angenehme Möglichkeiten umzuwandeln vermag. Ihr klares scharfes Auge schien alle Dinge zu durchdringen, entschlossen, nur und allein die Wahrheit zu erfahren, so hart und kalt und unwillkommen sie auch immer sein mochte.

Es läßt sich jedoch nicht in Abrede stellen, daß Tina's warme, sonnige, in allen Farben des Regenbogens schillernde Natur eine sehr günstige Veränderung bei ihr hervorbrachte. Tina war ein lebendes Gedicht, das täglich auf den ungeübten poetischen, phantastischen Theil ihrer Natur einwirkte, denn Esther besaß eine starke, wenn auch zurückgedrängte Phantasie und eine leidenschaftliche Fä-

higkeit für Erregungen, die sogar stärker und intensiver als bei Tina war.

„Ich äußerte dies gegen Harry, als wir eines Tages über beide sprachen. „Esther und Tina sind beide poetische Naturen," sagte ich, „beide sind innerlich und doch wie verschieden sind sie."

„Ja," antwortete Harry, „Tina's Natur ist Electricität, die sprüht und glänzt und leuchtet, Esther's ist Galvanismus, welcher in langen tiefen Wellen kommt und erschüttert. Beide denken und fühlen über alle Dinge zu viel."

„Das war ein seltsamer Vergleich," sagte ich.

„Es ist ein ungesunder Gedankengang," versetzte Harry, nachdem er einige Augenblicke, den Kopf in die Hand gestützt, nachgedacht hatte, „an diesen Sträuchern wachsen keine bittere Beeren."

„Das Raisonnement war aber sehr treffend."

„Raisonnement?" versetzte Harry ungeduldig, „wir müssen die Eingebung unseres Herzens über die Vernunft setzen. Ich bemühe mich, Esther dazu zu überreden. Für mich ist es eine ausmachte Sache, daß Gott niemals ein Geschöpf schaffen konnte, das besser sein wollte, als

Er selbst. Wir müssen sehen, welche Großmuth, welche Zärtlichkeit, welche Güte sich bei Männern und Frauen findet, und glauben, daß alle Dies und noch mehr in Gott sei. Alles, was wir an den bestern Vätern und Müttern schätzen, muß bei ihm in höherem Maße sein."

„Die Geschichte der Welt lehrt das nicht, wie Mr. Rossiter sagt."

„Wir haben die Geschichte der Welt noch nicht gesehen," antwortete Harry, „was weiß die grüne Raupe, die über dies Blatt kriecht, vom Universum."

Zehntes Capitel.

Unser Prediger in Cloudland.

Unser Lebensbild aus Cloudland und die fortschreitende Entwicklung unsrer geistigen Fähigkeiten würde ohne das Portrait unseres Predigers unvollständig sein.

Schon in meiner Jugend trat in der socialen Stellung der Geistlichkeit, hervorgerufen durch die freisinnigen Ideen der Revolution eine wesentliche Veränderung ein. Ehrfurchtgebietende Repräsentanten der Theokratie, Männer wie Dr. Lothrop verschwanden allmälig; sie galten höchstens noch für verehrungswürdige Antiquitäten, während die neue Auflage amerikanischer Geistlichkeit sich immer mehr und mehr Ansehen zu verschaffen wußte.

Mr. Avery war ein lebensfroher, thätiger, charakterfester Mann, der sich unter seinen Mitmenschen wie unter seines Gleichen bewegte, der über jeden Gegenstand der

Unterhaltung offen und freimüthig sprach. Seine Predigten waren ein schlagender Contrast zu den eleganten Abhandlungen des Dr. Lothrop. Seine Reden waren kräftige, männliche Ansprachen an unseren Verstand, die uns aus unserem geistigen Schlaf aufrüttelten und uns zu denken gaben.

Jeder Mensch hat in seinem Gemüth einen Grundton, mit dem alle anderen harmoniren. Mr. Avery's Grundton war „freie Willenskraft des Menschen". Diese Beweisführung war seine einzige Lösung, der Stein der Weisen der Theologie. Jeder Satz ließ sich zurückführen auf den Ausspruch: „Du bist frei, Du hast einen eigenen Willen"; sein schöner Zweck war, in jedem Wesen das Gefühl individueller, persönlicher Verantwortlichkeit auf die höchste Höhe zu spannen.

Als Calvinist fand er natürlich ein reiches Feld zu heftigen Disputationen mit denjenigen, die Gott eine unumschränkte Herrschaft über alle seine Creaturen und deren Handlungen zuschreiben. Aber seine energische Weise, seinen Meinungen und Lieblingsideen Eingang zu und Geltung zu verschaffen, hatte wirklich etwas Hinreißendes und Begeisterndes.

Im Laufe dieses Jahres hörten wir einen vollständigen Cursus systematischer Theologie über die Entstehung der Sünde, den Fall der Engel, den Fall der Menschen und das daraus folgende Erlösungswerk. In der Abhandlung dieser Gegenstände fand man Milton's Theologie und Phantasie so täuschend wieder, daß man glauben konnte, das verlorene Paradies wäre ein Theil dieser heiligen Lehre.

Nicht nur auf der Kanzel, sondern auch im täglichen Leben pflegte er seiner Gemeinde zu predigen. Seine Idee prägte sich in seinem ganzen Wesen, in all' seinem Thun und Handeln aus; die ganze Natur lieferte ihm hierzu Belege. In seinen landwirthschaftlichen Bestrebungen, seinem Fischen und Jagen fand er beständig neue, schlagende Beweise seiner ihn so ganz beherrschenden Ansicht. Noch sehe ich ihn auf einem Heuhaufen sitzen, eine Hacke ausbessernd und zugleich einem Amtsbruder in klaren, schlagenden Beweisen darthuend, wie Satan zuerst zu Falle kam. Die Sicherheit, mit der er von den himmlischen Geheimnissen sprach, der Eifer, mit dem er seinen Schöpfer vertheidigte, die gründlichen Kenntnisse, die er von den strategischen Plänen der bösen Mächte

jener ersten großen Empörung zu haben schien — sind Eindrücke, die sich meinem kindlichen Gemüth tief einprägten.

In dem frohen Bewußtsein, das große Problem des Ursprungs alles Bösen gelöst zu haben, hatte Mr. Avery sich die sokratische Methode zu eigen gemacht und trug seine Lehren in einer Reihe Fragen vor.

Obgleich Mr. Avery's Calvinismus der Schärfe und Bestimmtheit nicht entbehrte, hatte er doch nichts Schwerfälliges und Beängstigendes, wie Dr. Sterne's Abhandlungen, war vielmehr noch von belebender Heiterkeit und Hoffnung durchdrungen.

Er glaubte fest an eine ewige Verdammniß, war aber eben so sehr überzeugt, daß Niemand ohne eigene Schuld zur Hölle einginge, und war, so viel an ihm war, ernstlich bemüht, ein jedes seiner Gemeindemitglieder davor zu bewahren.

Den Verlust einer Seele aus seiner Heerde wollte er niemals zugeben, so überzeugt war er von der Macht seiner Worte, die Jeden, der sie hörte, zur Umkehr zwingen mußten. Wenn der Teufel selbst in seine Kirche gekommen wäre, so hätte er sich die Gewißheit nicht neh-

men lassen, aus ihm noch einen guten Calvinisten zu machen.

Wie die meisten Prediger Neu-Englands hoffte er auf ein tausendjähriges Reich. Einst sollte die Erde ein neues, heiliges, Gott gleiches Geschlecht hervorbringen, das frei wäre von allen Sünden, das dahinten gelassen alle irdischen Fesseln und Beschwerden. Ihre Theologie würde sie mit Trübsinn und Schwermuth erfüllt haben, hätte nicht diese Hoffnung ihnen Trost, Erholung und Freudigkeit und Frieden gegeben, sie nicht immer mit neuem Muth belebt.

Mr. Avery glaubte nicht allein, daß das tausendjährige Reich nach dem Ende aller Dinge kommen müßte, er war sogar überzeugt, daß es uns sehr nahe, schon vor unserer Thür sei. Jede politische und sociale Veränderung hielt er für einen Vorläufer desselben: unsere Revolution war schon ein Vorbote, mehr aber noch kündigte die inzwischen ausgebrochene, französische Revolution den Untergang der Welt an. Jeden Monat, wenn das „Columbia Magazine“ Nachrichten von Europa brachte, eilte er zu Mr. Rossiter, mit ihm über die Politik des Auslandes zu sprechen.

Mr. Rossiter maßte sich, wie jeder freigeborene Yankee, das Recht an, seinem Prediger zu widersprechen. Wenn wir oben in unserem Dachstübchen unsere lateinischen und griechischen Lectionen in den Kopf zwängten, hörten wir bisweilen von dem Garten herauf, wo diese beiden Freunde mit Hacken und Graben beschäftigt waren, ein so heftiges und lautes Wortgefecht von fortwährend sich kreuzenden Behauptungen und Widersprüchen, daß Jeder, der die kräftige und energische Sprache dieser beiden Freunde nicht kannte, sie in einem argen Zwist vermuthet hätte.

„Nein, Mr. Rossiter, das wird niemals gehen. Ihr System würde alle Moral umstürzen. Bei Ihrer Hypothese könnte kein Engel seinen Platz behaupten.“

„Es ist nicht meine Hypothese. Ich habe keine und brauche keine. Ich sage Ihnen aber, wenn Sie eine Theorie des Weltalls aufstellen, Origenes' Lehre besser ist, als die Ihrige.“

„Und ich behaupte, daß Origenes' System Alles auf den Kopf stellt, und Sie besser thäten, es nicht anzunehmen.“

„Das werde ich doch!“

„Aber, Rossiter, Sie werden alle Verantwortlichkeit zerstören und die Triebräder der göttlichen Regierung vernichten."

„Das ist gerade Ihre falsche Behauptung. Sie glauben immer, das ganze Weltall müsse sich auflösen, wenn wir an Ihrer nichtssagenden Theorie rütteln."

„Rossiter, Sie müssen sich in Acht nehmen, wie und wo Sie Ihre Ansichten verbreiten."

„Ich will meine Ansichten gar nicht verbreiten, nur Ihrem System widersprechen. Freilich gewinnen Sie die meisten Anhänger, doch müssen Sie zugeben, daß es nur menschliche Satzungen sind."

„Es ist die ewige Wahrheit."

„Es liegt wohl Wahrheit darin, aber keine ewige, unumstößliche."

„Es ist die Bibel, das lautere Wort Gottes!"

„Theils Milton, theils Edwards, theils Avery."

Harry und ich wurden von Beiden wie zwei Adoptivsöhne gehalten, und unverholen tauschten sie ihre Meinungen in unsrer Gegenwart aus. Mr. Avery pflegte zu sagen: „In Mr. Rossiter schlafen noch die Keime der Besserung; ich zweifle nicht, daß er ein aus dem Geiste

Gottes wiedergeborener Mensch ist. Sein harter, starrsinniger Kopf macht ihm nur soviel zu schaffen."

Mr. Rossiter hingegen pflegte wieder von seinem Freunde zu sagen: „Jungen, das ist ein Mann des Fortschritts, der hat noch lange nicht ausgeblüht. Einige sind schnell damit fertig, wie Fliederbüsche; er aber wird noch lange zunehmen und wachsen an Weisheit und Schärfe des Verstandes.

Diese Freiheit des Wachsens — diese Freiheit, über alle Gegenstände unumwunden und ohne allen Rückhalt zu sprechen und zu urtheilen, war der mächtige Hebel amerikanischen Lebens. Monarchie, Aristokratie, Theokratie zergingen mit ihren Vorurtheilen und wir mit unseren neuen republikanischen Ideen, wo das Individuum, jeder Einzelne „Alles" ist, erlangten das Uebergewicht.

Mr. Avery's schwungvolle Predigten von freier Willenskraft und persönliche Verantwortung gaben hierzu mächtigen Impuls. Die Rechte und Gerechtsame göttlicher Herrschaft waren seine Lieblingsthemas."

Seine Predigten waren im höchsten Grade populär. In ganz Cloudland gab es höchstens noch sechs Familien, die sich früheren Reichthums und Standesunterschiede be-

wußt waren. Die alte Aristokratie fand nur noch in einer Reihe großer, geräumiger, von Ulmen beschatteter, inmitten wohlgepflegter Gärten gelegener Häuser ihre Repräsentanten. Der Doctor, der Advokat, der Sheriff der Grafschaft, der Schullehrer, der Prediger bildeten hier den Kern der Gesellschaft, und um sie her, auf den Bergen oder in den Thälern wohnten die Farmer, diesen Kern wie mit einem Gürtel der Macht, der Sicherheit einschließend. Diese schwer arbeitenden Farmer bildeten den Haupttheil von Mr. Avery's Gemeinde. Jeden Sonntagmorgen, wenn die kleine Thurmglocke über die waldbedeckten Höhen erschallte, strömten die wohlbesetzten Farmerwagen aus Nord und Süd, Ost und West herbei, mit dem unvermeidlichen Haushunde, dem unzertrennlichen Begleiter seiner Herrschaft hinter her.

Für diese Klasse kräftiger, arbeitsamer, echter Amerikaner war keine Predigt passender und geeigneter, als Mr. Avery's. Sein Wort stimmte mit ihrer Denkweise, mit jenen neuen Staatsformen überein. Diese Leute führten ein einfaches, beschauliches, zurückgezogenes Leben; ihnen waren die tausend Reizmittel, die Eisenbahnen, Journale und Zeitungen in stets wechselnder Mannigfal-

tigkeit bringen, fremd. Die beiden Sonntagspredigten sollten ihre Geistesfrische bewahren, sie hörten mit gespanntem Interesse zu, woran sich unsere moderne, zerstreute Gesellschaft ein gutes Beispiel nehmen könnte.

Sie waren sich des stolzen Gefühls bewußt, daß sie angeredet, daß zu ihnen gesprochen wurde. Jede starke, thatkräftige Natur mußte bei der Idee an freie Willenskraft, die selbst unser Schöpfer nicht hindern wollte, aufblitzen. Gott selbst verlangte, sie nicht durch Gewalt, sondern durch freie, ungezwungene Wahl ihres eigenen Willens zu regieren. „Entscheide Dich heute, wem Du dienen willst. Ist Gott Dein Herr, diene Ihm; ist Baal Dein Herr, so diene dem.“ Eine solche Sprache schickte sich für freie Männer.

Reden über moralische Herrschaft, über die Geschichte des Menschen, Theorien des Weltalls, der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft erschlossen sich vor diesen Zuhörern, wie ein großes Epos, in welchem sich ihr alltägliches Leben im feierlichen Glanz wiederspiegelte.

Der Calvinismus wird in unseren Tagen vielfach angefochten; laßt uns aber auf die politischen, socialen und materiellen Fortschritte in calvinistischen Ländern

zurückblicken! Dann laßt uns fragen, ob schon die Stunde gekommen ist, diese Lehre zu unterdrücken oder gar auszurotten? Vergleiche Spanien und Neu-England zu der Zeit, von der ich schreibe, — in beiden Ländern ist die Revolution erloschen, beide gehen nationaler Unabhängigkeit entgegen, — vergleiche den spanischen Bauer mit dem amerikanischen — der Verstand des Einen ist aufgeklärt und erweitert durch die klaren, faßlichen Lehren des Calvinismus, — der Geist des Anderen ist durch Bilder, Statuen, Weihrauch und alle die Sinne berauschenden Trugbilder eingeschläfert.

Wenn Spanien keine einzige Kathedrale hätte, wenn alle seine Murillos in die See gesunken wären und es statt dessen schon vor hundert Jahren so tüchtige Prediger und Lehrer gehabt hätte, wie Mr. Avery und Mr. Rossiter es waren, würde dieses Land, ob es nun ein Jenseits geben mag oder nicht, in diesem Leben besser weggekommen sein? Zieht dies gefälligst in Erwägung, meine gütigen Leser.

Harry und ich begleiteten Mr. Avery in seine entfernten Kirchspiele. In diesem Thale lag ein braunes Schulhaus, in jenem ein rothes, auf dem Hügel ein an-

deres; so ging es mehrere Meilen in der Runde und in allen predigte Mr. Avery mit unveränderter Frische und Lebendigkeit. Wir liebten diese Excursionen sehr; einmal, weil sie uns durch wilde, romantische Gegenden führten, zweitens, wegen Mr. Avery's Gesellschaft, der es verstand, sich mit jedem menschlichen Wesen auf geselligen freundschaftlichen Fuß zu stellen.

Mit Knaben war er ein Knabe, ergötzte sich mit ihnen im Reiten, Jagen und Fischen. Mit Farmern war er ein Farmer; auf einer Farm auferzogen, in früher Jugend mit den Feldarbeiten vertraut, hatte er Interesse und Kenntnisse dafür gewonnen. Der Landmann betrachtete ihn als Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch. Es ging die Rede, wenn Mr. Avery mehr denn sonst auf seinem Felde gearbeitet hätte, dann wäre die Predigt um so besser.

Das Hauptvergnügen war aber, wenn unser Weg uns an einem schönen Forellenbach herbeiführte; gewöhnlich waren wir dann eine oder zwei Stunden früher ausgegangen und hatten unsern Imbiß in die Tasche gesteckt. Wer Mr. Avery hierbei zum ersten Male kennen gelernt hätte, würde geglaubt haben, daß er in seinem ganzen

Leben nichts weiter gethan hätte, als Forellen fangen, mit solchem Eifer gab er sich dieser Beschäftigung hin. Auge, Stimme, Hand, Gefühl, jeder Gedanke concentrirte sich auf Forellen. Er besaß das scharfe Auge, den geräuschlosen Fuß des Indianers und der Fisch hing, wie von einem Zauber gelockt, an seiner Angel. Wenn dann die Stunde zum Abendgottesdienst kam, mußte man ihn mit Gewalt an seine Pflicht mahnen. Unsere Beute wurde im Gebüsch versteckt und mit nassen Füßen eilten wir in's Gotteshaus. Hier ging er wieder mit allem Feuer und Eifer an seine Arbeit, sprach Sünder los, bekehrte Ungläubige, zerstreute alle Zweifel, betrachtete ein kluges fragendes Gesicht nach dem andern, ob seine Rede auch verstanden und beherzigt würde. Auf dem Heimwege disputirte und argumentirte er wieder heftig mit Mr. Rossiter, während Harry und ich still hinter hergingen und unsere eigenen kleinen Privatbemerkungen machten. Tina und Esther kamen uns schon von Weitem entgegen; in Esther's schüchternem, ernstem Willkomm lag vielleicht viel mehr, als in Tina's sorgloser, ausgelassener Heiterkeit. Dann wurden unsere Schätze gezeigt und bewundert; der Tisch wurde gedeckt; Mr. Avery, Mr. Rossiter

und wir Knaben bereiteten die Fische, und, alle weibliche Hülfe verschmähend, handhabte Mr. Avery selbst die Bratpfanne und brachte die Gefangenen auf den Tisch.

Harry und ich galten in beiden Familien wie Kinder des Hauses. Obgleich wir bei Herrn Rossiter in Kost, waren wir ebenso viel im Hause des Predigers, arbeiteten in seinem Garten, saßen bei Tina und Esther. Die Fenster der beiden Häuser waren sich so nahe, daß wir uns zuriefen, wenn die Lehrstunden begannen, uns Vocabeln, nach dem Namen der Verben, oder was uns sonst gerade einfiel, fragen konnten. Wenn wir manchmal an stillen Sommermorgen eifrig studirten, hörten wir Esther's ruhige, ernste Ermahnungen; hinüberschauend, erblickten wir Tina, irgend einen dummen Streich machend, der uns Alle gleichzeitig zum Lachen reizte.

Im Allgemeinen war Tina ein fleißiger, eifriger Student, dessen unterdrückte Geister sich von Zeit zu Zeit in solchen wilden Ausbrüchen Luft machen mußten, denen Niemand wiederstehen konnte.

Sie widmete sich Esther mit jener Sympathie, welche ihr Macht und Einfluß auf ihre ganze Umgebung gab, und nahm Theil an den häuslichen Sorgen und Pflichten,

als ob es ihr eigener Ruhm und Stolz gewesen wäre. Esther war seit einem Jahre durch den Tod ihrer Mutter alleinige Gebieterin auf der Pfarre. Der große unaussprechliche Verlust lag wie eine tiefe Kluft zwischen ihr und ihrem Vater; Beide bemühten sich, ihren Kummer durch eine angenommene Heiterkeit einander zu verbergen. Obgleich Esther's Fähigkeiten wohl ausgebildet waren, wußte sie als echte Amerikanerin doch allen häuslichen Beschäftigungen Reiz und Anmuth zu verleihen. Wie könnten sie auch denen eine Last und Beschwerde werden, die durch tausend Kleinigkeiten das Leben ihrer Lieben versüßen und verschönern können!

Es gab bestimmte Feste in des Predigers Familie, die einer Haushälterin Sinn und Hände in Anspruch nahmen und woran wir Alle gemeinsames Interesse hatten. Die Synode, eine Vereinigung aller Prediger aus der Grafschaft, kam im Pfarrhause zusammen: sie nahmen ein einfaches Mahl ein, lasen Abhandlungen vor, verglichen ihre Predigten, consultirten und disputirten über die Vorkommnisse ihres Berufs. Ferner das Kränzchen, zu denen nicht allein Prediger, sondern auch Weltliche zu freundschaftlicher, geselliger Unterhaltung zusammenkamen.

Die erste Synode, die Esther als alleinige Herrin zu bewirthen hatte, fand gerade zu unserer Zeit statt: Wie zu den meisten amerikanischen Festen wurden auch hierzu Puddings, Kuchen und Pasteten fabricirt, Harry, Tina und ich machten uns überall nützlich. Wir rannten in die Vorrathskammer, zerhackten Fleisch mit der tugendhaftesten Beharrlichkeit, zerschnitten Citronen, kernten Rosinen aus, steckten Gardinen auf, brachten Schlafzimmer in Ordnung und waren Alle, wie Esther entschlossen, daß die Gäste den kleinen Haushalt ohne Makel und Tadel finden sollten.

Irgend eine unsichtbare Macht oder ein geheimer Zauber vergoldete und verherrlichte diese glücklichen Tage — denn wahrlich, glücklich waren sie zu nennen! — Was war es, das uns zu solcher Innigkeit und Harmonie verband? „Freundschaft nichts weiter, denn Freundschaft", sang Tina mit ihrer lieblichen Stimme. „Von einer so vollkommenen Freundschaft spricht selbst die Geschichte alter und neuer Zeit nicht," pflegte sie zu bemerken.

Aber wie kam es, daß man Harry immer an Esther's Seite sah, wenn wir mit unsern Büchern am Tisch saßen? Ich pflegte es zu bemerken, weil seine goldenen Locken

gegen das schwarze glänzende Atlasband, das sie im Haar trug, so abstachen, wenn sie sich zusammen über das Lexikon beugten, sich unschuldig in die Augen sahen, von Verben, Adjectiven und Endungen sprachen und unbefangen „amo, amore“ conjugirten. War es Freundschaft, wenn sich Esther's schwarze dunkle Augen unwillkürlich fragend auf Harry hefteten, wenn wir einander unsere Aufsätze vorlasen? War jenes Aufleuchten in Harry's Augen, das sie noch tiefer, blauer und inniger machte, wenn er Esther ansah, Freundschaft? War es Freundschaft, wenn der Gedanke an sie ihn größer, stärker und sorglicher machte, daß er immer in der Nähe war, wenn sie im Haushalt einer männlichen Hülfe bedurfte?

Harry und Esther steckten zusammen die weißen Vorhänge auf, die das einfache Pfarrhaus so gemüthlich und wohnlich machten. Wie glücklich, wie geschäftig waren Beide; Harry lief auf ihren Befehl Trepp auf, Trepp ab, veränderte und arrangirte, bis sie zufrieden, bis jede Falte tadellos saß. Es war Harry, der alle Familienbilder abnahm, sie putzte und sie wieder aufhing; es war Harry, der ein altes Zimmer mit neuen Tapeten beklebte, wozu Esther nach seinem Geschmack und seiner Anordnung die

Borte ausschnitt und verzierte. Tina und ich holten indessen grüne Zweige und frisches Laub herbei und decorirten das ganze Haus, bis es zuletzt wie ein blühender Garten aussah.

Ich erinnere mich noch immer sehr gern jener geistlichen Zusammenkünfte. Calvinistische Lehren sind trocken und schwerfällig, aber ihre Prediger, sind, so viel ich Gelegenheit hatte, zu beobachten, humane, muntere Leute. In jener Zeit waren der Geistlichkeit kleine, unschuldige Genüsse gestattet. Eine Menge Pfeifen, auch Tabak mußten zu ihrem Empfang bereit sein; ebenso unerläßlich waren spirituose Getränke; diese nicht vorzusetzen, galt als Verstoß gegen die Gastfreundschaft. Die amerikanischen Seelsorger waren lebensfrische, thatkräftige Männer; ein Jeder von Ihnen war das belebende Princip seines Kirchspiels. Der Prediger beaufsichtigte die Schule, regte die Eltern an, ihren Söhnen eine gute Erziehung geben zu lassen, heilte die Kranken, schrieb ihre Testamente nieder, und schlichtete Zank und Uneinigkeit. In ihren Mußestunden fanden sie dann noch Zeit, sich mit mancher literarischen Arbeit zu beschäftigen.

Von dem Rev. Mr. Taylor in Westfield wird er-

zählt, daß er solches Gefallen an Origenes' Schriften fand, daß er, zu unbemittelt, um sie zu kaufen, alle jene Werke zur Benutzung seiner eigenen Studien abschrieb. Diese Copien sind noch im Besitz seiner Nachkommen. Aehnliche Beispiele ließen sich viele anführen.

Das Leben dieser Männer verlief still und einförmig. Sie waren meist tüchtige Farmer und arbeiteten genug, um ihren Körper kräftig und gesund zu erhalten. Sehr wenig mit der äußeren Welt in Berührung kommend, war Jeder in seinem Kreise ein Autokrat, beharrlich und aufopfernd in seinem Beruf, was bei den Predigern der Neuzeit ziemlich selten vorkommt. Natürlich entwickelte sich bei so abgeschlossener Lebenslage eine gewisse Originalität und Charaktereigenthümlichkeit.

So kam ein Prediger auf den seltsamen Einfall sich öffentlich nie anders als mit verhülltem Gesicht zu zeigen. Hawthorne hat in seiner gesuchten Manier dies zu einem Roman bearbeitet „der Prediger mit dem schwarzen Schleier."

Vater Mills von Farringford, eine riesenhafte Erscheinung, pflegte immer auf der Kanzel in einer weißen Pferdehaarperrücke zu erscheinen. Bei dem Verlust seiner

geliebten Frau legte er sie auf ein Jahr bei Seite und trug statt ihrer ein schwarzes Tuch um den Kopf. Er meinte, das Gedächtniß der theueren Dahingeschiedenen nicht besser ehren zu können.

Im Ganzen waren diese Tage der Predigerzusammenkünfte für uns Tage der Erholung und der Heiterkeit, so munter und vergnügt waren diese ernsten Seelsorger, so lustige Schwänke und Geschichtchen wußten sie zu erzählen.

Ich hörte Viele sagen, eine so ausgelassene Fröhlichkeit stimme nicht mit dem christlichen Glauben und ihren ernsten Lehren. Aber, lieber Freund, hören wir nicht oft von Dingen, die uns den Appetit nehmen, unser Gemüth aufregen, aber trotzdem essen, trinken und schlafen wir ganz vergnügt. Oft lesen wir in der Zeitung, daß eine Stadt vom Erdbeben heimgesucht, durch eine Feuersbrunst eingeäschert ward, alle ihre Bewohner elendiglich umgekommen. Bist Du gar ein Amerikaner, so weißt Du, daß vor etwa zwei oder drei Tagen auf der Erie-Bahn in deiner nächsten Nähe Männer, Frauen und Kinder nach langsamen Todesqualen bei einem schrecklichen Eisenbahnunglück das Leben verloren. Und obgleich Du dies

Alles weißt, läßt Du Dich in Deiner Heiterkeit nicht im Geringsten stören, lachst und schwatzst, machst Pläne zu Vergnügungspartien und fährst vielleicht nächste Woche mit derselben Bahn.

Nein, dem Menschen wurde die Fähigkeit geschenkt, nicht zu wissen, was er weiß, das macht das Leben erträglich. Unsern Predigern müssen ihre Späße und munteren Launen im Bewußtsein treuer Pflichterfüllung und ernstlicher Bemühungen in ihrem Amt wohl gegönnt werden.

In der ganzen Versammlung war nur Einer, der unbeweibt war, trotz der Versuchungen und häufigen Gelegenheiten, die sich einem Prediger bieten, war er doch in seinem mittleren Alter noch Junggeselle. O, die Witze und Späße, die auf seine Kosten gemacht wurden! Dieses Gegenstandes wurde man nie müde oder überdrüssig; der Eine klopfte Bruder Boardman auf den Rücken und fragte nach Mrs. Boardman, der Andere neckte ihn mit einer Wittwe oder einem jungen blauäugigen Lämmchen seiner Heerde.

Aber der alte Junggeselle wußte zu pariren und die verheiratheten Männer immer aus dem Felde zu schlagen.

Trotzdem war er dem weiblichen Geschlechte nicht abhold, doch schien er ungern alle Verehrung auf Eine zu übertragen. Als ich zum letzten Male von ihm hörte, war er noch unverheirathet — ein fast unerhörter Fall bei einem Prediger.

Mr. Avery war das Haupt der Geistlichkeit seines Staates. Sein Eifer, sein Enthusiasmus, seine Beredtsamkeit, die Tiefe seiner Lehren verschafften ihm unter seinen Amtsbrüdern Ansehen und Autorität.

Was für vergnügte Stunden verbrachten sie mit ihrem Disputiren und Raisonniren über Metaphysik und Theologie! Harry und Esther, Tina und ich lernten das Alles. Wir wußten die Namen der verschiedenen Secten auswendig und belustigten uns darüber, als ob es die heitersten Dinge der Welt gewesen wären. Alles wird anziehend, was zwei junge Leute in Gesellschaft von zwei jungen, liebenswürdigen Mädchen, für welche sie eine stille Neigung hegen, lernen. Mathematik, Methaphysik, oder wie sonst immer die Wissenschaft genannt werden mag, blüht und gedeiht unter solchen Verhältnissen.

Gingst Du jemals hinaus in die Morgendämmerung, wenn noch der Thau die Fluren deckt, die Sterne ihre

Augen noch nicht geschlossen, das Purpurroth noch den Osten färbte? Sahst Du nicht, wie alle Blumen und Blüthen noch schliefen und des ersten Kusses des erweckenden Sonnenstrahles harrten? Eines solchen Erwachens warteten auch wir.

Elftes Capitel.

Religiöse Wiedererweckung.

In Amerika wird schon jedes Kind, sei es Knabe oder Mädchen, mit dem, was meine Ueberschrift sagt, vollkommen vertraut gemacht.

Die Geschichte weiß ohne Zweifel keine Republik aufzuweisen, wo, wie hier, Religion die herrschende Idee ist. Nie hat es ein Volk gegeben, dessen Sinnen und Denken so sehr auf das Jenseits gerichtet war, das auch darum das flüchtige, vergängliche Leben hienieden einer strengen Zucht unterwarf.

Die neu englischen Colonien waren das Resultat religiöser Begeisterung. Gleiche Motive hatten auch die französischen Missionäre aus dem Mutterlande vertrieben, um in Canada in Selbstverleugnung und religiöser Hin-

gebung ihrem Gott dienen zu können. Warum die Einen die Grundlage einer großen Nation wurden, während die Andern nur beschränkte Erfolge erzielten, lag in dem Unterschied ihrer Religion.

Diese predigten Enthaltsamkeit und Entsagung aller irdischen Genüsse; Kasteiung des Körpers galt für eine Tugend, ihren Lehrern war die strenge Pflicht des Fastens auferlegt. Jene waren vom Geist des alten Testamentes durchdrungen, wo materieller Wohlstand als gesetzmäßige Belohnung der Frömmigkeit galten, die Ehe eine Ehre und eine reiche Nachkommenschaft als ein Segen Gottes gepriesen ward. Unsere Vorfahren stimmten in Denk- und Handlungsweise mit den Juden überein, verbanden aber damit die Vergeistigung des neuen Testamentes. Aus dieser Vereinigung des Materiellen und Geistigen entstand ein seltsames Geschlecht.

Stelle Dr. Franklin, den Materialisten und Präsident Edwards, den Idealisten zusammen und Du wirst den Charakter Neu-Englands erkennen — das Land, wo jede religiöse und sociale Frage ungehindert ihre Ausbreitung findet, das Land, wo in jedem Thal, auf jedem Hügel Gewerbe und Industrie blühen.

Religiöse Erweckung bedeutet eine Zeit, wo der tiefe geistige Strom der Seele im Hinblick auf ein zukünftiges Leben unter Handel und Wandel, Arbeit und Streben einen ruhigen Lauf nahm, sich zu einer Alles durchdringenden Atmosphäre ausdehnte, für einige Wochen der allgemeine Gegenstand des Denkens und der Unterhaltung wurde. Es war die immer existirende nunmehr sichtbare und fühlbare Vergeistigung. Ein Mann von so hohem Geist, so scharfem Blick, so angeborner Beredtsamkeit wie Mr. Avery, verstand es wohl, ein so innerlich vorbereitetes Volk zu dem Wachen über seine Seelen, zu der Hauptsorge in diesem Leben aufzurütteln. Er sah den Erfolg seines Suchens und Arbeitens, seiner öffentlichen Predigten, wie seiner Privatunterhaltungen mit Einzelnen in klarer, abgegrenzter Form. — Solche Zeit nannte man Erweckung der Religion.

In den ersten Wochen, die wir in Cloudland verlebten, herrschte eine solche aufkeimende Bewegung. Sie äußerte sich in häufigem Kirchenbesuch und langen Gesprächen über religiöse Gegenstände. Sie durchdrang die Schule, man fühlte sie auf der Straße. Jedes Individuum sprach in seiner eigenen charakteristischen Weise über

Religion und in einer so kleinen Bergstadt wie Cloudland kannte Jeder wieder des Nächsten Denkweise.

Ezekiel Seranton, der Atheist des Kirchspiels, sprach so öffentlich seine Ansichten aus, daß wir Knaben uns darüber entsetzten und sie in der Schulstube wieder erzählten.

Tina, die ein reges Interesse an all diesen religiösen Fragen nahm, glühte vor Eifer und innerer Begeisterung.

„Ich möchte den Mann bekehren," sagte sie, „es müßte mir gelingen; ich weiß nicht, warum Mr. Avery es nicht schon längst gethan hat."

Eines Tages rief uns Mr. Avery, der immer ein wachsames Auge auf uns gehabt, in sein Studirzimmer, um unsere religiöse Ansichten kennen zu lernen. Mr. Avery stand auf der Basis, die seit Jonathan Edwards alle amerikanischen Prediger angenommen und die alle jungen Leute als zu der Heerde Gottes gehörend betrachteten.

In dieser Voraussetzung redete er Harry also an:

„Mein Sohn," sprach er, „wird es nicht Zeit, Dein Herz Gott zu geben?"

„Das habe ich immer gethan," versetzte Harry ruhig.

„In der That? Wann fand dies Statt?"

„Ich habe mein Herz Gott geweiht."

Mr. Avery betrachtete ihn mit erstauntem Lächeln.

„Willst Du damit sagen, daß Du Gott immer lieb gehabt?"

„Ja," versetzte Harry ernst.

Mr. Avery blieb ungläubig, er hielt das für jene natürliche Frömmigkeit, von der Jonathan Edwards so verächtlich spricht und sie für den Betrug eines unbekehrten Herzens hält. Dann sprach er lange über den Ursprung der Sünde, über den Unterschied zwischen natürlichen, bösen Neigungen und den, durch eine göttliche Stimme in unserer Seele geweckten Regungen. Er warnte vor der Gefahr des Selbstbetrugs, vorübergehende Gefühle für wahre Frömmigkeit zu halten.

Ich bemerkte, wie Harry nach einigen Momenten seltsam erregt wurde. Zwei starke dunkelrothe Flecke zeigten sich auf seiner Stirn, ein seltsames Feuer blitzte aus seinen Augen; er stand auf, ging im Zimmer auf und nieder und sprach endlich in heiserer, von innerer Bewegung unterdrückter Stimme:

„Mr. Avery, ich habe ihren Predigten immer mit

Eifer zugehört, sie haben mir gefallen und mich zum Denken angeregt. Ich kann aber Ihrer Ansicht nicht in allen Stücken beistimmen und muß mir meine eigene Meinung bewahren. Ich muß eigenthümlich sein, denn meine Erziehung war eigenthümlich. Meine Jugendjahre verflossen nicht wie die anderer Knaben, in ungebundener Heiterkeit und froher Sorglosigkeit. Meine Mutter und ich lebten in beständiger Furcht und Qual, in Kummer und Mangel — sie war eine Fremde in diesem fremden Lande — ihr Gatte, mein Vater, war unser größter Schrecken. Wir würden untergegangen sein, in unserm Elend, wenn wir nicht den einen Halt gehabt hätten: Unser Heiland, unser Erlöser lebt, er liebt uns! — Sie sagte mir, Er sende uns diesen Kummer zu unserm Besten, zu unserer Herzensläuterung, aus lauter Liebe. — Sie starb endlich allein, von aller Welt verlassen, doch ich las die Seligkeit in ihren Augen. Ihre letzten Worte waren: „Zweifle niemals an Gottes Liebe, vertraue Ihm immer, suche Seinen Rath in allen Dingen und wisse, daß Gott alle Deine Wege leitet." Dies war und ist meine Religion und eine andere kann ich nicht annehmen. Ich liebe Gott, weil Er gut ist, weil Er gut gegen mich gewesen ist.

Ich glaube, daß Jesus Christus Gott ist und bete Ihn an; ich vertraue Ihm, denn Leben und Tod sind in Seiner Hand. Ich weiß, daß ich nicht sehr gut bin, ich weiß, daß ich der Sünde und Selbsttäuschung unterworfen bin, aber Er weiß Alles, Er kann und wird mich leiten, Er wird mich nicht verlassen, deß bin ich gewiß!"

„Mein Sohn," sagte Mr. Avery, „Du bist gesegnet, Gott sei mit Dir!"

Natürlich hielten wir in unserm kleinen Kreise lange und ernste Unterredungen. Tina war erregt und frischen Geistes, voll phantastischer Bilder, lebhaft für jede neue Bekehrung interessirt, gab sogar Mr. Avery mehrere Mal gute Texte zu seinen Predigten. Sie ging auch eines Nachmittags zu Ezekiel Scranton, in keiner anderen Absicht, als ihn von seinem Atheismus zu bekehren, es gelang ihr in so weit, als er ihr versprach, regelmäßig zur Kirche zu gehen. Nach einiger Zeit wurde er bekehrt, was wir natürlich größtentheils Tina's Einfluß zuschrieben.

Während Tina so regen Antheil an Mr. Avery's Bestrebungen nahm, schien Esther sich ganz der Verzweiflung hinzugeben. Sie gehörte zu jenen zarten Naturen, die durch diese gewaltigen Bewegungen im tiefsten In-

nern erschüttert werden. Jene mächtige, vom Geist Gottes beseelte Sprache, welche die Einen aus tiefer Apathie weckte, machte die Andern erzittern und erbeben. Wäre sie in jener väterlichen Fürsorge erzogen, von Kind auf als ein Kind Gottes betrachtet, ihre guten Anlagen würden in der vollkommensten Weise die ihr auferlegten Pflichten erfüllt haben, ihre Vereinigung mit der Kirche würde unmerklich vor sich gegangen sein. Überspanntheit -

„Es ist Tyrannei," sagte der alte Dr. Cotton Mather, „von Jemand zu verlangen, sich genau des Zeitpunktes seiner Bekehrung zu erinnern."

Esther war aber unglücklicherweise so erzogen, sich dieser Veränderung ungefähr in der Weise zu erinnern, wie Paulus in seinen Episteln von den heidnischen Corinthern und Ephesern spricht.

Schon im zarten Kindesalter wurde ihr gesagt, daß sie durch die Sünde ein Gott entfremdetes Geschöpf, daß jeder Gedanke ihres Herzens, jede Handlung ihres Lebens böse, nur böse wäre, daß sie unter Gottes Zorn stände, daß ihre einzige Pflicht nun wäre, Buße zu thun, sich Gottes Liebe zu eigen zu machen.

Obgleich diese Bewegung in ihrem Innern längst vorgegangen, war sie nicht im Stande, derselben Ausdruck zu geben.

Esther war jetzt 18 Jahre alt, der Abgott ihres Vaters, die Stütze und der Stab ihrer Familie, und wurde in der Ausübung all ihrer Pflichten tadellos erfunden. Ihre Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe war bewunderungswerth und doch war sie in ihren eigenen Augen, in den Augen der Kirche, in den Augen ihres sie so innigliebenden Vaters keine Christin. Sie verehrte Gott, unterwarf sich Seinem Willen, beobachtete alle äußeren Formen der Religion und doch war sie nach der Theologie ihres Vaters kein Kind Gottes, kein Erbe des himmlischen Reiches. Jener Act der Gnade, der sie mit dem himmlischen Vater aussöhnen, diesem Zustande ein Ende machen sollte, war ein freiwilliger, in ihre Macht gegebener, woran ihre eigne hartnäckige Weigerung sie hinderte. So trug sie allein alle Schuld und Verantwortung. Wenn ein so zart besaitetes Gemüth fortwährend von dem Gefühl unerfüllter Pflicht bedrückt wird, so nagt dieses Bewußtsein wie ein Wurm an der Wurzel des Lebens. Wie hatte Esther gestrebt! Wochen und Monate lang Gebete

dargebracht, die keinen Trost, keine Erleichterung gewährten; wie eifrig hatte sie die Bibel gelesen; jene trostreichen Worte, jene gewissen Verheißungen schienen ihr wie unbestimmte Visionen des Paradieses, aus dem der gefallene Mensch mit flammendem Schwerte getrieben ward. Stumm und schwermüthig schaute sie in das Paradies des Friedens, das nur die von Gott Geliebten besaßen, sich traurig fragend, ob nicht jene helfende Hand auch ihr die Thore erschließen würde.

Esther hatte schon mehrere Male eine solche Wiedererweckung der Religion erlebt, hatte Andere in den Schoß der Kirche aufgenommen sehen, sie selbst war jedes Mal in hoffnungslosere Verzweiflung und Schwermuth verfallen, die ihre zarte Gesundheit zu gefährden drohte. Solche Erfahrungen veranlaßten immer eine Fluth unzusammenhängender Fragen. Zweifel und Ungewißheit sind allemal Kinder des Unglücks. Da sie nach ihrer Lehre „von Natur ungeschickt und unfähig, gut zu sein, dem Bösen verfallen war," entschuldigte dies nicht ihre Sünde? War es ihre Schuld, daß sie in Sünden empfangen und geboren war? War es nicht ihres Schöpfers Pflicht, sie aus diesem Zustande herauszureißen?

Wenn sie derartige Fragen an ihren Vater richtete, wurde er erschreckt und warnte sie, sich vor Grübeln und Forschen zu bewahren. Mr. Avery erwog nicht, daß der Katechismus des Staates, die Cambridge Platform und seine eigenen Predigten größtentheils nur menschliche Satzungen waren — nicht das Wort Gottes geschrieben auf Eingebung des heiligen Geistes — daß, wenn der menschliche Geist erst anfängt zu forschen, er weiter dringt, bis weder Gott, noch Natur ihm antworten können. Esther's Fragen entstanden auch nicht aus dem Lesen der Gleichnisse Christi oder der Bergpredigt, sie waren die legitimen Kinder menschlicher Forschung.

Wie war diese Seele zu erlösen, die nach so viel Beten, Ringen und Kämpfen, immer wieder der Verzweiflung anheimfiel? Mr. Avery's innerer Friede und heitere Lebenskraft hatte schon manchen verirrten Sünder aus der Finsterniß zum Licht gezogen. Seine eigene Tochter blieb ihm ein Räthsel — er hatte keine Macht über sie, sein Herz zitterte, seine Hand war schwach wie die des Arztes, der nicht operiren kann, wenn es das Leben eines seiner Lieben gilt.

Esther's Bekehrung wurde durch das größte und

heiligste aller Sacramente und Gnadenmittel bewirkt — durch die Liebe.

Ich kenne einen antikgeschnittenen Stein, dessen Bild eine Psyche darstellt; sie sitzt mit verbundenen Augen, gebundenen Flügeln und weint, bis Amor kommt und ihre Fesseln sprengt. — Dies Sinnbild verwirklicht sich nur zu häufig im Leben der Frauen. Man hat über religiöse Begeisterung gespöttelt, wie sie Mann und Weib zu irdischer Liebe vereinigen kann, solcher Hohn über die Reinheit der heiligen Liebe, wie sie aus edlen Herzen entsproßt, ist aber wahrhaft satanisch. Der Mann, der mit jener heiligen Liebe gemeine, sinnliche Begierden, verbindet, — der hat nie nach göttlicher Vollkommenheit, nach unbefleckter Reinheit gestrebt — der hat auch die große Chance verloren, als ein neuer, aus dem Geist Gottes geborner Mensch zu erstehen.

Harry und Esther hatten Monate mit einander gelebt, waren sich täglich näher gekommen, zeigten sich einander ihre Arbeiten, studirten aus demselben Buch, und waren sich doch unbewußt, wohin dies führen mußte. Große sociale oder religiöse Bewegungen haben oft den Erfolg, daß sie die Pforten unseres inneren Wesens er-

schließen. Wie lange leben wir in demselben Hause, sitzen an demselben Tische, sprechen täglich mit unsern Freunden, denen dies innere Wesen noch ein Geheimniß ist, bis endlich die Stunde wie ein milder Frühlingstag kommt, alle Herzen sich öffnen, die Sonne scheint und die Vögel singen!

In solchem Augenblick sah Esther, daß sie geliebt wurde, — geliebt von einer reinen, edlen Seele — diese Liebe war ihre Religion! ihre Taufe! ihre Weihe! — Ihr Leben, bisher so kalt und farblos, so gefesselt und gebunden von den Ketten kalten, berechnenden Verstandes, erwachte plötzlich zu neuem rosigem Licht!

Die erhabenste und schönste Erscheinung dieses mühevollen und beschwerlichen Lebens ist jener wunderbare Moment, wo zwei, bisher fremde Seelen durch das Lüften eines Schleiers oder das Fallen einer Schranke plötzlich Eins werden. Hinfort besitzt jede Seele die doppelte Fülle der andern, denn die innigste Vereinigung herrscht nur da, wo jede Seele die Fähigkeit besitzt, die der andern fehlt.

Harry war in allen Dingen ganz das Gegentheil von Esther; seine Schlußfolgerungen waren alle natür-

liche Eingebungen; seine Religion war der Ausfluß des Herzens, das Kind seiner Erfahrung und keine todte Form. Als wahrer Neu-Engländer widersetzte er sich der Tyrannei aufgezwungener logischer Methode.

Die Stunde inniger Herzensverbindung unterwarf zugleich ihren Geist dem seinigen. Sein einfacher Glaube an Gottes Liebe überwand ihre Verzweiflung; seine Phantasie erweckte die ihrige, durch seinen Glauben, durch seine Liebe wurde sie wie auf Engelsflügeln himmelwärts gehoben und in ein anderes Wesen verwandelt. Ein Hauch göttlichen Friedens umwehte sie, ihre Augen glänzten in geheimnißvoller Tiefe, ihre Wangen belebte die innere Gluth. Der lange Winter war vorüber, der liebliche Frühling kehrte ein.

Mr. Avery dankte und pries Gott. Lange hatte er im Stillen gehofft, ihr tadelloser Wandel, ihre treue Pflichterfüllung wären die Verkündiger des geheimen Wirkens göttlicher Gnade an ihr. Nun die Taube nach langem Wandern mit ihren weißen Flügeln an seine Arche schlug, streckte er die Hand aus und drückte den zitternden Friedensboten an sein Herz.

Zwölftes Capitel.

Nach der Erweckung.

Aber diese Begeisterung konnte nicht immer dauern. die Kürze dieser Perioden und das Zurückkehren zu den irdischen Sorgen hat oft die ernste Frage hervorgerufen:

„Wo ist jetzt dein Wiedererwachen?"

Der Prediger, der mit solcher Wärme und Begeisterung von der Liebe Christi sprach, beugt jetzt seine von Sorgen gefurchte Stirn über sein Rechnungsbuch; er denkt an das fällige Pachtgeld; die Einkünfte sind gering, seine Kinder wollen alle Tage gespeist und gekleidet sein, die Liebe Christi scheint sehr weit entfernt zu sein, aber die Sorge um die Pachtung liegt sehr nahe, der Prediger wird mißmuthig und die Welt spottet seiner. „Er ermahnet uns, auf Gottes Hülfe zu bauen, und sitzt selber in der Klemme."

O Brüder, seid barmherzig! Der Boden ist nicht ergiebig, das Klima rauh, die Arbeit höret nimmer auf, das Einkommen ist dürftig — wollt Ihr da spotten, wenn er dies Alles vergessen und sich für eine Weile über die irdischen Sorgen erhoben hat?

Plato sagt, daß wir alle einst Flügel gehabt; unser Streben und Ringen nach höheren Dingen ist Nichts weiter als ein Versuchen dieser Schwungkraft; laßt uns diese Zeit nicht verachten; wenn die Schwingen auch nicht sichtbar werden, regen sie sich doch unter manchen rauhen Hülle, unter manchen plumpen Schultern.

In unserm kleinen Städtchen hatte der himmlische Wind in manche Hütte unsterbliche Blumen und Blätter getrieben.

Der alte Trunkenbold Calver, der unten am Hügel wohnte und von dem man sagte, daß er seine Frau schlüge, war ein anderer Mann geworden und besuchte regelmäßig Gottesdienst und Abendandacht.

Alle Familienzwiste waren geschlichtet, die Brüder hatten sich versöhnt, alle Bitterkeit war auf dem Altar der Liebe verbrannt. Natürlich war Niemand ein Engel

geworden und Mancher beharrte nach wie vor in seinen Lieblingssünden.

Der eine irdische Erfolg dieser Wiederweckung war, daß sich auf unserer Akademie ungefähr ein halbes Dutzend Jungen sterblich in Tina verliebten. In meiner Phantasie stellte ich mir die Priesterinnen des delphischen Orakels immer wie Tina vor. Sie hatte ein aufloderndes, leicht erregbares Temperament, eine Fähigkeit für plötzliche Begeisterung, durch die sie über sich selbst erhoben wurde, Worte sprach, von denen wir nicht wußten, von wannen sie kamen. Durch ihren religiösen Eifer wurde sie der Rathgeber Vieler, ihre Aussprüche wurden citirt und einige unserer Bergknaben glaubten in ihr die Verkörperung göttlicher Schönheit und Heiligkeit zu erblicken. O heilige Einfalt! —

Tina kam dann zu mir, strahlend vor Entzücken, und sagte mir, sie glaube, ihr innerer Beruf wäre: junge Leute zu bekehren. Sie erzählte mir mit Begeisterung die wunderbaren Erfolge, die sie erzielt, die Zweifel, die sie gelöst, die Himmelsworte, mit denen sie betrübte Seelen aufgerichtet.

Eines Tages hatte ich mit dieser Gottespriesterin

einen heftigen Zwist. Ich behauptete, daß, wenn ein junges, schönes Mädchen fortwährend dem anderen Geschlecht predigt, die natürliche Folge davon Liebeserklärung und Eheversprechung wären.

Mädchen wie Tina werden oft ungerechter Weise für kokett gehalten. Diese kaum erwachten Naturen sind sich der Macht und des Einflusses, den sie auf das andere Geschlecht ausüben, nicht in seiner vollen Ausdehnung bewußt. Tina verband mit Fülle des Gemüths Selbstvertrauen und Begeisterung und besaß gerade die Anlagen, die ein Mädchen zur Priesterin oder Prophetin befähigen. Sie ging mit so viel Wärme in ihres Nächsten Interesse ein, daß schon in jedem Wort und Blick eine Liebkosung lag. — Jeder, dem die Natur ein Talent gegeben, sucht es möglichst auszubeuten, so liebte es auch Tina, ihren Einfluß über Männer und Frauen gleich geltend zu machen. Wer wüßte nicht, daß sich die Macht einer Sybille durch den Widerstand des starken Geschlechts verdoppelt? Was die Frauen bewundern, beten die Männer an. Von aller Macht, die Männer und Frauen besitzen, giebt es keine so berauschende, als die des persönlichen Zaubers. So vergeblich Du dem Vogel sein Singen

und Fliegen verbieten wirst, so vergeblich kannst Du den Frauen ihre Herrschaft streitig machen, Tina herrschen durch ihrer Anmuth allmächtige Gewalt, durch ihrer Gegenwart stillen Zauber. Einfach und kindlich, wie Tina war, dachte sie nie daran, daß ihre Freunde ihr Herz erobern wollten. Unter dem Namen Bruder, Freund sollten sie sich ihr widmen, die geringste Annäherung von Leidenschaft schreckte sie zurück und löste dies Freundschafsband.

Tina gehörte nicht zu den modernen Mädchen, die ihre Liebhaber und Anbeter zählen, wie der Indianer seine Scalps, um sich ihrer Opfer vor ihren Freundinnen zu rühmen. Jeder Verlust eines Freundes schreckte sie wie ein Verhängniß, und wie ein schuldbeladenes Kind kam sie dann, bei uns Trost zu suchen. Ich glaube ihr oft geäußerter Wunsch kam recht von Herzen, daß sie lieber ein Junge sein und als Kamerad und Freund recht geliebt werden möchte. „Warum ist das Ende aller Freundschaft ein so trauriges? Wäre ich Tom Percival, ich würde vollkommen glücklich sein! Es ist so langweilig ein Mädchen zu sein!"

Ich selbst wünschte natürlich nicht, daß sie Tom Percival wäre; ihr dies aber zu gestehen, war ich zu

weise. Ein solches Bekenntniß würde mir meine Rolle als Beichtvater dieser so oft fallenden Sünderin gegenüber verscherzt haben; ich wußte meine eigenen Ansprüche und Hoffnungen wohl zu unterdrücken. O Tina, wenn Du jene unbefangene Fragen an mich richtest: „Warum thun die Andern nicht, wie ich?" sehen Deine braunen Augen nicht, errieth Dein Scharfblick nicht, daß in mir etwas schlummerte, was Du nicht wagtest, zu erwecken, dem zu begegnen, Du Dich fürchtest?

Manche Männer werden leicht die Vertrauten von Frauen. Ein gewisses weibliches Element in ihrem Charakter befähigt sie, mit jenen zu sympathisiren, ohne gleich Gefahr zu laufen, sich in sie zu verlieben. Ich bildete mir ein, diese Macht zu besitzen, und gründete darauf meine Hoffnungen. Ich genoß in unserm kleinen Kreis eben so große Berühmtheit wie Tina, meine dem schönen Geschlecht angehörenden Freunde zu leiten und zu führen. Doch war ich wohl auf meiner Hut, daß ich nicht in unnützes Gerede kam.

Wenn in diesen neuen Zeiten des Mannes schöne Schwester um Eintritt in die elastischen Hallen bittet, wo bisher der Mann in klösterlicher Einsamkeit allein regierte,

ist von unsern modernen Socialisten oft die Frage aufgeworfen: „Können Männer und Frauen zusammen mit Anstand ihre Studien verfolgen?“ Kann jenes große Geheimniß des Geschlechtes mit seinen weitgehenden Gesetzen der Anziehungskraft, seinen seltsamen, mächtigen, blendenden Einflüssen ein genügender Grund sein, die beiden für einander bestimmten Hälften der Schöpfung während ihrer Erziehungsjahre streng von einander zu scheiden? Diese Frage wurde wie viele andere durch den gesunden Menschenverstand unserer puritanischen Vorfahren gelöst, indem sie die Akademieen, auf denen die jungen Männer zur Universität vorbereitet wurden, gleichfalls dem weiblichen Geschlecht eröffneten. Die Folge hiervon war, daß in mancher einsamen Bergstadt die jungen Leute und Mädchen unter irgend einem Schullehrer zusammen die Zweige der Wissenschaften studirten.

„Aber,“ sagt der moderne Gegner, „bringe Jünglinge und Mädchen unter diesen Beziehungen zusammen und Liebesgeschichten und Leichtfertigkeiten werden daraus folgen.“

„Gewiß, mein Freund, das wird die natürliche Folge sein. Aber Leichtfertigkeiten und Liebesgeschichten unter

gesitteten Knaben und Mädchen in einem harmlosen Sinn, wo die Liebe schließlich zu einer gesetzmäßigen Ehe wird, ist wirklich nicht halb so schlimm, wie jene Grobheit und Rohheit auf den Gymnasien, wo Knaben ihren Weg allein durchfechten ohne den besänftigenden Einfluß des anderen Geschlechts.

Natürlich war die Liebe auf unserer Akademie in stetem Wachsen und Blühen, manches Gelübde ewiger Treue und Beständigkeit wurde ausgetauscht, das nachher, ohne die Herzen zu brechen, vergessen wurde. Ich, für mein Theil, denke, daß bei Griechisch und Lateinisch Courmachen weit besser ist, als jenes Boxen, Prügeln und Knuffen; die gährende, ungezügelte Jugend kommt auch wohl noch zu schlimmeren Dingen, wenn so ein armer Schelm fern von der Heimath, von Mutter und Schwester von harter, männlicher Zucht umgeben ist. Unbestrittene Thatsache ist, daß der Knabe durch den Verkehr mit Mädchen mehr gewinnt, doch mehr Zweifel haben sich erhoben, ob nicht das Zartgefühl beeinträchtigt wird, wenn das Mädchen so früh die Schmeicheleien und Galanterieen des anderen Geschlechts empfängt. Im Ganzen bleibt es sich so ziemlich gleich, ob ein Mädchen bei Latein und Mathe-

matik oder bei der Polka kokettirt. Die Studien und Anstrengungen im Schulzimmer üben einen gewissen drückenden Einfluß aus, der dem Ballzimmer bei Gasbeleuchtung in heiterer Gesellschaft fremd bleibt. In einer guten Schule schätzt man die Mädchen nicht allein ihrer Person, sondern auch ihrer Fortschritte und Anlagen wegen, ihre Fähigkeiten fallen in's Gewicht, und, was sehr wesentlich ist, man lernt sie in ihren Alltagskleidern kennen. Was mich betrifft, so halte ich diese Einrichtung für eine vorzügliche und der Nachahmung würdige.

Gewiß, jene Tage des akademischen Lebens in Cloudland waren vollkommen glücklich! Sie waren glücklicher, als die Universitätsjahre, weil die beständige Gesellschaft der Mädchen ihnen einen so heimathlichen Zauber und Reiz verliehen. Sie waren glücklich, weil wir in der Blüthe erster Jugend standen. O, jene erste Jugend! jene Phantasiegebilde!

Welches Vertrauen hatten wir zu einander, wie vollkommen erschienen wir uns! Unsere kleine Clique war die Heiligste unter den Heiligen; wir glaubten, daß uns die Geheimnisse der Seligkeit offenbart waren, wir hielten

uns für ausgezeichnete Leute, bestimmt, große Dinge zu vollbringen.

Beim Schluß jener religiösen Bewegung wurden wir vier mit vielen Anderen in Mr. Avery's Kirche als Glieder aufgenommen. Dieser Schritt bedeutet in Neu-England eine Bekehrung, eine heilige, innere Gemeinschaft mit dem großen, unsichtbaren Wesen. Hatte ich diese gefunden? Hatte ich jene unsichtbare Hand erfaßt, fühlte ich ihren Druck? Hatte ich die Schläge eines warmen Herzens unter der rauhen Außenseite der Naturgesetze vernommen und einen lebendigen Gott gefunden? Ich glaubte es. Mein Heiland, mein Bruder und Freund, der Vermittler zwischen Gott und dem armen, hülflosen Menschen streckte mir seine Hand entgegen, zog mich an sein warmes Herz.

Als wir an jenem Sonntag mit fünfzig Anderen vor dem Altar des Herrn standen und in reiner Herzensaufrichtigkeit unser Glaubensbekenntniß ablegten, sah unser lieber, theurer Seelsorger den Lohn seiner Sorgen, den Erfolg seiner Arbeit. Er hielt uns für die Erstlingsfrüchte des tausendjährigen Reiches, das nicht mehr fern sein konnte.

O jene Tage, wo das Wort Gottes mit seinen mächtigen Schwingen uns umwehte! Wir meinten es aufrichtig und strebten ernstlich, gut, wahr und rein zu sein. Wir wußten so wenig von der Welt, wie konnten wir in unserem stillen Dorf, wo Laster, Ausschweifungen und arge Versuchungen ungekannte Dinge waren, die rauhen Wirklichkeiten des Lebens kennen? Wir waren wohl verwahrt, wie in Gottes Hand, wahrlich ein süßes, trauliches Asyl!

Harry hatte sich schon seinen Beruf erwählt; er wollte Prediger werden und sich unter Mr. Avery's Leitung hierzu tauglich und geschickt machen. Damals wurden die jungen Theologen nicht in Seminaren ausgebildet, sondern an die alten Prediger des Landes vertheilt, unter deren Aufsicht sie studirten und lernten. Welcher herrlichen Zukunft ging Harry entgegen, denn von Esther sollte ihn des Schicksals rauhe Hand nicht trennen. Irdische Sorgen drückten sie nicht, Mr. Avery besaß ja 250 Golddollar, in den Bergen gab es noch manch' trauliches Plätzchen, wo Blumen blühten und Vögel sangen und wo Esther einen neuen kleinen Haushalt führen konnte. Sie lebte in einer Welt des Geistes, der Poesie,

ihr Schönheitssinn wurde durch die Natur selbst gebildet. Die Gründung der Ehe war damals keine beschwerliche Last, wie heutzutage, wenn ein junger Mann daran denkt, seinen Herd durch beglückende, fürsorgende Hand zu schmücken. Diese Hand ist nur noch ein kostbarer Stein modernen Luxus, ein ausländischer Vogel, der sich von Wohlgerüchen und Weihrauch nährt, für den zahllose, goldene Käfige und kostbare Umgebungen nothwendig sind. Die Ehe war eine ganz einfache und natürliche Sache, Harry und Esther sprachen mit aller Unbefangenheit und wahrem Entzücken von ihrer künftigen Heimath und Tina entwarf mit den glänzendsten Farben die anmuthigsten Bilder davon.

Mr. Avery bemühte sich vergeblich, mich zu überreden, denselben Beruf, für den er so begeistert war, zu ergreifen, der seinem Bedünken nach jeden anderen verdunkelte und von Gott besonders gesegnet war.

Doch stiegen Zweifel in mir auf, ob ich das moralische, zu allem Guten tüchtige Vorbild der Gemeinde, ihr sicheres Licht und Stab sein konnte. Ich war kein Ungläubiger, um Alles in der Welt hätte ich nicht den empfangenen Lehren und Eindrücken der Religion wider-

streiten können. Aber ich konnte nicht seinen nie zweifelnden Enthusiasmus theilen, sein Schwert und Speer, so wirksam in seiner Hand, würden in der meinen erzittern. Harry hingegen, das wußte ich, würde ein eifriger Arbeiter im Weinberge des Herrn werden. Schon von Kind auf ruhten in ihm die natürlichen Anlagen, der göttliche Impuls, eine von der liebenden Mutter eingepflanzte Frömmigkeit, die nun, da er das System der neuen Theologie als vollkommene Wahrheit angenommen, kräftige Schößlinge trieb und gute Früchte versprach.

Soll ich gestehen, daß ich Tina's unausgesprochene Wünsche für die Zukunft errieth? Ich schien ihr doch ein wenig mehr zu sein, als alle übrigen Freunde.

Die Welt konnte unmöglich nur aus Predigern bestehen, es mußte auch Rechtsanwalte geben und die Leute zahlen gewöhnlich mehr für Schlichtung schwieriger Rechtsfragen und Ausfertigung ihrer Testamente als für das Erretten ihrer Seele. Ich erschien mir schon als berühmter, angesehener Jurist, der sich unsterbliche Lorbeeren vor den Schranken des Gerichts erwarb. Tina sollte Herrin eines schönen prächtigen Hauses in Boston sein,

wie ein Stern sollte sie in den ersten Kreisen der vornehmen Gesellschaft glänzen und strahlen.

Nur Eins beunruhigte mich: allemal, wenn Tina Briefe von Miß Mehitable bekam, enthielten sie eine Einlage von Ellery Davenport, worin er sie mit seinem freien, hei teren Cavalierstyl in väterlich beschützender Liebe ansprach, was immer meinen höchsten Zorn erregte. Ich hätte ihn erschießen können. Wie oft steigt nicht der alte Adam in uns auf, trotz der Vereinigung mit der Kirche. Je mehr ich über diese Correspondenz schalt und böse Miene machte, desto mehr lachte Tina und desto größer schien ihr Vergnügen, sie mir zu zeigen. Ich habe oft über die Aehnlichkeit nachgedacht, die ein liebliches Mädchen mit der Katze hat; sie kann der Versuchung nicht widerstehen, mit ihrem Mäuschen zu spielen, behutsam hebt sie die Sammetpfötchen auf, um zu sehen, was ihr Opfer beginnen wird.

Natürlich hatte ich das feierliche Versprechen gegeben, Tina nur als Bruder zu lieben, aber war es nicht des Bruders Pflicht, über seine Schwester zu wachen? Mit welcher Genugthuung wiederholte ich ihr Miß Debby Kittery's scharfes Urtheil über Ellery Davenport. War

ich nicht ganz ihrer Meinung? Ich haßte die französische Sprache und seine Geläufigkeit darin von Grund meines Herzens. Tina konnte mich nie böser machen, als wenn sie seine Gewandtheit im Französischen rühmte und den entschlossenen Willen aussprach, sich nach beendeter Schulzeit auch diese Sprache anzueignen. Davenport hatte versprochen, wenn er nach Amerika zurückkäme, ihr französischen Unterricht zu geben, gefällig und galant, wie er wäre, würde er ohne Zweifel bereit sein, ihn auch mir zu ertheilen, wenn ich es wünschte.

„Französisch ist die Sprache der modernen Civilisation, des allgemeinen Weltverkehrs," pflegte sie mit der Bestimmtheit eines Professors zu behaupten. Schließlich mußte ich ihr versprechen, kein Wort an Mr. Rossiter zu sagen.

„Du weißt, lieber Horace," sagte sie, „Französisch ist ihm so fürchterlich, wie die rothe Farbe dem Bullen; wenn er davon sprechen hört, wird er wüthend und schlägt die Hände zusammen, und wir sind jetzt so gute Freunde. Du kannst Dir nicht denken, wie freundlich er zu mir ist, welche Interesse er an der Entwicklung meiner Fähigkeiten nimmt. Er sagt es mir fast täglich; ich bitte ihn

um seinen Rath, so oft ich ihn brauche, und möchte um keinen Preis seine Gefühle über Französisch oder sonst Etwas verletzen. Woher mag es wohl kommen, daß er die Sprache so haßt?"

„Nun, ihre Literatur ist im höchsten Grade verderbt und gefährlich".

„O Unsinn, Horace! die englische Literatur ist noch schlimmer. Ich bin gewiß, in den Klassikern und der Mythologie nehmen die bösen Dinge gar kein Ende. Du kannst Dich darauf verlassen, ich werde Französisch lernen, so bald ich mit meinen Studien zu Ende bin".

Hier muß ich bemerken, daß in meiner jungen Freundin die Eigenschaft vorherrschend war, von der Milton sagt, daß sie unsere erste Mutter zu Falle gebracht, — nämlich die Neigung, stets ihren eigenen Weg zu gehen, nur auf sich selber zu hören, und kleine vertrauliche Zwiegespräche mit der Schlange zu halten, trotz der ernsten Einwendungen des mäßigen alten Adam.

„Du brauchst nicht immer mit mir zu gehen und mir Deinen Rath zu ertheilen," sagte Eva zu Adam; „fürchtest Du, daß die Schlange mich verletzen wird? Du beweist, wie wenig Du mich kennst. Die Schlange

ist eine sehr unterhaltende Gesellschafterin, ich werde mich schon in Acht nehmen, daß Sie mir nichts zu Leide thut. Gehe Du, lieber Adam, nur allein spazieren, ich werde schon ohne Dich fertig werden."

Ob in den himmlischen Gefilden die Heiligen und Engel auch immer nach eigenem Willen handeln werden, kann ich nicht sagen. Nur so viel weiß ich, daß in dieser Welt, die Mr. Avery „eine unvollkommene Heiligung" nennt, die schönen Engel des anderen Geschlechts immer in höchst energischer Weise ihr eigenes Köpfchen durchsetzen. Wenn ich meine Ariadne überhaupt leiten wollte, mußte ich den Faden festhalten, während sie sich frei und unbeobachtet glaubte.

Dreizehntes Capitel.

Des Predigers Holzlieferung.

Was bedeutet das? wirst Du fragen. Nun, der Prediger erhält je nach Uebereinkommen jährlich 200 Dollars und eine bestimmte Quantität Holz. An einem dazu festgesetzten Tage, gewöhnlich, wenn Schlittenbahn ist, bringt jedes Gemeindeglied seinem Prediger eine Fuhre Holz, das sich dadurch im Laufe der Zeit zu einem ungeheuren Vorrath ansammelt.

Dies gab natürlich wieder Veranlassung zu einem kleinen ländlichen Feste in dem Pfarrhause. Tina, Harry und ich waren schon mehrere Tage vorher beschäftigt, Esther bei den Zurichtungen zu helfen. Harry und ich spalteten Brennholz, der Ofen wurde geheizt, um die Kuchen zu backen, die nicht groß genug werden konnten, damit Jeder einen reichlichen Antheil erhielt. Am Abend

saßen wir gemüthlich am großen Küchenfeuer, Mr. Avery mitten unter uns und vergnügt wie ein Kind. Beglückt im Hinblick auf Esther, hatte er seine Freude daran, durch irgend einen Scherz oder Anspielung das verschämte Roth auf ihre Wangen hervorzurufen, wenn Harry's goldene Locken ihren glänzend schwarzen Flechten zu nahe kamen.

Die Kuchen wurden im Triumph aus dem Ofen gezogen, ein großer Käse wurde gekauft und Tische wie Schränke mit unserm Ueberfluß besetzt.

Wir hatten einen herrlichen Morgen, einen jener klaren, sonnigen Wintertage, an denen der Schlitten über den Schnee dahinfliegt, die kleinen Eiszapfen wie glitzernde Crystalle von den Dächern herabtropfen, die Bäume in ihrem weißen Schmuck prangen, und der Athem der langsam trabenden Ochsen gleich rosigen Wölkchen in der Morgensonne aufsteigt.

Schon zu früher Stunde waren wir in voller Thätigkeit und heute von der Schule dispensirt. Mr. Rossiter war eingeladen, die Farmer mit lustigen Geschichten zu unterhalten; Miß Nervy Randal, in ihrem Anzuge verdrehter und auffallender denn je, aber außer-

ordentlich geschäftig, zerschnitt Kuchen und Käse mit erheiternden, tröstenden Worten. Der Prediger braute in höchst eigener Person eine Bowle, deren Inhalt er mit gewohnter Freigebigkeit seinen Gästen darbot.

Mr. Avery hatte kürzlich in seiner volksthümlichen Weise dem Ackerbau eine große Lobrede gehalten und das Ansehen des Landmannes aus der Bibel bewiesen. Diese Predigt hatte bei den Farmern große Freude erregt und nach allgemeiner Berathung war man dahin übereingekommen, daß des Predigers Holz dies Jahr aus den besten Bäumen des Waldes erlesen werden sollte. Wie manche stolze Eiche, schattige Buche und schlanker Ahorn fielen da unter der grausamen Axt des Holzhauers! Wie gedankenlos zerstört der Mensch in wenigen Stunden die Schönheit und Pracht der Natur, zu deren Entfaltung es Jahrhunderte bedurft hatte!

Welch' ein Reichthum liegt in jenen herrlichen Wäldern! — Wir lesen Legenden von Millionairen, die ihre Kammer mit Zimmet und kostbaren Specereien heizten und in ihrer Ueppigkeit, ihrem Uebermuth Tausendthalerscheine zu Fidibussen falteten. Was ist aber diese Verschwendung im Vergleich zu der unsrigen, wenn wir unsre

Oefen mit den tausendblättrigen Eichen nähren, die Kinder des Lichts und des Tages waren, deren Keim vor unzähligen Jahren gelegt ward. Ein jeder ihrer Splitter, ihrer Fibern ist durch himmlischen Einfluß erzeugt, durch Sonnnenschein, Regen, Nachtthau und Stürme — langsam, allmälig arbeitend, bis das riesenhafte Wunder dastand in Schönheit und hoher Gestalt! — Dann kam der alte Heber Atwood mit seinen beiden kräftigen musculösen Söhnen und sie hieben einen dieser Riesenbäume an einem Vormittage um und machten Holzstöße für den Prediger daraus. Heißt das nicht spielen mit ernsten Dingen? O, ihr Farmer denkt an Euern Reichthum! — denkt, welche Schönheiten und Herrlichkeiten alle Jahre geopfert werden, um Eure Kochöfen und Kaminecken zu erwärmen.

Um die Wahrheit zu sagen, dergleichen Gefühle wurden in uns nicht wach. Wir lebten inmitten der Wälder und waren uns kaum dieses Reichthums bewußt. Wir bewunderten die prächtigen Ulmen, die sich wie die Bogen eines Domes über die Hauptstraße Cloudland's wölbten und heut, wie Aladin's Zauberpalast mit Smaragden, Rubinen und Krystallen übersäet waren, die in der klaren Wintersonne tausendfältig strahlten und glänzten. Als der

erste Schlitten mit bemoosten Eichen schwer beladen die Straße heraufkam, klatschten wir in die Hände und schrieen ein lustiges „Hurrah." Mr. Avery schürte das Feuer, die dampfende Bowle warm zu halten, Esther schnitt die Kuchen an und Mr. Rossiter ging hinaus, seine Späße mit dem alten Heber zu machen, dessen ernste harte Züge sich zum freundlichen Grinsen verzogen. Er hatte keine Ahnung davon, daß er heute als Baummörder gebrandmarkt worden; im Gegentheil, er war stolz darauf und rühmte sich seiner Kraft und Stärke. Alle Bäume betrachtete er als seine natürlichen Feinde; wenn er unter einer prächtigen Eiche stand und sein Ohr das flüsternde Rauschen der tausend Blätter vernahm, so schien ihm das eine Herausforderung zum Kampf. Heber schwang dann seine Axt und tröstete die alte Eiche: „Nächsten Winter, alter Junge, nächsten Winter wollen wir sehen."

Nachdem er das Holz abgeladen, kam er in Begleitung seiner beiden dicken robusten Jungen mit vor Triumph strahlendem Gesicht in die Küche und nahm die verdienten Complimente mit dem gebührenden Selbstbewußtsein und der entsprechenden Bescheidenheit gnädig an.

„Nun, Mr. Atwood," sagte der Prediger, „Ihr müßt

schwere Arbeit gehabt haben, das ist keine gewöhnliche Eiche; es gehören starke Hände dazu, jene Blöcke in Bewegung zu setzen. Und doch sehe ich nur zwei von Euren Söhnen; wo sind die Andern alle?„

„Zerstreut, zerstreut," sagte der alte Heber, ein großes Stück Kuchen haltend und seinen Punsch schlürfend; wie er so da saß mit seinem grauen Bart, dem zottigen Haar und den strengen, harten Gesichtszügen, sah er aus wie ein alter Eisbär, immer bereit, mit dem Menschen, der ihn angreifen würde, den Kampf aufzunehmen.

„Ja, sie sind Alle zerstreut," sagte er. „Wir sind jetzt recht einsam. Pars, Daß, Dill, Noah und Liakim sind allein noch zu Haus. Ich sagte heut Morgen noch zu Noah und Liakim, „wenn die andern Jungen noch zu Hause wären, müßten wir dem Prediger zwei Fuhren bringen."

„Wo sind denn Ihre Kinder?" fragte Mr. Avery, „ich habe sie lange nicht in der Kirche gesehen."

„Nun, Sol und Tim sind nach Umbagag gegangen, Holz zu verkaufen; Fite schiffte sich nach Archangel ein; Geduth ist als Matrose nach West-Indien gegangen und Peter ist im Westen. Die Leute sprechen so viel von den

westlichen Ländern, daß Peter nach Buffalo gehen wollte und den großen Westen sehen. Er schreibt uns viel von dem Niagara-Fall, seine Briefe sind sehr unterhaltend. Die Alte ist seinetwegen in steter Sorge, sie bildet sich ein, die Indianer werden ihn scalpiren. Die Alte ist so närrisch nach ihrem Jungen, als ob sie deren nicht noch genug hätte."

„Wie viel Söhne habt Ihr?" fragte Harry in unschuldigem Erstaunen.

"Es gab eine Zeit, wo meine vierzehn grad aufgeschossenen Jungen zusammen einen Holzblock von der Stelle schafften."

„Gott behüte mich!" rief Tina aus, „Hattet Ihr keine Töchter?"

„Mädchen?" sagte Heber nachdenklich, „dann und wann kam eine oder zwei zwischen den Jungen — ich weiß nicht mehr ganz genau, aber es sind genug Frauenzimmer bei uns."

„Nun," sagte Tina, ihr hübsches Köpfchen schüttelnd, „Sie scheinen sich nicht viel aus Mädchen zu machen."

„Sie sind gut in ihrer Weise," erwiederte er, die Achseln zuckend, „aber Adam wurde zuerst geschaffen und dann Eva, wie Sie wissen." Als er Tina aufmerksam

betrachtete, wie sie lachend vor ihm stand, sich brüstend und aufblähend wie ein junger Vogel, der auffliegen will, fiel ihm ein, daß er ihr wohl etwas Galantes sagen müßte, und fügte hinzu: „Ja ich lasse den Frauen, als dem schwächeren Geschlecht alle Ehre."

Nachdem Heber sich erwärmt und gestärkt hatte und noch ein Mal sein tadelloses Holz gepriesen, konnte er sich den Genuß nicht versagen, Mr. Avery einige gute Rathschläge zu geben, die er folgendermaßen einleitete:

„Heute Morgen sagte ich zu meiner Alten, meine Unterschrift thäte mir nicht im Geringsten leid, weil Sie so erbaulich predigen. Und wenn man grade nicht zahlen kann, ist Mr. Avery nicht der Mann, der Einen drängt. Ich folge Ihren Predigten stets Wort für Wort. Aber es will mir scheinen, als ob Sie ein bischen viel von freier Willenskraft sprechen und Gott zu wenig Macht lassen, und das scheint mir nicht recht. Weiter wollte ich nichts sagen, Sie werden wohl darüber nachdenken."

„Gut, gut," sagte Mr. Avery, „ich bin Ihnen sehr verpflichtet für Ihren guten Rath."

„Ist noch nicht lange her, da war der Bruder meiner Alten bei uns auf Besuch; er hörte Ihre Predigt und sagte

hernach zu mir: „Euer Prediger ist gar böse auf die Amerikaner, er verleumdet sie, das ist nicht recht von ihm.“ Nun, Jack, sage ich, Keiner von uns ist vollkommen. Mr. Avery hat nichts gegen die Amerikaner. Du kannst ihn nach einer Predigt nicht beurtheilen. Hörtest Du ihn das ganze Jahr hindurch, so würdest Du finden, daß jede Lehre ihren richtigen Platz hat. Sie sehen, ich stand für Sie auf, aber ich dachte, es wäre Ihnen lieb, zu wissen, was die Leute von Ihnen sagen.“

Hier wurde die theologische Discussion durch Kirchenvorsteher Zacharias Shipman's Fuhre unterbrochen, die mit lautem Hurrah begrüßt wurde. Heber und seine Söhne waren im Nu auf dem Hofe. „Wirklich, ich muß sagen,“ sprach Heber halblaut, „der Kirchenvorsteher bringt schönes Eichenholz. Das Wiedererwachen ist nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Im letzten Jahre brachte er so schlechtes Holz, das ich nicht auf meinem Hinterhof haben möchte, ich nahm mir aber die Freiheit, es ihm zu sagen. Schönes, blankes Klobenholz; nun, ich werde ihm abladen helfen. Wenn der Kirchenvorsteher dies aus gutem Herzen gethan, so hoffe ich, macht die göttliche Gnade Fortschritte bei ihm.“

Der Kirchenvorsteher, ein ernster, trockner, stiller

Mann, dessen Haupt nur noch wenige Haare zierten, schaute verdrossen aus seinem dicken rothen Shawl hervor; der kalte Morgenfrost preßte aus seinen kleinen rothen Augen Thränen hervor, was ihm noch mehr das Aussehen eines Leidtragenden gab. Hatte er nicht seine Herzenslieblinge umgehauen? und brachte er sie nicht als Opfer dar? Kirchenvorsteher Shipman's kleine Gabe mußte ihm dort oben höher angerechnet werden, als Heber's volle Ladungen. Jenem kostete es ein Großes, dieser aber suchte trotz aller schlauen Berechnung des Geldwerthes einen gewissen Stolz darin, mit vollen großmüthigen Händen zu geben.

Traurig setzte sich der kleine Mann in die Ecke, schlürfte seinen Punsch und aß seinen Kuchen mit Käse so feierlich, als ob er zu einem Leichenbegängniß gekommen wäre.

„Wie geht es Euch allen daheim? fragte Mr. Avery freundlich.

„Es geht so, ich danke Ihnen, es geht so. Meine alte Frau kommt nicht viel heraus, ihr Rheumatismus hält sie fast immer im Bett. Und, Mr. Avery, sie hofft daß Sie sie mal besuchen werden. Seit dem Wiedererwachen ist sie gar trübselig und still geworden."

„Hat sie guten Appetit," fragte Mr. Avery.

„Nein, sie macht sich aus Nichts was. Die Leute sagen, daß sie wieder ihre alte Krankheit hat. Ich suche sie aufzuheitern und zum Essen zu bereden. Ich sage ihr, wenn sie Morgens eine gute Fleischpastete mit einer kräftigen Sauce äße, das würde sie wieder gesund machen."

„Da sehen Sie, Rossiter," hörten wie Mr. Avery flüstern, „was ein Landprediger zu thun hat — Jemanden, der an Unverdaulichkeit leidet und schon zum Frühstück Fleischpasteten und Saucen ißt, aufzuheitern."

Jetzt kamen die Schlitten in schneller Aufeinanderfolge zwei bis drei, manchmal gar vier und fünf auf ein Mal. Jedem wußte Mr. Avery ein freundliches lobendes Wort zu sagen. Jede neue Ladung wurde von den Farmern mit Kennerblicken geprüft und beurtheilt. Allmälig füllte sich die Küche, ein munterer Kreis hatte sich versammelt, Mr. Avery und Mr. Rossiter erzählten ihre besten Geschichten, die allgemeine Heiterkeit erregten.

Unter diesen alten Farmern kam mir Tina wie ein fremder Vogel vor; sie reichte Kuchen und Käse herum, lachte und erzählte, warf den Jüngeren verrätherisch-lächelnde Blicke zu, die Nichts meinten, aber die Herzen unter den alten, schäbigen Röcken schneller schlagen machten.

Wo sie einen Burschen still in der Ecke sitzen sah, zu dem ging sie hin, setzte sich zu ihm und war so liebenswürdig und herzlich, daß sich seine Zunge löste und er ihr, als ob er unter seines Gleichen wäre, von seinen Ochsen und Kälbern, seiner letzten Ernte und Holzfuhre erzählte; auf dem ganzen Heimwege sann er dann darüber nach, ob er auch einst an seinem eigenen Herd eine so kleine hübsche Frau haben würde.

Am Nachmittage war des Predigers Holzhaufen zu einer ungeheuren Höhe herangewachsen; er übertraf Alles bisher Dagewesene. Die Kirchenvorsteher und Abgeordneten konnten sich nicht erinnern, je größere gesehen zu haben. Wir freuten uns dieses Reichthums und sprangen mit stolzer Befriedigung auf den breiten moosigen Holzscheiten herum! Wie frisch und gewürzig sie dufteten! Mancherlei Nutzen gewährten uns diese verschiedenen Holzarten. Die schwarze Birke wurde wegen ihrer saftreichen süßen Rinde an den zarteren Stellen sehr von uns geschätzt, aus der zarten Rinde der weißen Birke bereiteten wir mit kunstfertiger Hand Pergament.

Von einem berühmten hochgestellten Manne in Washington wird erzählt, daß er alle seine Arbeiten auf diesem, aus Birkenrinde verfertigten Papier schrieb.

Endlich waren alle Schlitten gekommen, die Sonne war schon untergegangen, die Abendnebel hüllten allmälig die Fluren in träumerisches Dunkel; keine Hecke war zu sehen, nichts als Hügel blendend weißen Schnees, die blinkenden Sterne kamen einer nach dem andern am Himmelszelt hervor; — Wir standen noch zusammen auf einem Holzhaufen, da sagte Harry, Esther innig anschauend: „Es wird nicht lange dauern, da wird man auch uns unser Holz bringen," und Esther schlug erröthend die Augen nieder.

„Ei," sagte Tina, „dann werde ich bei Euch wohnen und Esther wie jetzt helfen. Ich will eine alte Jungfer werden, ich wünsche mich niemals zu verheirathen."

In diesem Augenblick vernahmen wir Schlittengeläute von der Straße her. Wer konnte noch zu so ungewöhnlicher Stunde kommen? Ein einspänniger Schlitten fuhr an dem Hause vor, der Insasse sprang leicht heraus, spannte sein Pferd ab und schritt auf das Haus zu. Tina und ich erkannten auf einen Blick Ellery Davenport.

Ende des dritten Bandes.

Buchdruckerei W. Koebke, Berlin, Zimmerstr. 96.

Inhalts-Verzeichniß.

III. Band.















